Jahrgang 1966 Nummer 2/3

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

1966 No. 2/3

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

Erscheint vierteljährlich Tel-Aviv, April-September 1966

סיון - תשרי 5726

Aus dem Inhalt:

Oberabbiner Elijahu Katz (Bratislava)
Mittelalterliche Hebräische Handschriftenfragmente aus Bratislava (II. Teil) 66

Dr. Max Brod (Tel-Aviv)
Der Prager Kreis 79

Zeev Barth (Ramat-Gan)
Zur Geschichte der Judengemeinde Vrbové 81

Dr. Wilhelm Benda (Prag)
Das staatliche jüdische Museum in Prag 85

Meir Faerber (Tel-Aviv)
Mittelschülerverbindungen in der zionistischen Bewegung der CSR 95

Ludwig Blum (Jerusalem)
Statt einer Autobiographie 103

Dr. Jehoschua Guvrin [Oskar Grünbaum] (Tel-Aviv)
Unglück, Glück und Tragödie des mährischen Judentums
Herzog Albrecht V. — ein Vorläufer Hitlers 111

Dr. Fritz Ullmann (Jerusalem)
Die Judengemeinde Luck und ihr Untergang 117

Dr. Walter S. Kohner (Haifa)
"Barissia" — Portrait einer Studentenverbindung 125

Dr. Oskar Neumann (Tel-Aviv)
Zur Geschichte der Zionistischen Jugendbewegung in der Slowakei 133

Artur Herzog (Tel-Aviv)
Erinnerungen und Eindrücke von der I. Makkabiah in Tel-Aviv im Jahre 1932 143

Ing. Ernst Fuchs (Tel-Aviv)
Der tschechoslowakische Makkabikreis
Eine Würdigung und Ehrung seiner Toten 146

Dr. Mosche Atlas (Jerusalem)
Die jüdische Geschichte der Stadt (Bartfeld, Bartfa) und des Bades Bardejov in der Tschechoslowakei 151

Judaica — Jüdische Literatur — Allgemeine Geschichte Verschiedenes

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlages und des Autors gestattet

Redaktion und Verlag PUBLISHING HOUSE "OLAMENU"
Tel-Aviv, P.O.B. 3002 Tel. 220025 ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US $ 8.50, DM 34.— ö.S. 250.—

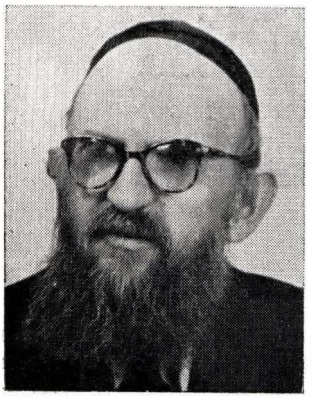
Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Oberrabbiner Elijahu Katz (Bratislava)

MITTELALTERLICHE HEBRÄISCHE HANDSCHRIFTENFRAGMENTE AUS BRATISLAVA

(II. Teil)

VIII. MACHSORIM:



11.) Machsorfragment für den 2. Abend des Neujahrsfestes. Format 240 x 737 mm
Signatur des hebr. Textes: MS Za Zl Heb 11

Aus einem Buch ohne Titelblatt. Wahrscheinlich, wie dies die Aufschrift auf der Seite ansagt: Dialecticae compendium (oder Praeceptiones dialecticae et rhetoricae...)

Das Buch stammt aus dem Franziskanerkloster in Skalica. Das Buch ist noch ohne Inv. Nr. Signatur: MS Ba

Das Fragment hat eine fast quadratische Form und diente als Rücken- und Seitendeckel eines Einbandes.

Dieses Fragment enthält Maariwpoesien für den zweiten Abend des Neujahrsfestes (siehe darüber Davidson II. Unter Kaf Nr. 492). Diese stammen aus der Feder des Efraim, Sohn des Jakob aus Bonn. Auf recto befindet sich der erste Teil der Poesien, welche in Akrostichons abgefasst sind und die Buchstaben von Alef bis Vav erfassen. Der dritte Teil (Abbildung 9) der Poesie hat ein Akrostichon welches das vollkommene Alphabet und auch den Namen des Autors in sich birgt. Der Name des Vaters lässt sich jedoch nur schwer eruieren, höchstwahrscheinlich fehlen hier einige Sätze. Recto sind nur die ersten sieben Zeilen des Alphabets. Verso beginnt mit Kaf, dies deshalb weil unser Fragment oben, unten und an den Seiten beschnitten ist. Die fehlenden Buchstaben sind gewaltsam weggeschnitten worden. Wie viel oben und unten fehlen, ist schwer feststellbar. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass unten mehr fehlt als oben. Denn auf recto scheint oben nichts zu fehlen, da es bloss ein unbeschriebenes Pergament ist. Auf verso befindet sich auch



Abbildung 9

noch ein Teil der Schlusspoesie, welche das alphabetische Akrostichon des ersten Teiles, das mit Vav endet, mit dem Zajin fortsetzt. Recto ist sehr verblasst und abgewetzt. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, dass es bei der Verwendung als Einband nach aussen kam und so mehr der Abnützung ausgesetzt war.

Palaeographisch gesehen kann der Codex an das Ende des XIV. oder zu Anfang des XV. Jahrhunderts angesetzt werden. Der Buchstabe Hé hat immer seinen linken Fuss mit dem Dach des Buchstaben verbunden. Das Tetragramm schreibt der Kopist mit zwei Jadim und links mit einem Nun inversum, das manchmal mit einem zweiten Nun verbunden ist.

12.) Ein Machsorfragment für den 2. Tag des Neujahrsfestes: A und B: Format. 390 x 290 mm.

Signatur des Fragmentes:

Aus dem Einband des Buches: Historia genealogiae Domini nostri Jesu Christi ... I. II. III. Frankfurt, 1519.

Das Buch kommt aus der Bibliothek des Franziskanerklosters in Prus. Signatur MS Ba.

Das Fragment besteht aus zwei Folios, welche recto und verso beschrieben sind. Sämtliche Seiten mit je 27 Schriftzeichen beschrie

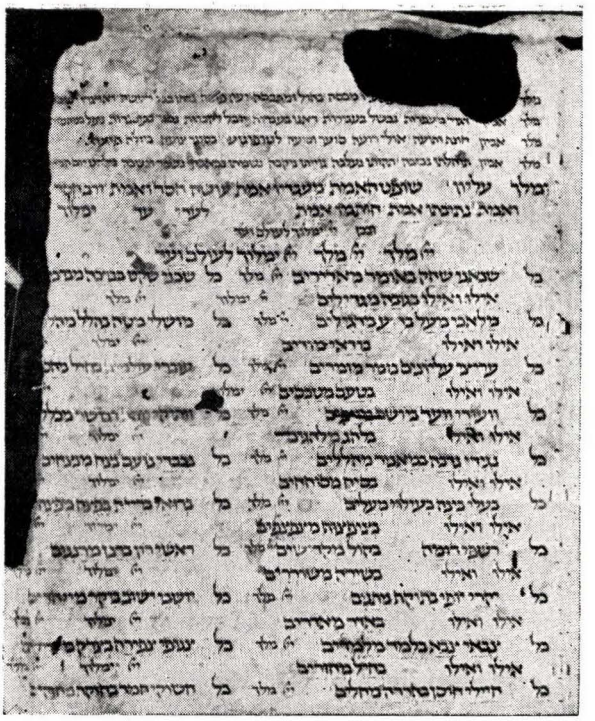


Abbildung 10

ben, die eine Schrifthöhe von 8 mm haben, so dass für jede Zeile ein starker cm. entspricht. Die Schriftbreite ist von Seite zu Seite verschieden und bewegt sich zwischen 17 und 23 cm.

Die vier Seiten reihen sich nicht continuell aneinander. Dieses Fragment ist aus einer Buchlage genommen, die mehr als zwei Blätter hatte, so dass die Innenfolios fehlen. Wir müssen hier von Folio 1 und Folio 4 sprechen, da unbedingt mindestens Folio 2 und 3 fehlen.

Dem Usus der Zeit entsprechend waren die Folios liniert, die Spuren dieser Linierung sind durch Löcher die mit einer Ahle durchgeführt wurden, noch heute deutlich sichtbar. (Abbildung 10). Interessant ist es, dass die Buchstaben auf Folio 1 recto und verso grösser sind als die Buchstaben auf Folio 4 recto und verso. Jedoch stammen sie aus einer Hand, denn palaeographisch ist nichts Wesentliches zu merken, was eine Differenzierung zulassen würde. In beiden Folios sind Ligaturen für den G-ttesnamen, welche das Alef mit dem Lamed in einem Buchstaben zusammenlegen. Das Tetragramm besteht aus zwei Jadim und links davon einem Zeichen, das dem Nun inversum nahe kommt. (Siehe Rocenka für das Jahr 5725 Seite 15 — 22) Nur selten, höchstwahrscheinlich aus

Raummangel, benützt der Kopist die Schreibart des Tetragramm mit drei Jadim (zwei Jadim und oben in der Mitte der dritte Jod). So zum Beispiel Folio 1 recto in der siebten Zeile von unten Mitte. Ein grosser Unterschied besteht zwischen dem, dass Folio 1 durchwegs sowohl recto als auch verso punktiert ist, während Folio 4 unpunktiert ist. Merkwürdig sind die Buchstaben Lamed, die oben am Kopfe rechts einen dünnen Streifen tragen. (Vergleiche Enz. Judaica Band II. Spatio 433/34 Tafel V. Entwicklung der Quadratschrift Rubrik). Die Buchstaben, welche einen Dagasch haben können, sind, wenn sie ohne diesen benützt werden, auf ihrem Haupte mit einem wagrechten Strich versehen, der besagen will, dass sie ohne Dagasch geschrieben sind (Siehe dazu Machsor Lipsia, Leipzig, 1964 im hebr. Text Seite 28 — 29). Vergessene Buchstaben werden hie und da mit kleinen Buchstaben nachgeholt.

Man kann behaupten, dass der Kopist ein ästhetisches Gefühl hatte, das sich in der Einteilung der Zeilenglieder auf Folio 1 recto zeigt. Sonst sehen wir nur, dass er bei Beginn eines neuen Absatzes besonders grosse Quadrata benützt. Siehe Folio 1 verso, wo die grossen Buchstaben den Raum von drei Zeilen in Anspruch nehmen.

Vom palaeographischen Aspekt gesehen, muss dieser Machsor in das XV. Jahrhundert datiert werden und zwar eher in die erste als in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts. Der Kopist bevorzugte den Alef, wo er diesen als Abkürzung (dies nicht nur in Ligaturen) benützt, ohne den linken Fuss zu schreiben. Siehe Folio 4 die unteren Zeilen. Bevor wir zur Beschreibung dieser zwei Folios kommen, muss bemerkt werden, dass Folio 1 verso und Folio 4 recto bei dem Einbinden nach aussen kamen. Deshalb sind sie mehr vergilbt und weniger leserlich.

Ausser dem Text finden wir auf den beiden Folios lateinische Vermerke, die Zeugenschaft davon abgeben, dass diese Machsorblätter zum Einbinden fremder Bücher benützt wurden. Der Buchbinder verwendete sie ihrem Zwecke widersprechend als Einbandmaterial. Eine Eintragung führt auch das Datum 1596 an (siehe Folio 1. verso oben rechts). Dies besagt aber nicht, dass dieses Fragment damals als Einbandmaterial verwendet wurde. Man kann mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese Eintragung in späterer Zeit entstand.

Das Pergament dieser beiden Folios ist stark beschädigt, ganze Stücke sind ausgebrochen. Sie sind auch vom Bücherwurm zernagt.

Folio 1 recto: (Abbildung 10) Enthält zwei Gebetstücke, die für den 2. Tag des Neujahrsfestes zum Morgengebet bestimmt sind. Sie stammen aus der Feder des bekannten Dichters Simon ben Abun. Die Poesie ist im durchbrochenen alphabetischen Akrostichon verfasst. Das heisst, die Strophen beginnen stets mit einem ungeraden Buchstaben des Alphabets. Uns blieb hier nur der Abschluss, das heisst die letzte Strophe, die mit Schin anfängt, erhalten. Diese Strophe ist bei uns die Zeile 5 und 6 von oben.

Dieses merkwürdige Gedicht, das die Grösse und die Erhabenheit des himmlischen Königs (unseres G-ttes) schildert, wird in unseren Machsorim mit einer Einfügung, welche die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Königs schildert, verbunden. In diesem Machsor sind

jedoch nur zwei Strophen davon enthalten. Diese Einfügung ist wahrscheinlich ein Gegenstück zum Grundstock der Poesie. Sie wurde ebenfalls in einem alphabetischen Akrostichon verfasst, aber nicht wie der obere Teil in ungeraden Buchstaben, sondern in geraden. In unseren Machsorim ist es heute nur abgekürzt enthalten. Es hat nur die erste und letzte Strophe, welche mit Bet und Taw beginnen, die übrigen neun Strophen fehlen. (Siehe Davidson III. 1653). Es ist heute nicht mehr klar, ob diese Kürzung der Zensur zuzuschreiben ist oder ob sie bloss von der Kürzungssucht diktiert wurde. In unserem Machsor sind es nicht zwei Strophen, sondern vier. Ihr Inhalt deckt sich nicht mit dem Inhalt der gedruckten Machsorim. Leider kann der Buchstabe, mit welchem die erste Strophe beginnt, nicht mehr festgestellt werden, da oben dort das Pergament schwer beschädigt ist. Eine Rückfolgerung aus den zurückgebliebenen Zeilen beweist, dass es sich hier um den Buchstaben Bet handelt. Wir haben also vier Strophen vor uns mit den geraden Buchstaben Bet, Dalet, Chet und Taw. Auch hier fehlen noch immer sieben Strophen, jedoch nicht neun wie in unseren Machsorim. Der Inhalt der Strophen Bet und Taw ist grundverschieden von den gedruckten Machsorim. Mit diesen Versen ist unser Folio ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Machsorim. Wir erfahren so auch etwas Neues zur Geschichte der Liturgie.

Zeile 7 und 8 sind ein Bindeglied zwischen dem beendeten und dem folgenden Teil der Liturgie. Dieses ist unter dem Namen "Kol schinana schachak" bekannt. Es ist dies der neunte Teil dieser Keroba (siehe Davidson II. Kaf 393 und I. Alef 8906). Diese Keroba ist ebenfalls eine akrostichonische Poesie. Im Akrostichon kommt viermal der Namen Simon bar Jizchak Chasak zum Vorscheine. Unser Kopist verstand es diese Akrostichone gut und geschickt hervorzuheben, indem er das vorgesetzte Kol stets separat schreibt, und so das Namensakrostichon prägnant zum Vorschein bringt.

Folio I. verso: Die ersten fünf Zeilen sind die Beendigung des "Kol schenana schachak". Die sechste Zeile ist das Bindeglied zum kommenden Teil der Keroba, nämlich der sogenannte Siluk (Beendigung), von welchem wir nur einen Teil in unserem Machsor haben.

Folio 4 recto: Hier finden wir das Schacharit (Morgengebet) für Rosch Haschana. Präzise gesagt ist es nur die Beendigung der dritten Benediktion. Der Anfang dieser Benediktion war wahrscheinlich auf dem fehlenden Folio 2 und 3, wo der obenerwähnte Siluk beendet wurde. Es folgen die ganze vierte Benediktion, so wie die letzten drei Benediktionen, welche mit ihren Einfügungen auf verso beendet sind.

Auch hier muss bemerkt werden, dass diese Fassung, welche wir in diesem Fragment vor uns haben, einige wesentliche Abweichungen von dem üblichen Text unserer Machsorim aufweist. Besonders auffallend ist dies am Anfang der fünften Benediktion, welche den grössten Teil von Folio 4 recto ausfüllt (siehe Davidson I. Alef Nr. 8703). Ein Teil davon ist schon im bekannten Siddur des Raw Amram Gaon vorzufinden. (Siehe auch im Buche Likuté Maharjach II. Ausgabe I. Teil Seite 113 — 114). Auf der unteren Hälfte des Folio 4 verso finden wir

das Avinu Malkénu Gebet. Es ist in zwei Kolumnen geschrieben. Es ist dies ein uraltes Gebet, welches bereits im Talmund Traktat Taniat Folio 25 verso erwähnt wird (siehe hierüber Davidson I. Alef Nr. 216). In der ersten Kolumne beginnt der Satz immer mit dem Wort Malkénu. Das Pergament ist sehr beschädigt und stark beschnitten. Dies ist deutlich ersichtlich; denn in den letzten Zeilen findet sich das Wort Avinu. In der zweiten Kolumne sind Worte stets abgekürzt.

Es muss noch bemerkt werden, dass diese Folianten, welche unpunktiert sind, ganz pleno geschrieben sind. Das heisst, dass auch dort ein Vav vorkommt, wo nur ein Kamaz hingehört.

Palaeographisch ist die eigentümliche Art des Lamed, was bereits oben beschrieben ist von grosser Bedeutung.

1.) Fragment eines kolorierten und illustrierten(?) Prachtmachsors
Format 163 x 113 mm

Signatur des Fragmentes: MS Ba Zl Heb 14

Aus dem Einbande des Buches: Danticanus, Arthusius M. Gotardus: Mercurii gallobelgici rerum in Gallia et Belgo potissimum.... Frankfurti, 1609.

Signatur des Buches MS Ba Fr 10438. Das Buch war ursprünglich im Besitze des Franziskanerklosters in Skalica.

Eine besondere Stellung unter den hebräischen Fragmenten in Pressburg nimmt das Fragment eines Prachtmachsors ein, der sich durch zwei Dinge auszeichnet.

Erstens: Dass er einen Kommentar hatte und zweitens: dass er in Farbenpracht prunkte. Der Kopist verstand es nämlich, sein Werk fürs Auge dadurch anschaulicher zu gestalten, dass er die einzelnen Zeilen abwechselnd rot — schwarz zu schreiben beginnt und dass er auch die Zeilenenden abwechselnd rot und schwarz schrieb. Er wollte so die einzelnen Strophen besonders betonen und unterstreichen.

Das Fragment zeigt auch ein einziges Bild. Über dieses kann ich aber nichts Genaues sagen, weil bis heute der Einband des Buches nicht geöffnet ist. Aber auch so konnten die obenbeschriebenen Tatsachen festgestellt werden. Es konnte weiter festgestellt werden, dass dieser Machsorteil für Rosch Haschana bestimmt war und den Piut für "Haoches Be-Jad midat Mischpat" (siehe Davidson II. Hé Nr. 19) zum Mussafgebet anführt. Dieser Piut erstreckt sich auf beide Seiten des Einbandes und füllt so das Pergament sowohl recto als auch verso aus. Die auf unserem Bilde sichtbaren Buchstaben stammen aus dem Versteil, der mit Ajin beginnt. Die Masse der Fragmente können aus dem obenangeführten Grunde nicht genau angegeben werden.

Da dieses Fragment nicht genügend zugänglich ist, kann ich mich vom palaeographischen Aspekt dazu vorläufig nicht äussern.

14.) Machsorfragment für Sukkot (Hoschana Rabba) Format: Momentan nicht festzustellen, da das Fragment — ein Privatbesitz — momentan nicht vorliegt).

Ohne Signatur.

Aus einem näher nicht bekannten Einband.

Ein Machsorfragment aus einem Machsor für die Sukkothtage,



Abbildung 11

präziser für Hoschana Rabba. Dieses Blatt ist oben stark beschnitten, recto fehlt der rechte Teil, verso der linke Teil. Auf recto ist bloss das Zeilenende, der Refrain ist geblieben, nämlich die Worte "Hoscha no", "O hilf doch". An dem erwähnten Tage werden viele Gebete rezitiert, die diesen Refrain haben, so dass es unmöglich ist, die präzise Bestimmung mit Sicherheit zu geben und dass Hoschana Gebet, welches sich auf diesem Blatte befindet, genau zu bezeichnen.

Von der Versoseite lässt sich noch viel weniger mit Bestimmtheit sagen. Es kann hier nur vermerkt werden, dass sich auch dort ein Hoschanagebet befand, welches im akrostichonischen Alphabet abgefasst war. Auf unserem Fragment befinden sich nur zehn Anfangsbuchstaben.

Es kann vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, dass es sich hier den "Eeroch Schui" handelt (siehe Davidson I. Alef Nr. 7071). Zu dieser Vermutung gelangte ich nach genauer Prüfung der Punktierung der übrigen Buchstaben. Zur Schrift lässt sich bei einem so kleinen

Fragment eines Prachtmachsors wenig sagen (kolorierter Machsor). Verso sind die akrostichonischen Buchstaben in roter Schrift geschrieben. Die Entstehungszeit dieser Handschrift festzustellen, bin ich ausserstande, denn die paar Buchstaben, die hier erhalten sind, haben keine Charakteristika, die es ermöglichen würden, diese Handschrift zu datieren. Die Schrift war liniert und auch punktiert. Auf der verso Seite sind sogar die akrostichonischen Buchstaben mit Querpunkten versehen. Die zur Linierung notwendigen Löcher sind noch heute deutlich sichtbar.

15.) Machsorfragment für Schmini Azeret.

Format 288 x 207 mm

Signatur des Fragmentes: MS Ba Zl Heb 6

Pergamentfragment aus den Rücken - und Seitentafeln des Buches (ohne Titelblatt, laut einer handgeschriebenen Anmerkung) Grammatica greca ... Brunswigae 1554.

Das Buch ist aus dem Piaristenkloster in Podolinec.

Sign. MS Ba / ohne Inventarnummer.

Recto (Abbildung 11) oben bringt das Folio den letzten Teil der Maariwpoesie für den achten Tag des Sukkothfestes, den sogenannten Schmini Azereth. Es muss bemerkt werden, dass er nicht identisch mit den bekannten Poesien für diesen Tag ist. In dem unteren Teil recto beginnt die Maariwpoesie für den neunten Tag des Sukkothfestes, den sogenannten Simchat Thora. Auf recto befindet sich davon der erste Teil. Der zweite Teil beginnt auch noch auf recto, wird jedoch auf verso fortgesetzt.

Verso ist dann mit dem dritten Teil ausgefüllt, der in einer Poesie mit einem Akrostichon ist. Von diesem Akrostichon sind die Buchstaben von Alef bis Ajin erhalten. (Siehe zu diesem Teil Davidson I. Alef Nr. 8541). Es muss bemerkt werden, dass der Kopist in dem ersten Teil dieser Poesie, der sich auf recto befindet, statt des Alef ein Ajin schreibt. Verso ist sehr blass, kaum mehr lesbar, recto indessen deutlich und rein. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, dass recto beim Einband nach innen kam, verso dagegen nach aussen, so dass es der Abwetzung mehr ausgesetzt war.

Dieses Fragment gehörte einem Machsor an, in welchem die Maariwpoesien aneindergereiht waren. Also nicht so wie in den gewöhnlichen Machsorim auch in den handschriftlichen), in welchen zumeist die Poesien nach den Tagen geordnet sind. Die Maariwpoesien sind nicht konzentriert. Vergleiche jedoch Machsor Vitri von Seite 655 bis Seite 583.

Dieser Machsor war punktiert, was in der unteren Hälfte recto noch klar sichtbar ist. Ob jedoch auch die obere Hälfte ursprünglich punktiert war, ist fraglich. Für verso ist dies jedoch mit Bestimmtheit anzunehmen.

Der Kopist beweist grosses Verständnis für Ästhetik. Er hebt besonders die Symmetrie hervor. Denn er ist bedacht, die Buchstaben bis zum Zeilenende auszuziehen, damit keine Lücken enstehen sollen. Wo dies nicht möglich ist, füllt er den leeren Raum mit einem grossen "Kamata"

aus, nämlich mit einem langen Strich, unter dem sich ein Punkt befindet. Siehe recto Zeile zwei von oben, als auch Zeile 9. Mehr ist nicht zu erkennen, da das Pergament sehr vergilbt und veraltert ist. Der Kopist benützt auch die Ligatur, nämlich das Alef verbindet er mit Lamed. Das Tetragramm kürzt er in zwei Jadim, welche links mit einem Nun inversum flankiert sind.

Palaeographisch gesehen, kann man die Handschrift spätestens in den Anfang des XV, Jahrhunderts einreihen.

16.) Zwei Machsorfragmente zu Schebuoth

Format: A: 97 x 200 mm

B: 90 x 200 mm

Signatur der Fragmente: MS Ba Zl Heb 9

Ausschnitte aus dem Einband des Buches:

Morton, Th.: Secunda pars apologiae catholicae ...Londini 1606.

Das Buch stammt aus der Franziskanerbibliothek Skalica. Signatur: MS Ba Er 15762.

Diese zwei obenerwähnten Bruchteile gehören zueinander und enthalten einen Teil der liturgischen Gebete für Schebuoth.

Fragment A. enthält einen Teil des Jozer für den zweiten Tag des Schewuothfestes und eine Paraphrase der zehn Gebote. Auf der Seite recto befinden sich der zehnte Teil der Keroba des Simon ben Jizchak ben Abun, welcher in einer verkehrten alphabetischen Reihenfolge abgefasst ist, das heisst mit dem letzten Buchstaben Taw beginnend. Hier haben wir die Verse von Ajin, fortlaufend, dies bedeutet sechs Versglieder. Die neunte Verszeile, respektive die letzten zwei Versglieder, sind strenge genommen bloss Bindeglieder zwischen dem 10. und dem komenden 11. Teil der Keroba. Dieser Teil ist auch auf der recto Seite dieses Blattes. Er ist in alphabetischer Reihenfolge verfasst. Der Schreiber benützt ein Majeskulum Alef, um den Anfang eines neuen Teiles anzudeuten.

Von diesem Piutteil sind nur drei komplette Verszeilen, respektive sechs Versglieder erhalten, das heisst von Alef bis Vav. Von der vierten Verszeile ist nur der obere Teil teilweise erhalten, der untere Teil ist gewaltsam beschädigt (beim Binden).

Auf der Verso Seite: In der oberen Zeile sind die letzten Worte des zwölften Teiles des sogenannten Seder der erwähnten Keroba vorzufinden, welche in einem Akrostichon den Namen seines Autors Simon ben Jizchak Chasak anzeigt. Dann folgen zwei Zeilen in kleinerer Schrift, die erste Zeile enthält Bindewörter zwischen dem Seder und dem Siluk, das heisst der Beendigung der Keroba. Diese zweite Zeile enthält auch tatsächlich die Aufschrift Siluk=Beendigung.

Dieses Machsorfragment ist recto und verso sowohl oben als auch unten beschädigt. Dies tritt schon dem blossen Auge deutlich zum Vorschein und wird auch durch den Inhalt eindeutig bewiesen. Wir können daher mit Sicherheit annehmen, dass die Höhe des ursprünglichen Machsorfolios mehr als die Breite betrug. Wahrscheinlich hatte dieses Pergamentblatt ursprünglich Masse von 30 x 20 cm (?).

Zu der oben erwähnten Keroba siehe Davidson I. unter Alef

Nr. 2010. Zu den Detailen Davidson III. Taw Nr. 595, in ersten Teil unter Alef 5927, unter III. Schin 1189 und II. Vav Nr. 288.

Fragment B recto und verso enthält die Fortsetzung des A und die sogenannten Acharot. In unseren Machsorim sind die für den Mussaf des zweiten Tages des Schebuoth (siehe Davidson I. Alef Nr. 2186) bestimmt.

Zum Unterschiede zum Fragment A ist B nur unten beschädigt. Wir haben also bloss den oberen Teil, da der untere Teil fehlt.

Nach dieser Beschreibung ist es klar, dass diese zwei Pergamentfragmente ursprünglich einander folgten. Der Schrift nach scheinen die Fragmente dem Ende des XV. oder dem Anfang des XVI. Jahrhunderts anzugehören. Nach alter Sitte sind die Buchstaben mit Rafe, das heisst, dass sie ohne Dagasch gelesen werden, ohne Strich.

Das Pergament ist liniert und die Buchstaben punktiert. Das Tetragramm wird mit zwei Jodim geschrieben, die an der linken Seite mit einem Nun inversum flankiert sind, welches mit dem zweiten Jad verbunden ist und von ihm auszugehen scheint. Der Schreiber benützt die Ligatur und verbindet Alef mit Lamed, er zeichnet aber dabei auch den linken Fuss mit Alef.

IX. BUSSGEBETSAMMLUNG:

17.) Machsorfragmente mit Selichot:

Format: A: 176 x 101 mm
B: 176 x 103 mm

Signatur der Fragmente: MS Ba Zl Heb 2

Die Fragmente A. B. wurden von dem Einbanddeckel des Buches: Neander, Conradus: Epistolas anniversarias ... ebreice, latine ac germanias, Lipsiae, 1585 entnommen.

Das Buch war Eigentum des Franziskanerklosters Skalica.
Signatur: MS Ba Fr 11206.

Fragment A enthält sowohl recto als verso verschiedene Selichot. Es ist jedoch sehr schwer festzustellen, welche Seite recto und welche verso ist, da es mir nicht gelang, die präzise Identität festzustellen. Doch auch dann hätte es die Reihenfolge der Selichot nicht mit Sicherheit festgestellt, da die Selichotordnungen so mannigfaltig sind und die Reihenfolge sehr wechselvoll ist.

Mit Sicherheit lässt sich nur eine Selicha identifizieren. Sie beginnt mit einer Majuskel. Trotzdem, dass von dem ersten Buchstaben nur der linke Fuss übrig blieb, ist er sicher ein Taw. Es ist dies die Selicha die Davidson im III. Band unter Taw Nr. 429 anführt und die für den Versöhnungstag bestimmt ist.

Dieses Fragment ist sowohl oben als unten und auch auf beiden Seiten beschnitten.

Fragment B muss ebenfalls zu den Selichot des Versöhnungstages gehören; ob es de facto B ist und nicht A, kann nicht bewiesen werden. Ich wählte deshalb die Bezeichnung, weil ich in dem sogenannten Fragment A einen sicheren Anhaltspunkt fand, während ich in B keinen fand.

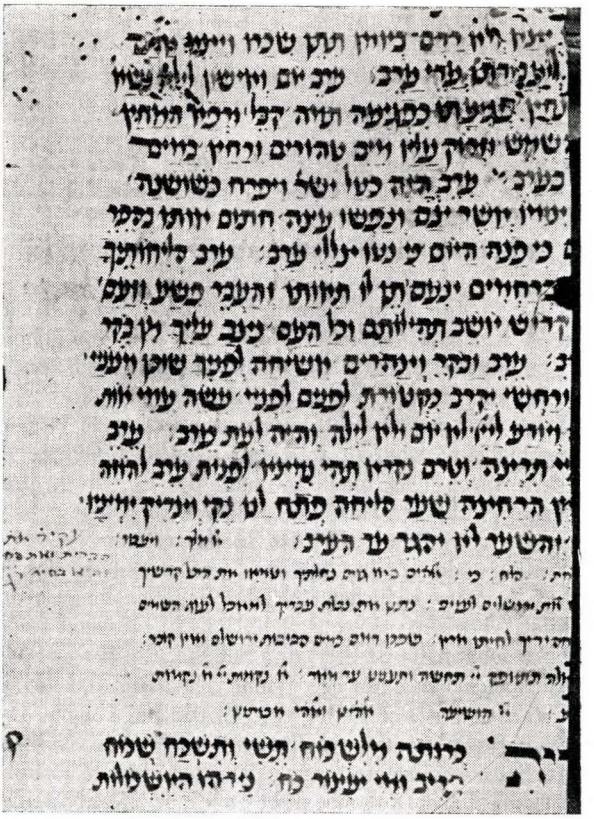


Abbildung 12

Die Schrift ist in beiden Fragmenten dieselbe, die Rafebuchstaben sind mit einem Strich oben bezeichnet. In beiden finden wir die Ligatur Alef mit Lamed (die Ligatur ist im linken Fuss des Alef). Das Tetragramm wird in beiden Bruchstücken mit zwei Jad und einem Nun inversum geschrieben. Die Schrift scheint, palaeographisch gesehen, aus dem XIV. Jahrhundert zu stammen. Beide Fragmente sind punktiert und höchstwahrscheinlich auch liniert, was jedoch mit freiem Auge nicht feststellbar ist. Es ist mehr als wahrscheinlich anzunehmen, dass beide Fragmente aus einem Selichot — Codex sind und aus einer Hand stammen. Dies auch trotzdem, dass die Schrift im Fragment A grössere Buchstaben aufweist als im Fragment B.

Es muss noch bemerkt werden, dass das Fragment B nur auf den beiden Längsseiten beschnitten ist, oben und unten jedoch nicht.

1.) Machsorfragmente mit verschiedenen Selichot

Format: A 201 x 161 mm
B 293 x 158 mm

Signatur der Fragmente: MA Ba Zl Heb 1

Die Fragmente C D gehörten zu dem Einband des Buches: apocalypseos, id apocalypsis D. Jaarius, Frankfurt 1609. Das Buch hat die Signatur MS Ba Fr. 2355.

Die Fragmente wurden zum Einband des Buches:
Pareus, David: In divina ad hebreos S. Pauli apost. epistolam comentarius, Frankfurt, 1609, verwendet.

Das Buch gehörte in die Bibliothek des Franziskanerklosters Skalica. Signatur: MS Ba Fr. 11213.

Die zwei Fragmente A und B gehören zusammen und stammen aus einem Codex, in welchem sich eine Sammlung von Bussgebeten befand, von einem sogenannten Selichothbuch, in welchem sich zumindest 203 Bussgebete befanden. Es mag sein, dass es ein selbständiges Selichothbuch war, es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass es nur ein Teil eines grossen Machsors war, in welchem sämtliche Gebete des ganzen Jahres enthalten waren und mit ihm auch die Selichoth für den Versöhnungstag und die übrigen Bussetage, an welchen diese gebetet werden.

Folio A recto (Abbildung 12) ist an der rechten Seite beschnitten, so dass die Anfänge der Zeilen fehlen (verso ist demzufolge links beschnitten). Auf A recto befindet sich die Selicha die mit den Worten "Meitcha Tehilati" beginnt; diese Selicha war in unserem Codex mit der Nummer 189 bezeichnet. Es ist dies eine Selicha, die für das Minchagebet des Versöhnungstages bestimmt ist (siehe Davidson III. M. Nr. 131). Diese Selicha stammt aus der Feder von Mordechai Hason. Das Akrostichon ist in neun Strophen aufgestellt, und ergibt den Namen des Verfassers. Unsere Seite beginnt mit der Mitte der vierten Strophe, die mit Kaf anfängt. Nach dieser Selicha steht in einer abweichenden Schrift, die kleiner ist, "El Melech" ... "Vaja — Ver" ... und viele biblische Verse, die zur Selichoth gehören. In der Margine befindet sich die Bezeichnung aus einer anderen Feder. Sie ist auch mit anderer Tinte geschrieben und deshalb wahrscheinlich aus einer späteren Zeit. Akeda, eine Art Selicha (siehe Davidson, I. Alef Nr. 8517). Die Margine gibt an, dass sie sich unter Nummer 203 befindet. In den letzten zwei Zeilen recto beginnt die Selicha, die mit den Worten "Brit Ke — Ruta mi lischkoah" anfängt, welche aus der Feder des Rabbi Binjamin ha — Katan, dem Sohne des Rabbi Jechiels, stammt. Diese Selicha ist auf die tragischen Ereignisse der Kreuzzüge aus dem Jahre 1096 abgefasst. An der Seite ist die Nummer der Selicha mit Kaf Zadok angegeben, das heisst, dass es die 190. Selicha des Codexes ist (siehe Davidson, II. B unter Nummer 1717). Verso ist gänzlich von dieser Selicha ausgefüllt, die sogar auf B recto übergeht, und die ersten sieben Zeilen dieser Seite ansfüllt. Dann folgen einige Zeilen in kleinerer Schrift, die wieder Bibelzitate anführen, die zu der Selicha gehören. Dann folgt eine Selicha welche mit den Worten "El har ha — mor Givad" beginnt und die von B recto auf verso übergeht (siehe Davidson, I Alef Nr. 6503).

Nach dieser Selicha ist mit derselben Schrift und derselben Grösse

der Pisman "ADONAI AFONAT" (Siehe Davidson, I. Alef Nr. 2275) aufgezeichnet. Hierauf folgt in derselben Schrift in einer separaten Zeile "Le Ne — Illa". Das bedeutet, dass die kommende Selicha für das Neillagebet bestimmt ist. Dann folgt die Selicha "Umi Ja — Maod" (siehe Davidson, II. Tav nach der Nummer 399 wie auch im Band III Tav Nr. 431). Auch aus unserer Selicha geht hervor, dass sie entgegen Davidson eine separate Selicha ist, und nicht ein Teil einer grösseren Selicha. An der Seite bei Beginn ist die Zahl mit Kaf Zadek Bet angegeben. Dies bedeutet, dass es die 192. Selicha ist.

In diesem zwei Fragmenten haben wir verschiedene Selichot für das Mincha und Neilla des Versöhnungstages. Vergleiche hiezu die "Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche" von Prof. A. Berliner, Berlin 1912, Seite 78. wo verschiedene Selichotordnungen für das Minchagebet des Versöhnungstages zusammengestellt sind. Sie sind elf an der Zahl, aber keine von diesen ist mit der unseren identisch.

Aus diesem Selichotbuche kennen wir noch zwei Fragmente (C, D), Supralibros ICM 1609, alte Signatur 2355.

Da diese vier Fragmente zusammengehören und fortlaufend sind, erübrigt es sich, von den Fragmenten C D eine nähere Beschreibung zu geben. Auch die Schrift bestätigt, dass sie aus derselben Selichotsammlung stammen, wie die bereits oben beschriebenen Fragmente A und B. Die in Margine angegebenen Zahlen der zwei Fragmente zeigen an, dass es sich um die Selichot 195, 196, 197 und 198 handelt. Fragment C recto ist oben und an der Seite beschnitten, verso ist logisch die Beschneidung links. In der oberen Hälfte ist die Beendigung einer Selichoth, die in dieser Sammlung mit Nummer 194 bezeichnet war.

Dann folgt die Selichoth Nummer 195 "Beaschmoret Haboker" (siehe Davidson II. Bet Nr. 10). Wie aus dem Zusammenhang von recto zu verso ersichtlich ist, fehlen ungefähr 2 - 3 Zeilen und zwar darum weil das Folio oben beschnitten ist. Verso ist die Beendigung der oben erwähnten Selicha. Dann folgt die 196 Selicha, die mit den Worten "Jachbienu Zel — Jado" beginnt. Diese Selicha wird dann auf Fragment D fortgesetzt (siehe darüber Davidson II. unter Jad Nr. 2428). Auf Fragment R folgt die Selicha 197, die mit den Worten "Jasmienu Solachti" beginnt, die dann verso abgeschlossen wird (siehe Davidson II. Jad Nr. 4116). Verso unten beginnt eine Selicha mit den Worten "Jeraze Zom AMOH" (siehe Davidson II. Jad II. Nr. 3920).

Palaeographisch genommen gehört die Schrift dem XV. Jahrhundert an. Die Schrift hat eine besondere Merkwürdigkeit, dass nämlich der Alef aus einem Jad und einem Vav besteht. Das Tetragramm besteht aus zwei Jadim, die links mit einem Nun inversum geschrieben sind.

IX. MACHSORKOMMENTARE:

19.) Ein Piutkommentar

Format: noch unbekannt, da das Fragment vom Einband noch nicht abgelöst ist.

Signatur des Fragmentes: MS Ba Zl Heb 13

Das Fragment ist im Einband des Buches:



Abbildung 13

Grasser, Conrad: Historia Antichristi, Lugduni Batavorum 1608.

Aus der Bibliothek des Franziskanerklosters Skalica.

Signatur des Buches: MS Ba Fr 10129.

Ein interessantes Werk.

Eine der darauf sich befindlichen Selichot, auf welche sich der Kommentar bezieht, konnte ich agnoszieren. Es ist dies die Selicha, welche mit den Worten "Schalom Tischpot Lanu" (siehe Davidson III. Sch. Nr. 1929) beginnt.

Im Falle, dass dieser auch vom Einbande gelöst wird, wird es möglich sein, auch diesen Kommentar genauer zu bestimmen.

Mit diesem Fragment schliesse ich die Reihe hebräischer Fragmente in alten Bucheinbänden einstweilen ab. Ich betone *einstweilen*, denn ich bin überzeugt, dass diese Studie eine Anregung zur weiteren Suche und Forschung sein wird. Ich selbst bin schon auf der Spur weiterer Fragmente, so in Bratislava als auch in Brünn und anderswo. Dieses Gebiet ist nicht nur für die hebräische Geistesgeschichte, sondern auch für andere äusserst anregend. Ich kann hier zum Beispiel ein Fragment eines Bibeltextes (Ezechiel 32, 22 ff) in slowakischer (tschechischer?) Sprache anführen (Abbildung 13) welches für die Slawistik sehr wertvoll zu sein scheint. Mit diesem Fragment beschäftige ich mich nur insofern, als dass ich genau lokalisierte. Die philologische Seite überlasse ich Fachmännern. Zu textkritischen Fragen dieses Fragmentes werde ich mich noch äussern.

Diese Studie ist für mich nur der Anfang auf diesem Gebiet. Es sind noch mehrere Bibliotheken in Bratislava und vor allem, in der ganzen CSSR, die eine grosse Menge solcher Fragmente bergen können.

Leider stösst diese Aktion auf verschiedene prinzipielle Schwierigkeiten:

a.) alte Bucheinbände sind geschütztes Kulturgut und unterliegen dem Denkmalschutz;

b.) das Anfertigen entsprechender Bucheinbände als Ersatz für die alten ist ein hoher finanzieller Kostenpunkt.

Diesen Tatsachen zum Trotz halte ich die Forschung auf diesem Gebiete für äusserst wichtig. Vor allem vom Standpunkte der Geschichte der hebräischen Handschrift wäre aber ein solches Unternehmen notwendig sowohl für die Palaeographie als auch für die Handschriftenkritik, da diese Fragmente — wie dies auch diese kurze Auswahl beweist — sicher neue Varianten enthalten.

Ich hoffe und werde mich bemühen, mit G-ttes Hilfe diese Forschung weiter fortzusetzen und einen Kreis von Mitarbeitern unter unseren Bibliothekaren zu gewinnen. Denn allein, kann sich niemand dieser Arbeit unterfangen.

Deutsche Klassiker

in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern

Eine Auswahl:

Arnim. 1 Band
Brentano. 5 Bände
Büchner. 1 Band
Claudius. 1 Band
Droste-Hülshoff. 1 Band
Eichendorff. 1 Band
Fontane. 6 Bände
Goethe. 22 Bände
Gotthelf. 1 Band
Grillparzer. 1 Band
Grimmelshausen. 1 Band
Hauff. 3 Bände
Heine. 5 Bände
Herder. 1 Band
Hölderlin. 1 Band
E.T.A. Hoffmann. 7 Bände
Jean Paul. 2 Bände
Gottfried Keller. 5 Bände
Kleist. 5 Bände
Klopstock. 1 Band
Lessing. 2 Bände
C. F. Meyer. 2 Bände
Mörike. 2 Bände
Nietzsche. 11 Bände
Novalis. 1 Band
Schiller. 8 Bände
Schopenhauer. 2 Bände
Schwab. 2 Bände
Stifter. 9 Bände
Storm. 5 Bände
Uhland. 1 Band
Wieland. 3 Bände

Einzelband **IL 2.15,** Doppelband **IL 4.30**

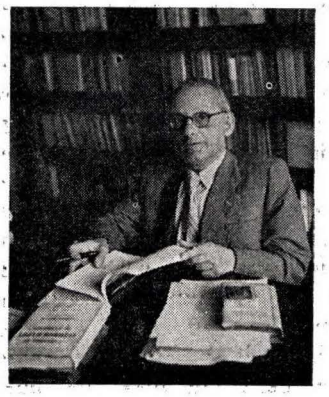
Bestellungen richten Sie bitte an die Firma E.J. Herzfelder,
56, Allenby Road, Tel-Aviv

Wilhelm Goldmann Verlag München

Max Brod (Tel-Aviv)

DER PRAGER KREIS

(Aus einem werdenden Buch gleichen Namens)



Während der Kriege Napoleons fanden viele deutsche Zelebritäten ein Asyl in Prag: Karl August Varnhagen v. Ense und seine berühmte jüdische Frau (Rachel Lewin), Kleist, Clemens Brentano. Brentano feierte die schöne Stadt in einem Drama "Die Gründung Prags" und legte der Heldin, der Fürstin Libussa, visionäre Verse über die Zukunft Prags in den Mund:

Ja, wie des Bergstroms Sohn, der blanke See,
Liegt sie gebettet in der Sonne Glanz,
Und wie versteinte Wogen ringsum seh
Ich stolze Schlösser, hoher Tempel Kranz.
Sie jauchzen lichtstolz in der Sonnenhelle,
Prag, Prag, du unseres Glanzes Ehrenschwelle.

(Wobei der Dichter in der letzten Zeile darauf anspielt, dass "Prag" vom tschechischen Wort "prah" — Schwelle abzuleiten ist.) Wenn uns aber der christliche Dichter Brentano von "Tempeln" spricht, so meint er natürlich nicht etwa die vielen jüdischen Tempel Alt-Prags, sondern die Kirche. — Die jüdischen Tempel haben sich nie "jauchzend lichtstolz in die Sonnenhelle" gewagt, — sie blieben geduckt und still in den Schattengässchen der "Judenstadt", des Ghetto. Und sie blieben so verborgen, dass die Dichterin des alten Prag, Auguste Hauschner, selbst eine Jüdin aus der angesehenen Familie Sobotka, in ihren noch heute lesenswerten hochinteressanten Judenromanen "Familie Lowositz" und "Rudolf und Camilla" (geschrieben 1908 und 1910), also zu einer Zeit, da wir noch sehr jung und noch gar nicht oder nur schüchtern in die Welt der Literatur eingetreten waren, — dass Auguste Hauschner in Prag nur Tschechen und Deutsche als miteinander kämpfende Völker kennt und von den Juden nur zu sagen weiss, dass sie nicht wüssten, wohin sie gehören. Mit all der Pein und ängstlichen Verlegenheit, die in diesen wenigen Worten beschlossen ist. Dabei sind fast alle in den beiden Romanen auftretenden Figuren Juden, ja in einer von ihnen,

einem hochbegabten, doch schwankenden Charakter, glaubt man den Sprachphilosophen und Dichter Fritz Mauthner zu erkennen.

Auguste Hauschner beschreibt sehr wahrheitsliebend das Prag um 1870, die Zeit, da die Tschechen ihr Nationaltheater bauten und es verzückt ihr "goldenes Kapellchen" nannten. Damals gab es als rivalisierende Nationen wirklich nur Deutsche und Tschechen in Prag. Und die Juden "wussten nicht, wohin sie gehörten". Die Juden als Volk existierten nicht, waren in Vergessenheit geraten. Erst der Zionismus hat uns aus der fürchterlichen und beschämenden Situation herausgeführt, in der wir gleichzeitig waren und nicht waren, fühlbar existierten und gleichzeitig nicht existieren sollten.

Der Zionismus hat dann entscheidend mitgewirkt an dem, was jetzt allgemein "die Prager Schule" genannt wird und bei den Literaturforschern in beiden Teilen Deutschlands (Paul Raabe in Marbach, Kurt Krolop in Halle), in Israel (Dr. Hans Tramer), in der Tschechoslowakei (Prof. Goldstücker), Gegenstand ernster Studien bildet. — Ich spreche nicht gern von einer "Prager Dichterschule", denn eine Schule setzt einen Lehrer und ein gemeinsames Programm voraus. Das hatten wir nicht, die wir von etwa 1900 bis 1939 (dem Datum des Hitler-Einmarches) in Prag als Autoren tätig waren. Keinen Lehrer, kein Programm. Es sei denn, dass man Prag selber, die Stadt, ihre Menschen, ihre Geschichte, ihre schöne nähere und weitere Umgebung als unseren Lehrer und unser Programm ansehen will. Die Stadt mit ihren Kämpfen, ihren drei Völkern, ihren messianischen Hoffnungen in vielen Herzen. Doch ich will vorsichtig sein und spreche nur von einem unbestimmt begrenzten "Prager Kreis", in dessen Mitte ein sehr klarer engerer Freundschaftsbund wirkte: Franz Kafka, Felix Weltsch, Oskar Baum und ich. Nach Kafkas Tod kam Ludwig Winder dazu. Um diese vier oder fünf schloss sich dann ein weiterer Kreis.

Zeev Barth (Ramat-Gan)

ZUR GESCHICHTE DER JUDENGEMEINDE VRBOVE



Die jüdische Gemeinde des westslowakischen Städtchens Vrbové (bis 1918: Verbo), die zu ihrer Blütezeit Hunderte jüdische Familien zählte, ist von den 1670 aus Wien vertriebenen Juden gegründet worden. Diese fanden Verstärkung durch Flüchtlinge aus dem mährischen Städtchen Uhersky Brod, dessen jüdische Gemeinde 1683 während der Pogrome der ungarischen Tökolyi-Kurutzen vernichtet wurde. Auf die Abstammung der Juden von Vrbové dürfte es zurückzuführen sein, dass die Gemeinde noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts, mangels eines eigenen jüdischen Friedhofes, ihre Toten auf dem Judenfriedhof von Uhersky Brod beizusetzen pflegte.

Die Volkszählung des Jahres 1736 ergab, dass zu jener Zeit in Vrbové bereits 35 jüdische Familien lebten, die eine kleine Gemeinde darstellten. Im Revolutionsjahre 1848 zählte die Gemeinde bereits mehr als 100 Familien. Dieser Aufschwung war in erster Reihe auf die Tatsache zurückzuführen, dass zu jener Zeit im naheliegenden Handelszentrum Trnava — deutsch: Tyrnau, ungarisch: Torna — Juden zwar nicht wohnen durften, aber an den Jahrmärkten ihre Stände aufzustellen pflegten. Diese jüdischen Händler besiedelten die Gemeinden rund um Trnava, wie Ziffer, Nadasch und Vrbové, das mittlerweile selbst ein Handelszentrum der fruchtbaren und wohlhabenden Dörfer des Wagtales wurde.

Der Wohlstand der jüdischen Kaufleute von Vrbové ermöglichte es ihnen, berühmte Rabbis als geistige Führer der Gemeinde zu berufen und zahlreichen Talmudschülern Unterkunft zu gewähren. In den Jahren 1770—1790 stand Rabbi Mosche Zuckermandel an der Spitze der Gemeinde, dem Rabbi Josef Zwi Halevy und schliesslich Rabbi Jakob Altenkundstadt folgten, dessen Familienname auf seinen bayrischen Geburtsort Altenkundtstadt zurückzuführen ist. Da er aus dem (deutschen) Reiche stammte, nannte sich Rabbi Altenkunstadt später Reich

und er erhielt den Rufnamen Koppel Charif, womit auf seine aussergewöhnliche Geistesschärfe angespielt wurde.

Rabbi Koppel Reich war Schüler des berühmten Rabbi Jecheskel Landau in Prag, des Verfassers von "Noda b'Jehuda".

In den Jahren 1836—1851 amtierte in Vrbové Rabbi Benjamin Loew, der Verfasser des bekannten Werkes "Schaarej Thora", der auch auf dem bis in die heutigen Tage erhalten gebliebenen Judenfriedhof des Städtchens seine Ruhestätte fand. Ihm folgte sein Sohn Jeremijahu, der kurz daraufhin nach Sátoralja-Ujhely berufen wurde. Der Nachfolger von Jeremijahu Loew war Rabbi Schmuel Sommer und nach ihm Rabbi Zwi Mannheimer, der bis zu seiner Berufung ins Rabbineramt von Ungvár in Vrbové blieb.

Im Jahre 1872 wurde Jakob Koppel Reich, Enkel und Namenserbe des Koppel Charif, der Rabbiner von Vrbové. Sein Vater war zu jener Zeit Rabbiner des slowakischen Ortes Bánovce. Er kam nach Vrbové aus Sobotiste, wo er als Nachfolger seines Schwiegervaters, des Rabbi Israel Haroeh — Schauer das Rabbinatsamt versehen hatte. Jakob Koppel Reich blieb nur bis 1890 in Vrbové, da er danach zum Rabbiner der Orthodoxen Gemeinde in Budapest berufen wurde und auch als Königlicher Rat fungierte.

In den Jahren 1890 bis 1902 blieb das Rabbinatsamt von Vrbové unbesetzt, und die rabbinischen Funktionen wurden von dem Dajan Koppel Blau versehen. Im Jahre 1902 wurde aber Koppel Reichs Sohn, Samuel Reich, zum Oberrabbiner von Vrbové gewählt, und er blieb in seinem Amte bis zum Untergang der Gemeinde während der Nazi-Ära, wanderte mit den Resten seiner Gemeinde in Israel ein und starb vor wenigen Jahren in Jerusalem.

Im Jahre 1883 weihte die Judengemeinde von Vrbové ihren im maurischen Stil erbauten, grossen Tempel ein. Eine Chewra Kadischa bestand bereits seit 1754 und eine Gemilath Chessed-Gesellschaft zur Unterstützung armer Glaubensgenossen seit 1758. Im Jahre 1859 wurde ein überaus rühriger Jüdischer Frauenverein begründet, ebenso eine Jüdische Volksschule, die sich solch guten Namens erfreute, dass nichtjüdische Honoratione des Städtchens bemüht waren, ihren Kindern Einlass in die jüdische Schule zu verschaffen. Neben der Schule bestand im Beth Hamidrasch, der in den Wintermonaten wochentags als Betsaal fungierte, eine Talmud Thora-Schule, in der alle Schüler der Volksschule in den Nachmittagsstunden Thora-Unterricht erhielten. Eine Jüdische Bürgerschule, die Rabbi Samuel Reich kurz nach seiner Amtsübernahme gegründet hatte, bestand nur bis 1918 und wurde nach dem Zusammenbruch der Donau-Monarchie vom dem tschechoslowakischen Staat übernommen. Aus Pietät gegenüber den hervorragenden Lehrern an der Jüdischen Volksschule von Vrbové seien zumindest die letzten genannt: Lehrer Abraham Schwarz und seine Tochter Wilma, Aladar Weiss und schliesslich Julius Handelsmann, der samt Dutzenden seiner Schüler und Zöglinge von den Nazibestien nach Auschwitz verschleppt wurde und dort umgekommen ist.

Oberrabbiner Samuel Reich, der sich eines grossen Ansehens in



Der Gedenkwald für die Märtyrer aus der Tschechoslowakei in den Bergen Jerusalems



Gedenktafel für die vernichteten slowakischen Judengemeinden

breiten Kreisen der Bevölkerung der Slowakei erfreute, war auch im öffentlichen Leben rege tätig. Auf sein Betreiben hin wurde 1906 eine Eisenbahnlinie zwischen Vrbové und dem acht Kilometer entfernt liegenden Weltbad Piestany (Pistyan) in Betrieb genommen. Er unterhielt in seinem Hofe ein landesweit berühmtes Internat, in dem jüdische Kinder aus ganz Ungarn und später der CSR traditionelle Erziehung genossen haben. Zöglinge des Internats von Vrbové leben bis heute in aller Welt und erfreuen sich erheblichen Ansehens. Im Jahre 1936 gründete Oberrabbiner Reich eine Jüdische Handelsschule mit öffentlichem Recht, die nicht nur von jüdischen Schülern aus der ganzen Slowakei, sondern auch von zahlreichen Nichtjuden besucht wurde.

Als Rabbiner und Dajan fungierte in Vrbové, bis zur Vernichtung der Gemeinde, auch Rabbi Jizchak Blau, der Autor des Werkes "Awnej Beth Hajotzer" — eines Buches über die Grabsteininschriften auf dem jüdischen Friedhof seiner Geburtsstadt Pressburg. Ein anderes wertvolles Werk, das sich in Vorbereitung befand, ist verschollen, als in den Wirren der Nazi-Periode die Manuskripte vernichtet wurden.

Die Judengemeinde von Vrbové hat eine ganze Reihe ausserordentlicher Männer hervorgebracht. Aus Vrbové kam der Jerusalemer Kolel-Oberrabbiner Josef Chaim Sonnenfeld, sowie Rabbi David Hoffmann, Rektor des Hildesheimer-Seminars in Berlin. Von Vrbové aus fuhren die Gebrüder Wigoda nach den USA, die dort als Kantoren Weltruhm gewannen. Einer der Brüder der Wigodas, Josef, war der letzte Gemeindevorsitzende des Städtchens. Die jüdische Gemeinde von Vrbové brachte auch den Rabbi Moritz Weiss, der später Rabbiner in Budapest wurde, hervor.

Die einst grosse und reiche Gemeinde wurde von den Nazis und ihren slowakischen Helfershelfern in den Jahren 1942-45 bis auf klägliche Reste vollständig liquidiert. Nach dem Kriege trafen sich dort etwa zwanzig Familien wieder: sie fanden die Inneneinrichtung ihrer Synagoge vernichtet, ihre Häuser, Unternehmen und Geschäfte von den slowakischen Faschisten besetzt. Sie stiessen mit ihrer Forderung auf Rückerstattung der geraubten Güter auf wenig Sympathien: das Resultat waren antijüdische Ausschreitungen, eingeschlagene Fensterscheiben jüdischer Wohnungen u.a.m. Bald daraufhin verliessen auch diese letzten Reste des einst stolzen Judentums von Vrbové ihre Stadt: ein Teil wanderte nach Israel aus, einige Familien in andere überseeischen Länder. Heute leben in Vrbové selbst nur noch zwei — drei jüdische Familien, die den örtlichen jüdischen Friedhof bewachen und es Touristen und Wallfahrern ermöglichen, die Gräber ihrer Väter und Grossväter auf dem, allerdings ebenfalls in Mitleidenschaft gezogenen Friedhof zu besuchen.

Dr. Wilhelm Benda (Prag)

DAS STAATLICHE JÜDISCHE MUSEUM IN PRAG

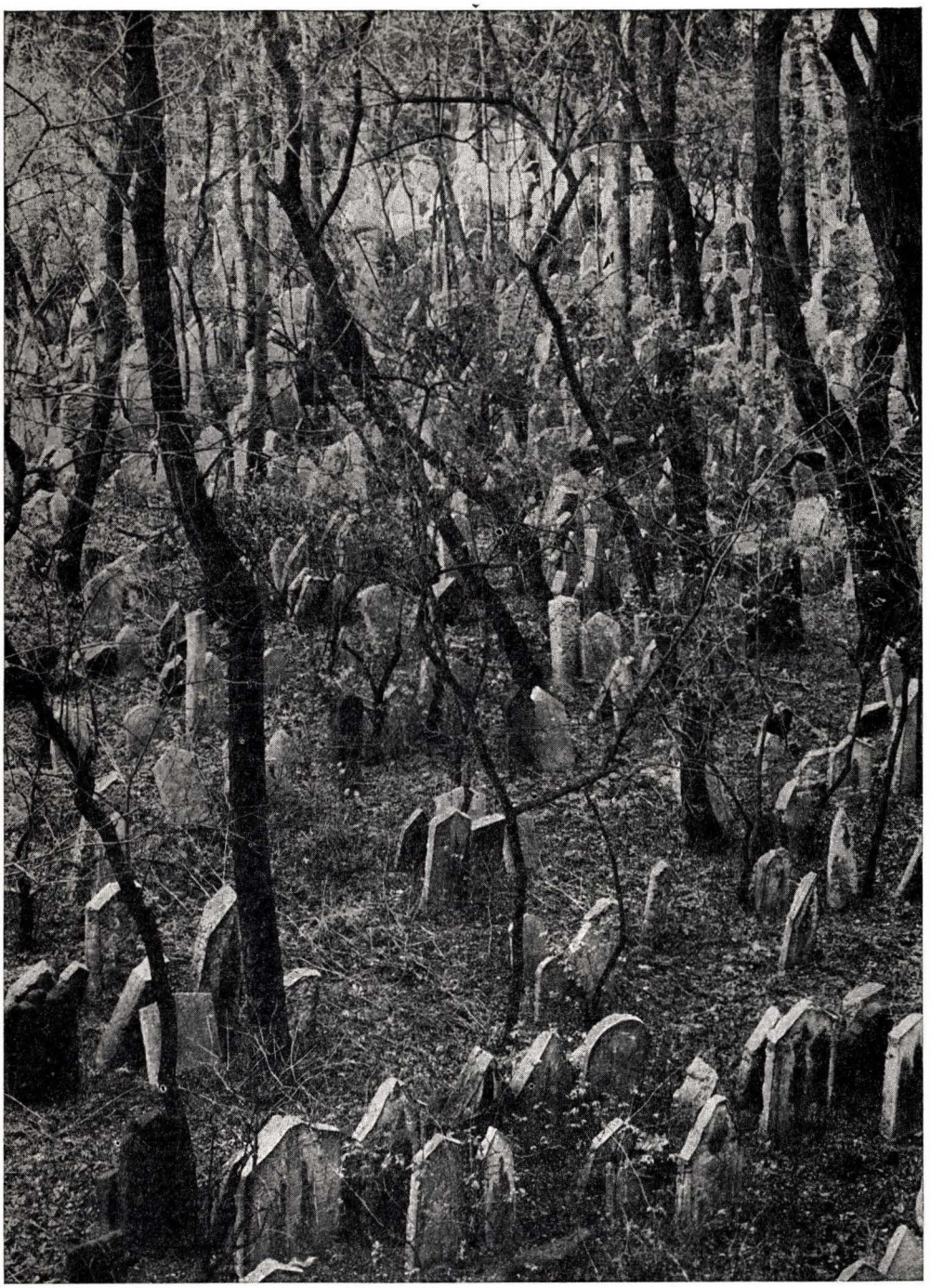
Die Geschichte des staatlichen jüdischen Museums ist so dramatisch, dass ich es gar nicht wage, alle Details der Periode zu schildern, die dem voranging, ehe aus Gegenständen des täglichen Gebrauches und feiertäglicher Frömmigkeit Gegenstände einer Sammlung von unschätzbarem Werte wurden. Die Dramatik dieser Entwicklung wiederholt in konzentrierter Form die Dramatik der Geschichte der jüdischen Einwohner in den böhmischen Ländern. Dieses Museum ist in vielen Beziehungen einmalig. Es ist ganz bestimmt das einzige Museum auf der Welt, welches ganze Gebäude und sogar einen Friedhof als Exponat zeigt. Dieser Friedhof hörte schon im Jahre 1787 auf, seine Funktion als Begräbnisstätte zu erfüllen, und seine Funktion übernahm der jüdische Friedhof in Zizkov.

Im Jahre 1906, dem Höhepunkt der Assanation des ehemaligen Ghettos, der auch einige weniger bedeutende Synagogen zum Opfer fielen, wie die Zigeuner-und Grosshof-Synagoge, kommt der Prager jüdische Gelehrte, der hervorragende Kenner des jüdischen Rituals, Prof. Dr. Hugo Salomon Lieben, auf den Gedanken, die Kultgegenstände aus den aufgelassenen Synagogen in einem Museum zu erhalten. Ein jüdisches Museum zu errichten, ist nunmehr eine Angelegenheit, deren sich die Prager jüdische Beerdigungs-Brüderschaft, Chevra Kadischa, annimmt, deren Vorsitzender Prof. Lieben ist. Am Anfang genügen 2 Räume in der Benediktinergasse, in einem Hause, welches der Brüderschaft gehört. Später, schon nach dem ersten Weltkrieg, im Jahre 1925, befindet sich das Museum in einem eigenen kleinen Gebäude, in der nicht benützten Totenkammer beim alten Judenfriedhof. Hier sind in kleinen Mengen die übriggebliebenen Silberleuchter, Thora-Kronen, verschiedene Textilien und Bücher untergebracht. Der Besuch dieses kleinen, religiös eingestellten Museums ist mit dem Besuch des alten jüdischen Friedhofes verbunden. In den dreissiger Jahren nimmt die jüdische Kultusgemeinde das jüdische Museum unter ihre Obhut, ergänzt die Sammlungen durch Gelegenheitskäufe und Geschenke, vor allem von frommen Einzelpersonen und aus Verlassenschaften. Dadurch vergrössert sich der Fundus des Museums. Vom museologischen Gesichtspunkt aus geht es in dieser Zeit noch nicht um ein Museum, sonders um Sammlungen grösstenteils zufälligen Charakters, die durch die Notwendigkeit entstanden, die verschiedensten Andenken des religiösen Rituals aus Synagogen wie auch aus jüdischen Haushalten für die kommende Generation zu erhalten. Bei den Gegenständen geht es noch nicht um

ihre künstlerische oder andere Bewertung. Es geht noch nicht um Qualität, sondern um Quantität, Das eigentliche Entstehen des Museums jüdischer Andenken als solches hängt eng mit der Tragödie zusammen, die die jüdische Bevölkerung in den böhmischen Ländern in der Zeit der Nazi-Okkupation betraf. Eine der ersten Aktionen, die die Okkupanten gegen die Juden unternahmen, war das Verbot der jüdischen Gottesdienste. In 153 Kultusgemeinden in Böhmen und Mähren hörte das jüdische religiöse Leben auf. In dieser Zeit bekommt die Prager Gestapo, respektive das Zentralamt für Regelung der Judenfrage, den Vorschlag, verdolmetscht durch die Prager Kultusgemeinde, alle synagogalen Kultgegenstände nach Prag zu bringen und hier in einem Museum zu konzentrieren. An der Wiege dieses Vorschlages waren schon jüdische Fachleute, vor allem Dr. Josef Pollak, der ehemalige Direktor des Museums in Kosice, und Dr. Tobias Jakobowitsch. Nach Annahme des Vorschlages begannen diese beiden Herren mit der prekären Arbeit. Sie gewannen aus den Reihen der zu der Zeit bereits rechtlosen und von Transporten gefährdeten Fachleute, Kunsthistoriker, Schriftsteller und ähnlicher Arbeitskräfte einen Stab von Mitarbeitern, die nach dem gegebenen Konzept das aus 153 Gemeinden zusammengeführte Material fachmännisch zu bearbeiten begannen . Man rechnete für das jüdische Zentral-Museum mit folgendem Material:

1.) mit dem Material des jüdischen Museums in Prag,
2.) mit dem Material aus den auswärtigen Synagogen, welches nach Prag gebracht werden sollte und
3.) mit Gegenständen aus Privatbesitz laut Lagerevidenz der sogenannten Treuhandstelle.

Dabei handelte es sich vorwiegend um Bilder, Bücher, rituelle Gegenstände und ähnliche Sachen aus jüdischen Haushalten, für welche die Nazis kein Interesse hatten. Bei den rituellen Gegenständen handelte es sich meistens um silberne und andere Metallgegenstände, Textilien und Thora-Rollen. Auch Musikalien und Notenmaterial wurden gesammelt. Um die Atmosphäre im Jahre 1942 zu verstehen, da man in Böhmen die sogenannte Endlösung der Judenfrage in Angriff nahm, ist es nötig, vor allem an die täglichen Tragödien zu denken, zu welchen es bei der Organisation von Transporten jüdischer Familien in die Vernichtungslager kam. Unter solchen Umständen entsteht in Prag ein Museum, dessen Existenz und Umfang direkt von der Grösse dieser Tragödie abhängt; denn dieses Museum ist nicht das Ergebnis eines systematischen Sammelns von Gegenständen, sondern eine furchtbare Illustration der Liquidation von 90% der jüdischen Bevölkerung. Daraus geht also nicht nur seine Grösse und der Reichtum seiner Kollektionen hervor, sondern auch eine ständige Erinnerung an alle, die das Museum besuchen, nicht die Tragödien zu vergessen, welche von der jüdischen Tragödie fast zu einer Tragödie der ganzen Menschheit führten. Die Nazis akzeptierten den jüdischen Vorschlag, ein jüdisches Museum zu schaffen deshalb, weil sie mit ihrem Sieg rechneten und aus diesem Museum ein triumphales Dokument der Überordnung der arischen Rasse gestalten wollten; denn sie machten kein Geheimnis aus ihrem Vorhaben, dieses Museum



Gesamtansicht auf den alten jüdischen Friedhof in Prag

einst das Museum der liquidierten jüdischen Rasse zu nennen. Die Kunstgegenstände sollten dann als Exponate entarteter Kunst gelten. Es ist historisch nicht richtig, das Entstehen dieses Museums als Verdienst der Nazis hinzustellen, auch wenn dieses Museum unter der ständigen Drohung der Gestapo mit Konzentrationslagern und Deportationen entstand. Alle wirklichen Schöpfer dieses Museums endeten in den Gaskammern von Auschwitz. Nach Befreiung der Tschechoslowakei wurde das jüdische Museum im Jahre 1946 erneuert; man begann mit dem systematischen Sortieren des gesamten musealen Fundus. Aus den 153 liquidierten Synagogen kamen die notwendigen Kultgegenstände an die wenigen Kultusgemeinden zurück in denen die übriggebliebenen jüdischen Einwohner lebten, die die Schrecken der Leidenszeit des Krieges überlebten. Im Jahre 1950 wurde das jüdische Museum verstaatlicht und in das Netz der Museen in der Tschechoslowakei eingeschaltet.

Seit dieser Zeit begann für das staatliche jüdische Museum eine neue Aera der Entwicklung. Es wurde vor allem ein Areal des Museums gebildet, welches 6 Synagogen umfasst, den Friedhof, ein administratives Gebäude und Lager. Für das Archiv des Museums wurde ein grosses Gebäude ausserhalb Prags gewonnen. Die Tätigkeit des Museums in den ersten Nachkriegsjahren war hauptsächlich Aufgaben zugewandt, die bisher nicht erledigt werden konnten. Es ging um das Aussortieren, die Katalogisierung und Inventarisation, sowie die Fachbearbeitung aller Kollektionsgegenstände, der Bücher und Archivalien. Mit Hinsicht auf die Menge ist diese Aufgabe noch lange nicht erfüllt, und man kann eher sagen, dass wir am Anfang stehen. Das staatliche jüdische Museum kann mit Rücksicht auf seine kultur-politische Bedeutung nicht nur bei der Bearbeitung der Depositen bleiben, sondern es muss als lebendes Museum der Gegenwart dienen, und deshalb hat sich das Museum parallel mit der Bearbeitung des Fundus schon von Beginn auf die Ausstellungstätigkeit eingestellt. Ausser allen angeführten Bestandteilen der Sammlungen hat sich das Museum noch um die letzte Epoche erweitert, um die tragische Epoche aus der Zeit der Nazi-Okkupation. Belege und Dokumente illustrieren das Grauen und die Hölle des Nazismus, wie sie hauptsächlich die jüdische Einwohnerschaft der böhmischen Länder betraf; sie bilden einen besonderen Arbeitssektor des Museums.

Doch auch dieser Abschnitt knüpft organisch an alle vorangegangenen Zeiten an, da es nicht möglich ist, ihn der Verschönerung wegen auszulassen. Im Gegenteil, es ist Pflicht des Museums, zu zeigen, aus welchen Intentionen es zu dieser Tragödie kommen konnte, die in der Geschichte der Menschheit keine Analogie hat.

Aus diesem Abschnitt könnte das Museum eine ganze Reihe hoch aktueller Ausstellungen gestalten, die Schrecken des Faschismus beweisen könnten. Soweit es sich um die einzelnen anderen Tätigkeitsfelder des Museums handelt, sind diese spezialisiert auf die einzelnen Gegenstände der Sammlungen eingestellt.

So begann man die reiche Sammlung synagogaler Textilien, die in Qualität und Quantität konkurrenzlos in der Welt ist, zu sortieren.



Der älteste Thoravorhang in den Sammlungen des Museums aus dem Jahre 1592

Die 10.000 Stück chronologisch und auch kunsthistorisch bearbeiteten Textilien repräsentieren einen enormen Wert, der im wahrsten Sinne des Wortes alle berufenen Sachverständigen verblüfft. Dise Sammlung fand eine stilgemässe Unterkunft in der renovierten Spanischen Synagoge in der Geistgasse, wo das pseudo-maurische Interieur die Wirksamkeit der entsprechend installierten Synagogen-Vorhänge (Parochet), Thora-Mäntelchen, Thora-Wimpel, Draperien und anderer synagogaler Textilien noch verstärkt. Es handelt sich nicht um zufällig aufgenommene, sondern um nach zeitlichen und örtlichen Kriterien geordnete Sammlungen. Besondere Aufmerksamkeit widmet das Museum der grossen Anzahl von Metallgegenständen der Sammlung, vor allem den ritualen Leuchtern (Menorah), Thora-Aufsätzen, Thora-Schildern und Thora-Zeigern, die als Zierde der Thora-Rollen dienten; dies gilt aus für Seder-Schüsseln, Ethrog-Schalen, Gewürzbüchsen, silberne Mesusot und begreiflicherweise auch für die Thora-Kronen, die durch ihre kunstgewerbliche Pracht alle anderen Gegenstände überstrahlen. Es handelt sich um einen Silberschatz von 6.000 silbernen und anderen Gegenständen, die im Laufe von mehr als drei Jahrhunderten von böhmischen, mährischen, österreichischen und Augsburger Silberschmieden geschaffen wurden. Aus diesem Reichtum sorgfältig ausgewählte, chronologisch und auch den Schöpfern nach geordnete Gegenstände wurden in eine Spezialausstellung unter dem Titel "Silber böhmischer Synagogen" aufgenommen. Diese Ausstellung wurde dauernd in der neurenovierten, im pseudogotischen Stil erbauten Meislsynagoge, in der Gasse gleichen Namens, untergebracht. Diese Exposition vereinigt moderne Installierung mit der Schönheit alter Silberschmiedekunst.

In einer weiteren Synagoge, die zu dem Areal des Staatlichen jüdischen Museums gehört, ist die Ausstellung "Hebräische Wissenschaften des Mittelalters und der Renaissance", die das Ergebnis wissenschaftlichen Forschens dieser Geschichtsperiode ist, soweit es sich um den Anteil jüdischer Wissenschaften an der Entfaltung der Weltkultur handelt. Diese Ausstellung befindet sich in der Hohen-Synagoge, die ein herrliches Renaissancegebäude aus dem 16. Jahrhundert in nächster Nachbarschaft des Prager jüdischen Rathauses ist. Erwähnte Ausstellung ist ein gelungener Versuch, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung breiten Volksmassen populär zu vermitteln, ohne wissenschaftliche Grundsätze zu beeinträchtigen.

In der im Barockstil gehaltenen Klausen-Synagoge neben dem Eingang zum Alten jüdischen Friedhof befindet sich die historische Ausstellung "Juden in Prag vom 10. Jahrhundert bis 1848". Anhand von authentischen Belegen und Sachdokumenten zeigt diese ständige Ausstellung den komplexen Anteil der Prager Juden an der Entwicklung der Stadt, deren Kultur und Zusammenleben mit der übrigen Bevölkerung der Stadt Prag. Es ist eine streng wissenschaftliche und dabei sehr anschaulich arrangierte Ausstellung.

In der früheren Zeremonienhalle, beim Alten jüdischen Friedhof, ist eine Ausstellung untergebracht, die sich mit der letzten Epoche der Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern während des zweiten



Das Gewölbe der Alt-Neu-Synagoge in Prag

Weltkrieges befasst und die durch Dokumente über die Schrecken der sogenannten "Endlösung der Judenfrage" nach Auffassung der nazistischen Okkupanten ergänzt ist. Hier findet der Besucher die ständige Ausstellung der weltberühmten Zeichnungen jüdischer Kinder, die nach Internierung in Theresienstadt nach Auschwitz transportiert wurden, um dort den Tod in den Gaskammern zu finden. Von diesen 15.000 Kindern kehrten kaum 100 zurück. Als einziges Andenken an diese kleinen Märtyrer verblieben Kinderzeichnungen und Kindergedichte. Ausstellungen solcher Kinderzeichnungen wandern nun durch alle europäischen unl überseeischen Länder, um gegen die Mörder tausender jüdischer Kinder und deren unverjährbaren Verbrechen Anklage zu erheben.

Eine weitere Sehenswürdigkeit, mit der sich kein anderes Museum auf der Welt rühmen kann, ist der älteste jüdische Friedhof Europas. Seine nicht ganz genau feststellbaren Anfänge reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Die steinerne Poesie der Grabmäler symbolisiert durch ihre Beklommenheit vergangene Zeiten des Prager jüdischen Ghettos, wo es wenig Raum für Lebende, geschweige denn für Tote gab. Die angehäuften Grabsteine und die Unebenheit dieses Totenhaines erklärt die Tatsache, dass es im Laufe der Jahrhunderte erforderlich wurde, die Entschlafenen in immer neuen Schichten zu beerdigen, sodass die Gräber der hier zuerst begrabenen Toten heute nicht mehr sichtbar sind; deren Grabsteine wurden jedoch den Grabdenkmälern jener Verstorbenen angereiht, die den Schlaf der Gerechten erst seit Ende des 18. Jahrhunderts schlafen; seit dieser Zeit finden auf dem Alten jüdischen Friedhofe keine Beerdigungen mehr statt.

Der Friedhof selbst und die Sagen, die um ihn kreisen, waren von jeher eine literarische Quelle, und diese Motive wurden in verschiedenster Weise zu Romanen und Erzählungen verarbeitet. Der Alte jüdische Friedhof fesselte mit seinem besonderen Zauber nicht nur Dichter und Schriftsteller, sondern auch Musiker und Bildhauer, Maler, Fotografen und Filmleute. Der Widerstreit zwischen lebender und toter Geschichte ist zur künstlerischen Bearbeitung wie geschaffen. Aber auch Wissenschaftler kamen zu Worte. Der heute bereits im Ruhestand lebende Forscher und wissenschaftliche Mitarbeiter des Staatlichen jüdischen Museums Dr. Otto Muneles hat sich durch seine Forschungen auf dem Alten jüdischen Friedhof besondere Verdienste erworben. In seinem Buche "Der Alte jüdische Friedhof in Prag" sind mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit die Ergebnisse seines Lebenswerkes zusammengefasst. Leider ist diese ausserordentlich wertvolle Arbeit nur in tschechischer Sprache erschienen. Der Friedhof selbst ist dauernd ein Stück lebender Geschichte der Prager und nicht nur der Prager Juden. Hier fanden berühmte Wissenschaftler der Renaissance-Epoche ihre letzte Ruhestätte, wie Josef del Medigo, Arzt, Astronom und Philosoph, David Gans, dessen Name in enger Verbindung zu Kopernikus und Ticho Brahe, steht, David Oppenheimer, Ahne des amerikanischen Atomforschers, und weitere bekannte Persönlichkeiten, die, auch wenn

sie nicht in Prag geboren wurden, ihrem Leben und Werke nach Prag angehören.

Die bekannteste und am meisten aufgesuchte Grabstätte ist die Tumba des sagenumwobenen Gelehrten der rudolfinischen Epoche, des Jehuda Liva ben Bezalel, weltberühmt unter dem Namen Rabbi Löw, der grosse Maharal. Er ist nicht nur durch eine Reihe von Legenden, die sich auf seine Person beziehen, sondern durch sein tatsächliches Wirken in Prag bekannt. Zu seiner Berühmtheit in der ganzen Welt gelangte er jedoch durch die herrliche Legende vom Golem. Der Golem soll eine Art kybernetischer Robot gewesen sein, den der Hohe Rabbi Löw dadurch belebte, dass er in seinen aus Lehm geformten Kopf einen geheimnisvolle Spruch "Schem" einlegte. Auch wenn diese Legende erst lange nach dem Tode des Hohen Rabbi Löw entstand und auch die einzige dieser Art ist, wurde sie doch bezeichnend für die Gestalt dieses Prager jüdischen Gelehrten. Auf dem Friedhofe gibt es noch viele andere Sehenswürdigkeiten, die man so kurz nicht beschreiben kann. Es handelt sich um interessante Symbole, die in solchem Ausmasse und solcher Vielfältigkeit lediglich auf dem Alten jüdischen Friedhof in Prag zu finden sind.

Die Aufmerksamkeit des Museums konzentriert sich in der Zukunft auf die Erforschung jüdischer Provinz-Friedhöfe, die nach dem Beispiel von Dr. Muneles in jeder Hinsicht gründlich und mit wissenschaftlicher Genauigkeit durchgeführt werden soll.

Ein ganz einzigartiges Bauwerk auf dem Areal des Staatlichen jüdischen Museums ist die Pinkas-Synagoge, die nicht so sehr durch ihre Architektur aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts und das herrliche spätgotische Interieur, sondern durch ihre derzeitige Funktion Bedeutung erlangt. An den Wänden der Pinkas Synagoge sind nämlich die Namen von 77.297 Opfern der nazistischen Schreckensherrschaft verewigt und ausserdem sind dort die Namen der Hitler-Konzentrationslager angeführt. Es ist der grösste, auf der ganzen Welt existierende Grabstein der Warnung und der Anklage, solange nicht wo immer bestehende Ungleichheiten unter den Menschen beseitigt werden.

Zum Areal des Staatlichen jüdischen Musseums gehört auch die Alt-Neu-Synagoge, die nach der Befreiung der Tschechoslowakischen Republik aus dem Besitze des Museums ausgegliedert und für religiöse Zwecke rückgestellt wurde, denen sie auch weiterhin dient. Nicht einmal die frömmsten Gläubigen können hunderttausenden Interessierten aus der ganzen Welt den Besuch dieses architektonisch wertvollsten frühgotischen Bauwerkes aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verwehren. Einzigartig ist auch, dass die Altneu Synagoge zwei gleich wichtige Zwecke erfüllt. Einerseits ist sie eine Zufluchtsstätte jener, die im Worte Gottes Trost suchen, andererseits ist sie eine Kulturinstitution, die die grösste Anziehungskraft besitzt und viel Belehrung auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Kultur bietet. Entschieden ist die Anzahl der Belehrungsuchenden unvergleichlich grösser als die Zahl jener, die um ihres Glaubens willen die Altneu-Synagoge besuchen.

Das Jahr 1964 brachte dem Staatlichen jüdischen Museum eine ganze Reihe von Rekorden. Die eigentlichen Museumsobjekte wurden von fast einer halben Million Personen besucht. Es waren genau 469.802 Besucher. Die auf dem Gebiete der CSSR von dem Museum veranstalteten Wanderausstellungen wurden von 147.184 Personen besichtigt, während die in verschiedenen europäischen Staaten organisierten Ausstellungen in diesem Jahre 280.000 Besucher aufwiesen. Vom Museum veranstaltete Vorträge fanden 1.400 Zuhörer. So wurden einer Anzahl von 898.386 Personen aus allen Weltteilen Kulturdienste erwiesen.

Die Arbeit des Museums basiert auf Konsultationen mit Beratungskollegien, deren Mitglieder bedeutende Wissenschaftler und Kulturarbeiter von Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen sind. Wissenschaftliche Beziehungen wurden mit vielen gleichartigen Instituten in der ganzen Welt angeknüpft. Zu den Aufgaben des Museums gehört weiters eine weitreichende Tätigkeit auf dem Gebiete des Archiv- und Bücherwesens. Das Museum besitzt eine Sammlung von 100.000 Bänden Judaica und Hebraica. Durch die Eingliederung der Museumsbibliothek in den internationalen Austausch- und Leih — Dienst trägt sie zur wissenschaftlichen Verbindung mit Gelehrten aller Kontinente bei. Das staatliche jüdische Museum gehört zu den aktivsten Kulturinstitutionen der CSSR; seine Tätigkeit ist finanziell durch den Staatshaushalt völlig sichergestellt. Auch durch diese Tatsache nimmt es unter den gleichartigen Institutionen eine Ausnahmsstellung in der Welt ein.

Die Sorge des Tschechoslowakischen Staates um die Erhaltung jüdischer Denkwürdigkeiten und deren wissenschaftliche Bearbeitung, sowie das Bemühen, dieselben der in- und ausländischen Öffentlichkeit weitgehendst zugänglich zu machen, müssen zweifellos als bedeutender Beitrag für das friedliche Zusammenleben der ganzen Menschheit gewertet werden.

Meir Faerber (Tel-Aviv)

MITTELSCHÜLERVERBINDUNGEN IN DER ZIONISTISCHEN BEWEGUNG DER CSR



Nicht nur von oben her, von den führenden Persönlichkeiten des Volkes, wird die Geschichte beeinflusst, sondern auch den kleinen Vereinen und Gruppen im Volke kommt eine gewisse Bedeutung in der historischen Entwicklung einer Bewegung zu. Seit der Frühzeit des Zionismus stehen die jüdischen Hochschülerverbindungen in der ersten Reihe der Vorkämpfer der Bewegung. Es ist allgemein bekannt, dass Herzl seitens der Studentenverbindung *"Kadimah"* in seiner Arbeit ermuntert und unterstützt wurde und dass auch ausserhalb Wiens die zionistische Studentenschaft in ihren unterschiedlichen Organisationsformen Wegbereiter der Bewegung war. Über diese Verbindungen ist schon wiederholt geschrieben worden.

Heute sei im Rahmen der Sondernummer der *"Zeitschrift für die Geschichte der Juden"*, die der Tschechoslowakei gewidmet ist, erstmals an die Vorstufe der zionistischen Studentenverbindungen erinnert, die die Mittelschülerverbindungen und -Vereine gebildet haben. Bald nach Gründung der zionistischen Hochschülerverbindung *"Veritas"* in Brünn erwies sich als notwendig, für die Vorbereitung des Nachwuchses für diese Verbindung aus den Schülern der höheren Klassen der Mittelschulen nach dem Muster der deutschen Verbindungen eine *"Pennalie"* zu bilden. Das Wort stammt vom lateinischen Penna, Feder, aus dem das deutsche Lehnwort Pennal, Federkasten, entstand, das auf "Pennäler", Mittelschüler, übertragen wurde.

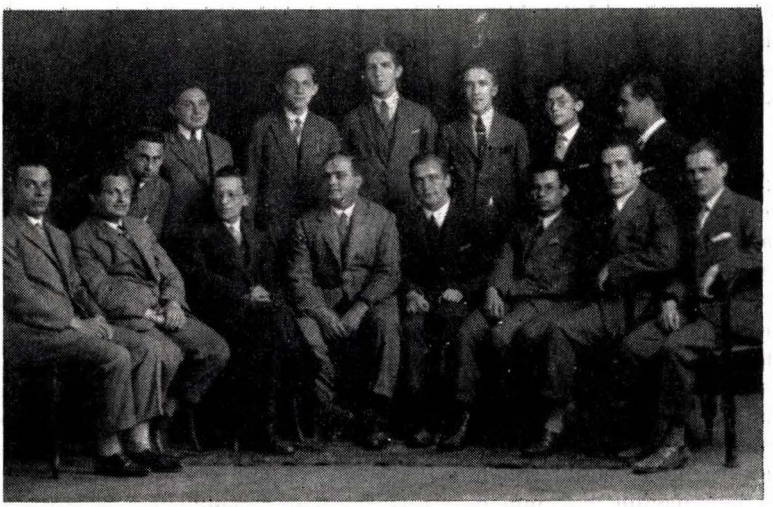
So half die *"Veritas"* einer Gruppe von Brünner Mittelschülern um das Jahr 1898, die "ZMV" (Zionistische Mittelschüler-Verbindung) zu schaffen. Aus ihr entstanden später die "ZMV Hatikwa" im Jahre 1903, die im Jahre 1914 zur "ZHV Hatikwa" (Zionistische Handelsakademiker-Verbindung Hatikwa) wurde, während daneben im Jahre 1911 die "ZGV Hasmonäa" (Zionistische Gewerbe- und Textil-Schüler-Verbindung Hasmonäa) und etwas später die "ZMV Judäa" (für Gymnasiasten und Realschüler) gegründet wurden und viele Jahre lang bestanden haben. Einer der Gründer der "Hasmonäa" war Otto Breda.

Als Beispiel diente ausserhalb des Gebietes der CSR, damals aber noch im gleichen Staate Österreich, eine Parallelgründung in Bielitz. Dort gründeten Otto Feldmann und Salomon Storosum, zutiefst beeinflusst von Herzls "Judenstaat", der damals erschien, die zionistische Technikerverbindung "Chewrussa" im Jahre 1896. Auch in anderen Städten, in denen es jüdische Mittelschüler gab, entstanden im Laufe der Jahre zionistische Mittelschülerverbindungen und - Vereine, so in Mährisch-Ostrau, in Lundenburg und anderwärts.

In Mährisch-Ostrau organisierten sich im Jahre 1906/07 jüdischbewusste und zionistisch gesinnte Schüler der deutschen Landes-Oberrealschule und des deutschen Gymnasiums zu gelegentlichen zionistischen Vorträgen, die von der illegalen ZMV "Benjamin Seew" in den Räumen der Jüdischen Volksschule im Einvernehmen mit dem Schulleiter Oberlehrer Kohn und seinem Stellvertreter (und späteren Nachfolger) Ferdinand Kraus jeweils an Sonntagen veranstaltet wurden. Die Teilnahme an den Vorträgen war die Vorstufe zum Beitritt in die ZMV *"Benjamin Seew"*. Die Mitglieder verkauften Zionsmarken für den Jüdischen National-Fonds, warben Abonnenten für die zionistische Zeitschrift *"Die Welt"*, bekämpften das Blatt der Assimilanten *"Bloch's Wochenschrift"* und nahmen an Spendensammlungen für den JNF (KKL) teil. Zur körperlichen Ertüchtigung wurde eine Turnriege aufgestellt, dann auch eine Fussballmannschaft aus jüdischen Mittelschülern gebildet, die Artur Gross leitete.

Zu den Veranstaltern der Vorträge über Zionistika, jüdische Geschichte u.dgl. gehörten Gustav Kohn, Jacques Krieger, gelegentlich Dr. Josef Rufeisen, Artur Bachrach, die Brüder Arnold und Leon Kornblüh, zu den Besuchern u.a. Viktor Gross, Robert Feiner und Oskar Barber. (Die letzteren drei sowie Dr. Artur Bachrach leben in Israel.) Im Jahre 1909 und 1910 fanden Delegiertentagungen der nordmährischen und schlesischen ZMVs in Mähr.- Ostrau statt, auf denen auch die Bielitzer ZGV Chewrussa u.a. durch Oskar Barber vertreten war. Zionistische Mittelschülergruppen gab es auch in Troppau, Olmütz, Mährisch Weisskirchen, Leipnik, Friedeck, Teschen, in Bielitz zwei ZMVs, Makkabäa und Hasmonäa, ausser der Chewrussa. Präses der Mährisch Ostrauer ZMV "Benjamin Seew" war in den Jahren 1908-10 der jetzt in Israel lebende Dr. Artur Bachrach. Zu seinen Mitarbeitern zählten u.a. Dr. Adolf Löwinger (Beth Jizchak, Nira), Arnold Kornblüh, Dr. Max Krasny, Dr. Siegfried Eichenbaum und Dr. Schmitz, der vorher der Teschner Gruppe angehört hatte.

Als Herzl 1904 starb, wurde eine Trauerfeier veranstaltet, an der die vornehmlich aus zionistischen Mittelschülern bestehenden jüdischen Turnvereine von Ostrau und Privoz, einem Bezirk von Mähr. Ostrau, teilnahmen und auf der der Realschulprofessor Rübenstein den Nachruf hielt. Eine Trauerrede hielt auch beim Schulgottesdienst Rabb. Dr. Spira, der sonst zionistische Regungen zu bekämpfen pflegte. Die Jugendzeitschrift *"Die Hoffnung"* wurde von der Mittelschuljugend viel gelesen, sie konnte sich jedoch nicht lange halten. Jahre später, um 1925, gab die ZHV Hatikwa in Brünn die Monatsschrift "Hatikwah" heraus, deren



ZHV HATIKWA, BRÜNN, IM JAHRE 1925
Sitzend von links nach rechts: Karl Redlich, Hans Löw, Karl Baum, Josef Popper, Marcel Fränkel. Lustig, Georg Freund und Bruno Wittmann. Stehend: Kurt Wolf(?) Haas, Egon Walis, Andor Rosenbaum. Marcel Färber

---

Redakteure Karl Baum und ich waren, aber auch diese hatte — aus materiellen Gründen — nur kurze Lebensdauer.

Die Ostrauer ZVM "Benjamin Seew" ging im Schuljahr 1920/21 in dem inzwischen stark gewordenen jüdischen Wanderbund "Blau-Weiss" auf. Zu dieser Zeit waren Dr. Max Weber und Gold in der Gruppe führend. Einige Jahre später wurde eine "Ferialis" gegründet, in der zionistische Hochschüler und Mittelschüler in den Ferien gemeinsam tätig waren. Die Vorträge fanden im Sitzungssaale der Kultusgemeinde statt und wurden von "Alten Herren" der Hochschul- und Mittelschul-Verbindungen besucht.

In Orlau (Schlesien) gab es die ZMV "Magen David", deren Präses 1918-1922 Heinrich Barber war und zu deren zehn bis vierzehn Mitgliedern Scharf, Thieberger, Ziffer, Altmann, Bachner (jetzt in Jerusalem) und Dr. Wechsner gehörten.

Während es in den "historischen Ländern" der CSR fast in allen Orten, in denen Mittelschulen bestanden, Verbindungen oder Vereine zionistischer Mittelschüler gab, bildeten sich an den Gymnasien in der Slowakei die jüdischen Schülergruppen in anderer Form. In Bratislava (Pressburg) und wo es sonst Gymnasien gab, initiierten die Religionslehrer, oft mit Unterstützung des Ortsrabbiners, jüdische Fortbildungsvereine, in denen die Schüler sich gleichsam als Ergänzung des Religionsunterrichtes mit jüdischen Literatur- und Geschichts-Themen befassten. So gab es in Trencin, in Komarno, in Trnava und anderorts jüdische

Mittelschülergruppen, die von den meist von Klerikalen geführten Schulen wohlwollend betrachtet und gefördert wurden, da zwischen den Katecheten und den jüdischen Religionslehrern im allgemeinen gutes Einvernehmen bestand. Nicht alle diese Gruppen hatten aber wirklich zionistischen Charakter.

★

Einer der "Alten Herren" der Brünner ZMV erzählt mir, über seine Erinnerungen aus der Anfangszeit befragt, dass am fünfjährigen Festkonvent der "Veritas" im Restaurant Libesny in der Brünner Adlergasse 24 im Jahre 1903 Herzl teilgenommen hat und dass auf dieser Veranstaltung auch die Aktiven der ZMV anwesend waren. Das Erscheinen und die Rede Theodor Herzls im Konvent der Veritas hatte für die zionistische Bewegung in der Hauptstadt Mährens grosse propagandistische Bedeutung.

Will man sich über den Wert der Mittelschülerverbindungen für die zionistische Bewegung klar werden, so muss man sich vergegenwärtigen, dass das Alter vom 15. bis zum 18. Lebensjahr besondere Bedeutung für die Charakterbildung des Menschen und für die Bildung seiner Weltanschauung hat, und dass dies für jene Jugendlichen in doppeltem und dreifachem Masse gilt, die zum ersten Male den engen Kreis ihrer Familie verlassen und aus Provinzorten in die grösseren Städte zu Studienzwecken kommen. Da es stets gewisse Schranken zwischen Nichtjuden und Juden gab, auch dort wo der Antisemitismus keine nennenswerte Rolle spielte, war es für diese 14-15jährigen Burschen wichtig, sich jüdischen Freundschaftsgruppen anschliessen zu können, in denen es "Bundesbrüder" aus den höheren Jahrgängen der gleichen Schule gab. Von ihnen konnten sie über die Verhältnisse in der Stadt informiert, bei ihren Schulaufgaben angeleitet und für die konventionellen Gesellschaftsformen in freundschaftlichem Geiste erzogen werden.

In diesem geschlossenen bundesbrüderlichen Kreise nahmen sie auch bereitwillig die zionistische Weltanschauung und ein intellektuell gepflegtes Judentumsbewusstsein in sich auf, das sie dann in den folgenden Jahren den jüngeren Semestern weiter überlieferten. So wurden durch die Mittelschulverbindungen und -Vereine hunderte Jugendliche zu bewussten Zionisten herangebildet. Hier lernten sie systematisch jüdische Geschichte und Literatur in Seminaren und jeder wurde auch dazu angehalten, selbst Referate zu halten, abgesehen davon, dass jeder eine sehr scharf gehandhabte "Burschenprüfung" abzulegen hatte, um seine Kenntnisse zu beweisen. Aus der Schule der Mittelschülerverbindungen gingen viele zionistische Propagandisten hervor. Dass man trotzdem über diese Verbindungen so wenig hört und kaum je etwas über sie publiziert wurde, ist darauf zurückzuführen, dass die meisten ihrer "Alten Herren", wie man die Absolventen nannte, dann an Hochschülerverbindungen übergingen und dass hinter den Erlebnissen der Universtätszeit die Jahre der Mittelschulzeit verblassten.

Die zionistische Kleinarbeit aber, die anonyme, freiwillige Organisationsarbeit für die Bewegung wurde stets in erster Linie von den Mitgliedern der Mittelschulverbindungen geleistet, wie beispielsweise

auf Aufstellen und Leeren der blauen Büchsen des Jüdischen National-Fonds (KKL), das mit vielen zionistischen Werbegesprächen unter vier Augen verbunden war.

Aber auch in der kleinen jüdischen und zionistischen Politik spielten diese Gruppen eine Rolle, deren Echo zwar kaum je in die Öffentlichkeit drang, die aber trotzdem nicht unterschätzt werden sollte. Aus der Zeit, da ich Präses der ZHV Hatikwa in Brünn war, erinnere ich mich an drei Gefechte für jüdische Belange. Den jüdischen Schülern der Deutschen Staats-Handelsakademie war gestattet, an Jom Kippur und Rosch Haschanah von der Schule fernzubleiben, nicht aber an den anderen jüdischen Feiertagen. Als ich unserem Klassenvorstand gegenüber forderte, den jüdischen Schülern auch an Schwuoth und den Hauptfeiertagen von Pessach und Sukkoth freizugeben, lehnte er dies erst ab und gab dann auf unser konsequentes Drängen nach einer Rücksprache mit dem Schuldirektor unter der Bedingung nach, dass ich ein entsprechendes Schreiben des Brünner Oberrabbiners an die Schuldirektion vorlegen würde. Oberrabbiner Dr. Ludwig Levy wagte keinen Vorstoss auf diesem Gebiet und erst nach schwierigen Verhandlungen und langwierigen Argumentationen gelang es mir und meinem Kameraden (Andor Rosenbaum), den neologen Oberrabbiner dazu zu bewegen, das gewünschte Schriftstück aufzusetzen und auszufertigen, aufgrund dessen alle jüdischen Feiertage für alle jüdischen Schüler unseres Jahrgangs und aller weiteren Jahrgänge an dieser Schule voll anerkannt wurden.

Im Maturazeugnis gab es eine Rubrik "Nationalität" und diese Rubrik wurde für alle Maturanten an der Deutschen Staatshandelsakademie mit dem Worte "deutsch" ausgefüllt. Das ging automatisch bis zu meiner Zeit. Zeitgerecht vor der Matura verlangte ich ausdrücklich, dass in meinem und in den Zeugnissen meiner jüdischen Mitschüler die jüdische und nicht die deutsche Volkszugehörigkeit vermerkt werde. Die Erregung war gross und der Widerstand war stark, denn in der gemischtsprachigen Stadt Brünn-Brno war es für die deutschsprachige Handelsakademie, in der natürlicherweise der "deutsche Geist" die Oberhand hatte, war es der Schulleitung für die politische Position und die Statistik wichtig, auf keinen Punkt zu verzichten. Es gelang uns, unsere Forderung durchzusetzen und seither bestanden alle jüdischen Schüler der Anstalt mit Erfolg darauf, nicht als Deutsche sondern als Juden charakterisiert und in die Statistik aufgenommen zu werden. Dass sich antisemitische Professoren, die es ja immerhin auch gab, dafür rächten, indem sie uns die Matura möglichst erschwerten, wird wohl niemanden wundern.

Auch einen politischen Kampf gab es seitens der Professoren gegen die "Hatikwa". Als die Gründung des Verbandes der Zionistischen Mittelschüler-Verbindungen in der CSR zustande kam und die erste Verbandstagung in Brünn stattgefunden hatte, veröffentlichte die Brünner "Jüdische Volksstimme" einen Bericht über die Konferenz, aus dem

sich ergab, dass ich zum Vorsitzenden des Landesverbandes der ZMVs in der CSR gewählt worden war, "Mittelschülern ist politische Betätigung verboten", sagte der Klassenvorstand, Prof. Dr. H. Andesner, ein nationalbewusster Deutscher, der etwas zu Antisemitismus neigte, indem er mir das Zeitungsblatt vor die Augen hielt. Es folgte eine lange Auseinandersetzung erst mit dem Professor, dann mit den Direktor und schliesslich ein consilium abeundi, eine Verwarnung, dass ich bei Fortsetzung der politischen Betätigung aus der Schule ausgeschlossen werden würde. Wir waren mit unserem Zionismus zu sehr verbunden, als dass selbst diese Drohung einen von uns von seinem Wege hätte abbringen können, aber trotzdem hatte die Angelegenheit keine weiteren Folgen.

Als später die Zahl der Juden an den Mittelschulen zurückging und die Aktivitas nicht mehr stark genug war, lösten sich die "Judäa" und dann auch die "Hatikwa" auf und als letzte blieb ab 1927 in Brünn noch die "Hasmonäa" bestehen, die wie ursprünglich die "ZMV" die Zionisten aus allen Mittelschulen in sich vereinigte.

Es gab auch andere Kartellbildungen Zionistischer Mittelschulverbindungen, die sich nicht nach den Grenzen der CSR richteten. So entstand im Jahre 1913 das "Kartell der technischen Verbindungen" Oesterreichs als Dachverband der "Chewrussa" (Bielitz), "Jordania" und "Avodah" (Wien). Dann brach aber der Weltkrieg aus, in dem unter vielen anderen auch dieses Kartell versank.

Im Jahre 1926 wurde durch Zusammenfassung der Alte-Herren-Verbände der "Chewrussa" (Bielitz), "Hatikwa" (Brünn), "Jordania" (gegründet 1911), "Avodah" (gegr. 1913) und "Jeremia" (gegr. 1920), (Wien) der "Haboneh, Bund zionistischer Ingenieure und Techniker" mit dem Sitze in Wien auf dem 60. Semester-Stiftungsfest der "Chewrussa" in Bielitz initiiert und auf einer Kartelltagung, die anlässlich des 30. Semester-Stiftungsfestes der "Hasmonäa" in Brünn stattfand, gegründet, zu der Delegationen aus Wien und Bielitz kamen. Zum ersten Präsidenten des Verbandes wurde Artur Glogau gewählt, während der ursprüngliche Initiator der spätere Präsident R. Weitz war.

Als Bund zion. Ingenieure und Techniker, eigentlich aber als Verband Alter Herren der genannten Verbindungen, bestand die "Haboneh" von 1926 bie 1963, erst mit der Zentrale in Wien, dann mit der Zentrale in Tel Aviv und seit 1963 wurde sie zu einer Bnej Brith Loge namens "Haboneh Hazioni (1896)" mit dem Sitz in Tel Aviv, während die in der Diaspora lebenden "Bundesbrüder" als inaktive Logenbrüder gelten, mit der Zentrale und untereinander aber durch gegenseitige Besuche, lokale Ortsgruppentätigkeit in London, New York, Wien und anderorts, durch rege Korrespondenz und eine interne Zeitschrift eng verbunden geblieben sind.

In der Zeit der grossen Gefahr, da der zweite Weltkrieg drohte, wurde die Arbeit der Boneh enstprechend intensiviert. Im Juni 1936 fand eine Tagung in Wien statt, im Oktober 1936 eine in Mährisch

Ostrau, im Februar 1937 eine Tagung in Brünn, im Mai 1937 eine in Bielitz und im Dezember 1937 eine Tagung in Teschen. Die nächste, nach Wien einberufene Tagung konnte wegen des im März 1938 erfolgten Anschlusses Österreichs an Nazideutschland nicht mehr stattfinden. Inzwischen war 1936 die Gründung der Landesgruppe in Israel erfolgt und bald darauf wurde die Weltleitung der Boneh aus Wien nach Tel Aviv verlegt, so dass von hier aus die Hilfsaktionen für in Not geratene Bundesbrüder in Europa organisiert werden konnten, wozu auch Einwanderungshilfe und Einordnungshilfe zu rechnen sind.

Saul Friedländer

Pius XII. und das Dritte Reich

Diese Dokumente aus Archiven des Dritten Reiches – ergänzt durch Texte aus amerikanischen und israelischen Quellen –, die über die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem nationalsozialistischen Deutschland Auskunft geben, sind von bestürzender Aktualität; denn sie werfen neues Licht auf Fragen, die in jüngster Zeit – ausgelöst vor allem durch Rolf Hochhuths «Stellvertreter» – zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führten.
Nachwort: Alfred Grosser. Rowohlt Paperback 43. 180 Seiten DM 8,80

Rowohlt

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

Erscheint vierteljährlich

Herausgegeben von

HUGO GOLD

Die einzige in deutscher Sprache erscheinende jüdisch-historische "Zeitschrift für die Geschichte der Juden", in der Welt.

Mitarbeiter u. a.

Dr. Mosche Atlas / Jerusalem, Dr. K. J. Ball-Kaduri / Tel-Aviv, Staatsarchivar Dr. Alex Bein / Jerusalem, Dr. Siegfried Braun / Mayan Zwi, Dr. Yomtov Ludwig Bato / Tel-Aviv, Rabbiner Dr. B. Brilling / Münster, Dr. Max Brod / Tel-Aviv, Dr. Paul J. Diamant / Jerusalem, Dr. Josef Ebner / Tel-Aviv, Meir Färber / Tel-Aviv, Dr. N. M. Gelber / Jerusalem, Dr. Jehoschua Guvrin / Tel-Aviv, Dr. Israel Zwi Kanner / Tel-Aviv, Oberrabbiner Elijahu Katz / Bratislava, Prof. Dr. Paul Nettl / Bloomington, Prof. Dr. Guido Kisch / Bassel, Dr. Oscar Karbach / New York, Dr. Arie Menczer / Haifa, Dr. Siegbert Neufeld / Tel-Aviv / Dr. O. K. Rabinowicz / New York, Prof. Dov Sadan / Jerusalem, Dr. Max Schay / New York, Dr. Chaim Schieber / Natania, Prof. Dr. S. Smotricz / Tel-Aviv, Prof. Dr. Hermann Sternberg / Tel-Aviv, Rachel Wischnitzer / New York, Prof. Dr. Harry Zohn / Waltham.

Redaktion und Verlag PUBLISHING HOUSE "OLAMENU"
Tel-Aviv, P.O.B. 3002 Tel. 220025 ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US $ 8.50 DM 34.—, ó. S. 150.—

Edition "OLAMENU" Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel) Tel. 220025
Vormals: Jüdischer Buch- und Kunstverlag Max Hickl, Brünn.
Gegründet 1900.

Ludwig Blum (Jerusalem)

STATT EINER AUTOBIOGRAPHIE



Anlässlich seines bevorstehenden 75. Geburtstages, der auf den 24. Juli 1966 fällt, ersuchten wir als eine der repräsentativsten Persönlichkeiten aus der CSR in Israel den Maler Ludwig Blum für diese Sondernummer der "Zeitschrift für die Geschichte der Juden" um eine Selbstbiographie, worauf er uns folgende Darstellung zur Verfügung stellte, die auf Notizen seiner verewigten Gattin, Frau Dina C. Blum s.A., basiert ist.

In Lösch (Lisen) bei Brünn kam ich am 24. Juli 1891 zur Welt. Meine Eltern betrieben in diesem tschechischen Dorf einen gut-gehenden Gemischtwarenladen. Unter zehn Kindern der einzigen jüdischen Familie des Ortes, fünf Jungen und fünf Mädchen, war ich das siebente. Wir führten ein glückliches und gesundes Jugendleben inmitten der übrigen tschechischen Jugend. Der Judenjunge "Ludva" war von allen geachtet und gefürchtet, denn ich war der Erste im Erklettern der höchsten Bäume, der Erste, wenn es galt, die Pferde in die Schwemme zu reiten, und gewiss nicht der Letzte, wenn eine Balgerei ausbrach.

Die Familie führte trotz der christlichen Umgebung ein streng orthodoxes jüdisches Leben. Meine Mutter, Mirjam, war die Tochter eines in ganz Mähren hochgeachteten "Zadik", Reb Henoch Cohen aus Kostel. Die sechzehn Kinder dieses Zadik waren alle Riesen, so dass es im Kosteler Volksmunde hiess: "So lang wie ein Cohen."

Schon in früher Jugend trat meine künstlerische Neigung zutage. Aus illustrierten Blättern zeichnete ich Bilder so naturgetreu ab, dass sich schon damals dafür Käufer fanden. Als die Frau Apothekerin zwei dieser Bilder haben wollte und meiner Mutter dafür einige Kronen in die Hand drückte, gab diese ihrem Erstaunen darüber in den Worten Ausdruck: "Ist die Frau von Sinnen?" Aber die Idee, dass ich die Malerei als Beruf ergreifen könnte, war für meine Eltern undenkbar. Meine Mutter sagte: "Hat man je gehört, dass ein jüdisches Kind Maler geworden ist?"

Nachdem wir die tschechische Volksschule beendet hatten, schickten

uns die Eltern nach Brünn aufs Gymnasium. Den sechs Kilometer langen Weg dorthin machten wir Kinder tagaus, tagein, in Sonne, Regen und Schnee zu Fuss. Im Gymnasium war ich in zwei Gegenständen der beste Schüler: in Turnen und Zeichnen. Nach Beendigung des Gymnasiums beschloss der Familienrat, mich als Volontär in die Textilfabrik von Moses Löw-Beer zu schicken. Dort sollte mich eine glänzende kaufmännische Karriere erwarten. Ein Jahr lang hielt ich es am Schreibpult aus. Meine Lieblingsbeschäftigung war, die Unterschriften meiner Chefs täuschend nachzumachen.

Dann kündigte ich, zum Entsetzen meiner Eltern, und fuhr mit 60 Kronen in der Tasche nach Wien, um Malerei zu studieren. Das obligate Sich-Durchhungern wurde durch Delikatessenpakete von Zuhause erleichtert. Ich studierte bei Professor David Cohn, dem berühmten "Rötel-Cohn", und an der Wiener Mal-Akademie. Auch Sport und Turnen waren und blieben stets meine Lieblingsbeschäftigung, wobei ich immer und ausschliesslich in nationaljüdischen Sportklubs und Turnriegen tätig war.

Etwa 1911 fand in Berlin das erste Schau- und Wett-Turnen der jüdischen Turnverbände aus mehreren Ländern statt, das als eine Art Vorläufer der späteren Makkabiaden betrachtet wurden kann. An der Spitze der Organisation stand der Vorsitzende des Weltverbandes der jüdischen Turnerschaft, der Berliner Rechtsanwalt Greifenhagen, eine Persönlichkeit von Format. Die österreichische Mannschaft, die aus vier Sportlern bestand, gewann alle Preise, den ersten, zweiten und dritten Preis. Ihre Mitglieder waren (Dr.) Sigi Weil aus Hradisch, Bachrach aus Mährisch Ostrau, (Dr.) Erich Friedmann, der nach Dr. Körner Obmann der Wiener Hakoah wurde, und ich. Weit vor allen anderen erzielte ich die meisten Gutpunkte im Reckturnen und leistete dadurch den grössten Beitrag zum Sieg der Oesterreichgruppe. Auch bei vielen späteren interritorialen Makkabi-Wettkämpfen zeichnete ich mich besonders mit meiner Riesenwelle am Reck aus, so dass ich in jüdischen Sportlerkreisen stets "Welle Blum" genannt wurde, bis manche Naivisten glaubten, dass "Welle" mein wirklicher Vorname sei...

Im Jahre 1913 rückte ich zum Militärdienst ein und blieb, als der Weltkrieg ausbrach, bei dem Regimente, dem ich angehörte. Besonders meines Judentumsbewusstseins wegen gereichte es mir zum Stolz, dass ich als erster im ganzen Regimente eine Auszeichnung erhielt. Bis zum Kriegsschluss vermehrte sich die Reihe der an meiner Brust prangenden Orden auf sieben Tapferkeitsmedaillen. Solche Dekorationen waren für einen Juden unter nichtjüdischen Soldaten in manchen Momenten von Interesse, ich habe sie aber nie überschätzt, mich stets mit einer gewissen Distanz zu ihnen bezogen und gab sie in späteren Jahren den Kindern zum spielen. Eineinhalb Jahre diente ich aktiv an der Front, dann kam ich als Kriegsmaler zum Generalstab. Nach Kriegsende ritt ich auf einem erbeuteten Pferde nach Hause. Die Freude der Heimkehr wurde aber durch die Nachricht vom Tode meines ältesten Bruders getrübt, der an der Ostfront gefallen war.

Ins Privatleben zurückgekehrt nahm ich meine unterbrochenen



Chedwa, ein Mädchen der Palmach im Unabhängigkeitskrieg während einer Kampfpause, 1948

Malstudien sofort wieder auf und trat in die Prager Meisterschule ein, wo ich unter Professor Thiele studierte. Das Turnen wurde auch jetzt nicht vernachlässigt. Wie ich vorher in Brünn und 1910-12 in Wien geturnt hatte, so wurde ich nun in Prag für 1919 und 1920 Kreisturnwart im Makkabi. Nebenbei studierte ich mit nie erlahmendem Interesse, ja mit leidenschaftlichem Eifer jüdische und zionistische Schriften, und so nahm mein Entschluss, nach Erez-Israel auszuwandern, immer festere Formen an.

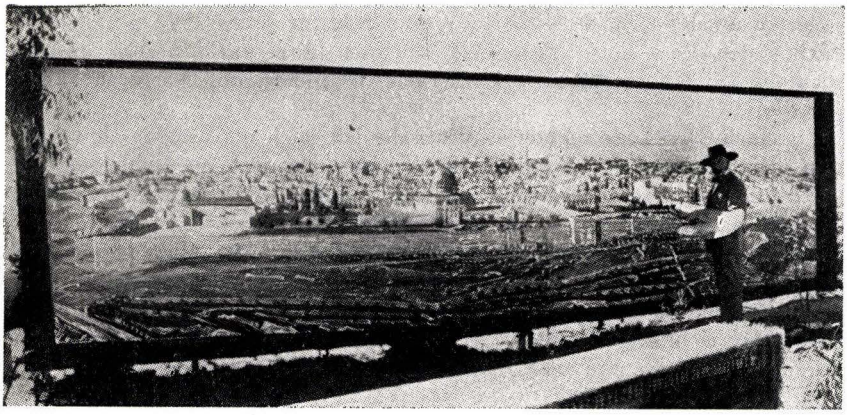
Zur weiteren gründlichen künstlerischen Ausbildung unternahm ich eine dreijährige Auslandsreise zu den Kunstzentren der Welt und studierte die alten Meister in Italien, Holland, Frankreich und Spanien. Im Mai 1923 landete ich endlich an der ersehnten Küste des Heiligen Landes. Hier fand ich schon einige Freunde und Landsleute und besonders im schönen Heime von Richard Pacovski wurde ich mit offenen Armen aufgenommen. Vom ersten Augenblick an war ich vom Lande begeistert, von der Atmosphäre und vom Spiel der Lichter und Schatten. Meinen Wohnsitz schlug ich in der Heiligen Stadt auf, der ich — wie ich heute sagen darf — lebenslange Treue bewahrt habe.

Die Araber in der Altstadt und die frommen Juden in Mea Schearim konnten mich täglich mit Staffelei und Malkasten ausgerüstet in ihren Gassen und Gässchen sehen. Eine meiner ersten Bekannten war ein Mädchen von der Zweiten Alijah, die ein Jahr später meine Frau wurde. An der Seite meiner geliebten Gattin, die viel Verständnis für meine Arbeit hatte, sah ich unter meinem Pinsel immer mehr und immer ausdrucksvollere Bilder entstehen, die, wie ich glaube, das Heilige Land in seiner wahren Atmosphäre zeigten.

Im Jahre 1925 wurde meine erste Auslandsausstellung in Brünn, im Künstlerhaus, veranstaltet. Diese Ausstellung war ein solcher Erfolg, dass ich von den siebzig ausgestellten Bildern kein einziges mit nach Hause zurückbrachte. In Palästina gab es damals noch keinen Markt für Bilder. Daher malte ich stets eine Kollektion schöner Landschaften und Typen in Palästina und fuhr alle zwei Jahre ins Ausland, wo auf Ausstellungen in London, Berlin, Amsterdam, Paris, Prag, Bratislava und in vielen anderen Städten meine Bilder Interesse und Absatz fanden.

Diese Auslandsreisen machten meine Frau und meine Kinder, Deborah und Eli, stets mit — und sie taten dort ihr Möglichstes, unter den Juden für die hebräische Sprache zu werben. Der erste grosse Auftrag, den ich im Lande selbst erhielt, kam durch den holländischen Generalkonsul Jacobus Kann. Es war ein Ausschreiben für zwölf Bilder historischer Stätten im Heiligen Lande, die eine grosse Verlagsfirma für Schulzwecke herauszugeben hatte. Obgleich es ein Wettbewerb für alle Maler im Lande war, bekam ich den Auftrag, alle zwölf Bilder zu malen.

Im Jahre 1925 machte ich eine abenteuerliche Reise mit Dr. Wolfgang von Weisl, dem damaligen Korrespondenten des Ullstein-Verlages, nach Akaba, der den Emir Hussein vor seiner Deportation durch die Engländer interviewen wollte. Eine zweite ebenso abenteuerliche Reise



Ludwig Blum vor seinem Monumentalgemälde "Panorama der Heiligen Stadt", dass er 1936 für das Brünner katholische Palästina-Museum geschaffen hat

machten wir im Jahre 1929 nach Persien, wo wir unter Spionageverdacht verhaftet wurden und nur mit knapper Not mit dem Leben davonkamen. Jedenfalls brachte ich von diesen Reisen interessante Skizzen und Bilder mit. In Amman malte ich das Portrait von Emir Abdallah und gab gleichzeitig dem Kronprinzen und den Beduinen Unterricht — im Geräteturnen!

Im Jahre 1930 malte ich das Portrait des britischen Oberkommissars Sir John Chancellor und dessen Gemahlin, und wurde von dieser Zeit an sozusagen "Hofmaler" der britischen Oberkommissare in Palästina. Der letzte von ihnen, Sir Allan Cunningham, hat sein jetziges Heim in England mit vielen meiner Bilder ausgestattet, die er seinen Besuchern in Erinnerung an seine palästinensische Amtszeit mit Stolz zu zeigen pflegt.

Im Jahre 1936 bekam ich vom Komitee der Tschechisch-katholischen Palästinagesellschaft den Auftrag, ein Panorama von Jerusalem für ihr Museum in Brünn zu malen. Dieses Monumentalgemälde wurde eines meiner bekanntesten Bilder. Bei seiner Ausstellung in der Royal Academy in London wurde es unter den dreissig besten Gemälden genannt. Ein anderes Bild, das internationales Interesse wachrief, war "Das letzte Abendmahl", das ich im Auftrage eines amerikanischen Quäkers im Jahre 1953 malte und das jetzt in dessen Villa in Long Island hängt.

Meine Ausstellungen in den Jahren 1951 und 1952 in New York und Philadelphia und dann in Paris brachten mir Genugtuung und anerkennende Kritiken. Während des israelischen Befreiungskrieges nahm ich an der Jerusalemer Front aktiven Anteil und nützte die Kampfpausen zum Malen und Skizzenzeichnen. Eine Sammlung von Kriegsbildern, die ich an den Fronten bis nach Ejlath im Süden gemalt habe, widmete

ich dem Andenken meines Sohnes Eli s.A., der mit neunzehn-einhalb Jahren an der Brücke A-Sib in Westgaliläa im Jahre 1946 gefallen ist. Ich hoffe, dass diese Sammlung dereinst in einem Museum unseren Kampf um die Unabhängigkeit Israels in Bildern der Nachwelt zeigen werde.

Nach dem Tode meiner Gattin habe ich mich noch enger als vorher an meine in Kirjath Tivon lebende Tochter Deborah angeschlossen, die während des Freiheitskampfes in der Palmach Offizierin war, ihrem Berufe nach Turnlehrerin ist, und deren Mann, Schalom Chermon (von Haus aus Weisskopf) ebenfalls Turnlehrer war, nun aber bereits seit Jahren im Erziehungs- und Kulturministerium eine verantwortliche Aufgabe erfüllt, da er gleichsam als Landes-Inspektor und -Instruktor für Turnunterricht und Sport an den Schulen fungiert. Die Beiden haben drei Töchter, die mir als Grossvater viel Freude bereiten.

★

Zur Charakteristik des Malers seien hier einige Absätze aus einem Artikel zitiert, den MEIR FAERBER zu Ludwig Blums 70. Geburtstag im offiziellen Organ des schweizerischen Zionistenverbandes "Das neue Israel, Zeitschrift für Politik, Kultur und Wirtschaft" veröffentlicht hat:

"Sein Stil? Es kommt wohl weniger auf Definition und Einordnung in ein starres System an; wichtig ist, dass Blums Bilder in höchstem Sinne wahr sind. Sie sind nicht nur individuell und subjektiv wahr, vom Standpunkt des Malers aus, sondern auch generell und objektiv, vom Standpunkt des Betrachters aus... Blum bringt in vollem Masse sich selbst zum Ausdruck, aber gleichzeitig auch das Objekt, das er darstellt. Deshalb haben seine Bilder Seele. Sie leben. Sie überzeugen. Sie prägen sich unvergesslich ins Gedächtnis ein.

"Ein Instrument seiner Arbeit ist vor allem das physische und das geistige Auge. Das physische, das versteht, aus der Landschaft, dem breiten, unbegrenzten Panorama, das abgeschlossene Bild zu ersehen; das geistige Auge, das ihn weit hinter die Dinge blicken lässt, so dass er sie in höherem Sinne erfasst und versteht, was seinen Bildern die Seele einhaucht. Sein anderes Instrument ist die sichere Hand, die den Gedanken, das Erblickte auszudrücken vermag und es genau so auf die Leinwand zaubert, wie sein Geist es vorher visionär erfasst hat... Genau *das* ist der Himmel, genau das ist die Erde, ist der Fels, der Berg, der See dieses Landes...

"Üppig wie in der Natur sind seine Bilder des bergigen Galiläa, lieblich wie in der Natur liegt da das verträumte Städtchen Nazareth. Mächtig wie in der Natur und in der Geschichte erscheint das ewige Jerusalem immer wieder in seinen Bildern, und er kann sich gar nicht genug tun in der Nachschöpfung der Heiligen Stadt, mit der er sein Leben so eng verbunden hat. Blum ist der wahre Maler Jerusalems. Mit welcher Liebe und Hingabe hat er das grosse Panorama der Stadt



Synagoge in Mea Shearim (Jerusalem) 1958

Davids gemalt! Es hat ihm damals seinen ersten grossen internationalen Erfolg gebracht, auf den dann so viele andere folgten...

"Aber so gross wie Blum als Landschaftsmaler ist, vielleicht noch grösser ist er als Portraitist. Das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidend hält er im Portrait Aussehen und Charakter seines Modells fest. Seine Portraits der Oberkommissare aus der Zeit der Mandatsverwaltung haben seinen Ruf besonders in London gefestigt. Als auf einer Ausstellung im Jerusalemer Künstlerhaus nicht ein ernanntes Schiedsgericht, sondern die Besucher der Ausstellung selbst über die besten Bilder zu bestimmen hatten, also die Masse unvoreingenommener Personen, da wählten sie für den ersten Preis ein von Blum gemaltes Portrait...

"Besonders lebendig in Spiel von Licht, Schatten und Farben sind Blums Bilder aus der Jerusalemer Altstadt. Da brechen sich zwischen den Säulenbögen im Bazar die Sonnenstrahlen und beleuchten märchenhaft die farbenprächtig gekleideten Gestalten, da werden uns die heute für uns unzugänglichen romantischen Winkel wieder vor Augen geführt, durch die wir einst so gern gewandert sind. In Blums Atelier können wir sie wiedersehen, um unsere Erinnerung aufzufrischen.

"Blum hat wohl nie versucht, etwas Besonderes für sich zu erfinden, um sich von anderen zu unterscheiden. Trotzdem aber lassen sich Blums Bilder mit Leichtigkeit und mit Sicherheit als seine Werke erkennen. Es ist die Farbe, mit der er die Atmosphäre der Landschaft einfängt, es ist die sparsame Linie, die ruhige und doch nicht eintönige Fläche, der Verzicht auf gesuchten Blickfang im Bilde, das trotzdem versteht, das Auge gefangen zu nehmen. Die innere Wahrheit, die ungekünstelt aus seinen Bildern spricht, die Natürlichkeit und der adelige Schwung, — das sind die Charakteristika der Bilder Blums."

Alle in dieser Sondernummer

TSCHECHOSLOWAKEI

erschienenen Illustrationen stammen aus dem im Olamenu-Verlag, Tel-Aviv, P.O.B. 3002 *in Vorbereitung befindlichen Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden in der Tschechoslowakei.*

Alle aus der

TSCHECHOSLOWAKEI

(*Böhmen, Mähren, Schlesien*)

stammenden Juden werden gebeten, interessante Fotos, Dokumente und Berichte über die Vertreibung der tschechoslowakischen Juden (1939—1945) *uns leihweise zu überlassen.*
Ferner werden all diejenigen, welche Fragebogen zur Ausstellung biographischer Angaben erhalten haben ersucht, diese ausgefüllt bis zum 30. *September* 1966 *zu retournieren. Wir sind auch für Angaben über Namen und Adressen verdienstvoller jüdischer Persönlichkeiten aus den historischen Ländern der Tschechoslowakei, die in aller Welt zerstreut leben, dankbar.*

Edition OLAMENU

Dr. Jehoschua Guvrin [Oskar Grünbaum] (Tel-Aviv)

UNGLÜCK, GLÜCK UND TRAGÖDIE DES MÄHRISCHEN JUDENTUMS

Herzog Albrecht V. — ein Vorläufer Hitlers



Das Leben der Juden Mährens im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert war nicht weniger gefährlich und von Katastrophen heimgesucht, als dasjenige der Juden in den benachbarten Ländern. Dafür sorgtne schon drei mächtige Kräfte: der kirchliche und der mit ihm verbündete politische Antisemitismus und auch die geopolitische Bedeutung Mährens. War doch Mähren durch seine geographische und geopolitische Lage ein Durchzugsland für viele Heere, für die Kreuzritter, für den militanten auswärtigen Antisemitismus, z.B. die *"Judenschlächterei"* des Frankfurter Antisemitenführers Rindfleisch und ein Streitapfel zwischen den böhmischen Königen und dem deutschen Kaiser. Es gab auch aus Mähren und nach Mähren häufige Flüchtlingszüge, die aus der mährischen Hölle nach Polen oder Deutschland, oder von dort — auf der Flucht vor den Kreuzfahrern in Deutschland oder vor den Anhängern Chmelnickijs aus Polen — in Mähren Zuflucht suchten und dabei vom Regen in die Traufe kamen. Viel litten die mährischen Juden auch in den Hussitenkriegen.

Grosses Unglück kam über die Juden in Mähren durch den österreichischen Herzog Albrecht V., der 1421 die Juden in Wien verbrennen liess und die Vertreibungen und Verbrennungen von Juden in Mähren fortsetzte. Dieser Herzog Albrecht war der Nachfolger und Schwiegersohn des deutschen Kaisers Sigismund; er war ein blutrünstiger Judenhasser und führte auch einen psychologischen Krieg gegen die Juden in Mähren. Er entsendete von Wien den berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit und extremen Judenfeind, den Franziskanerpater Capistrano, der die Christen in Mähren gegen die Juden aufhetzte, die er beschuldigte, dass sie die Hostien aus den Kirchen stahlen und mit Nadeln durchstachen, wobei dann das *"Wunder"* geschah, dass die Hostien zu bluten begannen. So eine Hostie hiess *"hostia mirifica"* —

die wundertuende Hostie. In Wirklichkeit waren die *"Blutflecke"* auf den Hostien, wie wissenschaftlich festgestellt wurde, Ansammlungen eines Pilzes *"Micrococcus"*, der sich auf den Oblaten der Hostie als blutrote Flecken manifestierten: dazu kam noch die wahnsinnige Beschuldigung dass Juden Christenkinder abschlachteten, um das Blut bei der Erzeugung der Mazzoth zu verwenden. Die Christen der damaligen Zeit glaubten daran, die Folterknechte hatten viel Arbeit und die Scheiterhaufen brannten. In Herzog Albrecht V. darf man einen politischen Vorfahren Hitlers erblicken. Ein zeitgenössischer Chronist verfasste für ihn eine Grabinschrift, die lautet: *"Turcis occuri, circumdare Tabor meos odisi jussi Judaeos ante cremare"* ("Die Türken habe ich bekriegt, Tabor habe ich eingeschlossen, meine Juden liess ich aber vorher verbrennen").

DIE ANTISEMITIN MARIA THERESIA, KAISERIN VON ÖSTERREICH

Für den erfolgreichen Judenhasser Capistrano errichtete die Kirche ein Denkmal an der Mauer des Stephansdomes in Wien, das noch heute dort zu sehen ist. Es kamen aber auch andere Judenfeinde, die den mährischen Juden hart zusetzten und sie ausbeuteten. Das gleiche Schicksal hatten die Juden in Österreich, die im Jahre 1670 vertrieben wurden. In Mähren wurden von Kaiser Karl VI. und seiner Tochter, der Kaiserin Maria Theresia, einschneidende Edikte erlassen, um die Vermehrung der jüdischen Bevölkerung einzuschränken. In jeder Gemeinde wurden die Juden registriert und die Zahl der verehelichten Juden festgelegt. So lange kein jüdischer verheirateter Mann gestorben war, durfte keine neue Ehe in dem betreffenden Ort geschlossen werden (Familiantengesetz). Am 7. Januar 1745 verfügte Maria Theresia die Ausweisung aller Juden aus Böhmen und Mähren. Diese Verfügung wurde am 15. Mai 1745 "bis auf weitere Order sistiert". Viel Geld soll die "Sistierung" der Ausweisung in die kaiserlichen Kassen gebracht haben. Doch die Interventionen Englands, Polens, Hollands, des Kurfürsten von Mainz und selbst des Papstes sollen die Kaiserin davon überzeugt haben, dass sie gut daran tue, die Ausweisung zu revozieren. Kaiserin Maria Theresia erhöhte auch die Kontribution der mährischen Juden an den "Mährisch-Jüdischen Landesmassafond" auf 90.000 Fl. jährlich, eine für damalige Zeiten enorme Summe, die nicht aufgebracht werden konnte und auf 82.300 Fl. jährlich reduziert werden musste.

Es kam die Revolution von 1848 und schliesslich 1868 die Gleichberechtigung der Juden in Österreich vor dem Gesetz. Damit erlangten auch die Juden in Mähren die Gleichberechtigung.

Der erste Weltkrieg brachte 1918 den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik mit sich, die auch den Juden die Gleichberechtigung bewahrte. Ein Privileg sozusagen büssten sie jedoch ein. Die antisemitische Kaiserin Maria Theresia hatte, getreu der antisemitischen Politik ihres Vaters, Kaiser Karls, verfügt, dass jüdische Gemeinden zu schaffen seien, in die auch alle Juden aufzunehmen wären, die bisher neben Christen wohn-

ten. Diese Gemeinden hatten ihren eigenen Bürgermeister, eigene Gemeinderäte und die Rechte, welche den christlichen Gemeinden zustanden. All das geschah keineswegs aus etwaigen philosemitischen Beweggründen, sondern sollte die Aufsicht der Regierung über die Juden ermöglichen und die Einmischung der Juden in christliche Angelegenheiten erschweren. Es handelte sich also um eine antisemitische Aktion mehr, aber das Gegenteil waren die Folgen. Es mussten wohl Juden, die infolge des Familiantengesetzes nicht heiraten konnten, auswandern. Sie wanderten nach Ungarn aus, wo es kein Familiantengesetz gab und Ungarn bedeutete für diese Emigranten Pressburg, Neutra und andere Orte in der Nähe der österreichischen Grenze. Es gab auch in Mähren viele Juden, die trotz der drakonischen Strafen, die das Familiantengesetz für heimlich geschlossene Ehen vorsah, in Mähren blieben und heirateten, aber nicht in der Synagoge, sondern in aller Heimlichkeit, gewöhnlich auf einem Dachboden. Das waren die sogenannten *"Boidenhochzeiten"* (Bodenhochzeiten) und die aus derartigen Hochzeiten hervorgegangenen Kinder wurden als unehelich in die Matriken eingetragen und dies mit dem Beisatz: "Vater unbekannt".

Das Familiantengesetz und die zwangsweise in den Judengassen der christlichen Gemeinden zur Knebelung und Demütigung der mährischen Juden geschaffenen Judengemeinden wurden aber im Laufe der historischen Entwicklung der Grundstein zur Wohlfahrt und zum friedlichen Zusammenleben zwischen Juden und Christen in Mähren. Das kam so, wie hier an dem Beispiel meiner Heimatsgemeinde Misslitz (Miroslav) aufgezeigt werden soll:

MISSLITZ CHRISTEN — MISSLITZ ISRAELITEN

So hiessen die beiden Gemeinden, die räumlich voneinander nicht getrennt waren. Drei anerkannte konfessionelle Gemeinden bestanden in Misslitz: die katholische, die protestantisch-helvetische und die israelitische Kultusgemeinde. Die katholische Gemeinde bestand aus einer grossen deutschsprechenden Majorität und einer tschechischen Minorität. Die helvetischen Protestanten, Nachkommen der "Mährischen Brüder", der Nachfolger der Hussiten, rekrutierten sich durchwegs aus Tschechen, während die Juden durchwegs deutschsprachig waren. Es gab eine katholische Kirche, eine protestantisch-helvetische Kirche und die jüdische Synagoge. Die Gemeinde "Misslitz Christen" hatte eine deutsche Volksschule und eine deutsche Bürgerschule, die Gemeinde "Misslitz Israeliten" besass eine deutsche Volksschule und jede der drei Religionsgemeinden verfügte über einen eigenen Friedhof. Später gab es natürlich auch tschechische Schulen.

Die Revolution von März 1848 und die im Jahre 1868 beschlossene Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetz trugen zur Verstärkung der gutnachbarlichen Beziehungen zwischen den Einwohnern der christlichen und der jüdischen Misslitzer Gemeinden bei. Es gibt aber dafür auch einen tieferen Grund, den Maria Theresia und ihre Berater nicht ahnten. Hätten sie ihn geahnt, wäre die Schaffung eigener "politischer Gemeinden" wohl unterblieben. Und was für die Misslitzer

Israeliten gilt, galt wohl auch für die anderen "Israeliten-Gemeinden" in Mähren. Die Einwohner waren kleine Gewerbetreibende und Hausierer, die zusammen mit ihren christlichen Nachbarn unter den vielen Kriegen zu leiden hatten. Ihre Häuser befanden sich in der "Judengasse" mit ihren kleinen Nebengässchen und die Leute ernährten sich kümmerlich und hatten schwere Abgaben an den Grundherrn zu leisten. Die zahlenmässige, durch das Familiantengesetz verursachte Beschränkung der jüdischen Bevölkerung war aber für die *"Familianten"* und ihre Familien eher ein Segen.

Während die Juden in Misslitz, mit Ausnahme einiger "Bodenhochzeiten" stagnierten, wuchs die christliche Bevölkerung ohne jede Hemmung durch Regierungsverfügungen und dieser Umstand erhöhte den Umsatz der kleinen Kaufleute und Handwerker in "Misslitz-Israeliten", die sich eines guten Rufes unter den Christen erfreuten. Diese Umstände wirkten sich zu Gunsten der Juden aus. Anders war es in Galizien, wo es kein Familiantengesetz gab und die jüdische Bevölkerung rapid gewachsen war. Nicht nur scharfe Konkurrenz mit den etablierten christlichen und jüdischen Geschäften war die natürliche Folge, sondern auch schmutzige Konkurrenz und zunehmender Antisemitismus. Das hat es in Misslitz und anderen derartigen mährisch-jüdischen Gemeinden nach Aufhebung des Familiantengesetzes nicht gegeben.

Aber auch nach 1848, bezw. 1868 gab es keinen nennenswerten Antisemitismus. Die Söhne der jüdischen Kaufleute besuchten die Gymnasien und Hochschulen, wurden Ärzte, Rechtsanwälte und Ingenieure in Wien und in anderen Städten. In Misslitz blieben die Eltern mit einem Sohn, einer Tochter, die das Geschäft übernahmen. Tiefer Friede, der nicht gestört wurde, herrschte in Misslitz unter den drei Konfessionen und zwischen den christlichen und jüdischen Kaufleuten und Handwerkern. Nie war eine antisemitische Beleidigung zu verzeichnen, christliche und jüdische Eltern grüssten einander ebenso wie christliche und jüdische Kinder und gingen im übrigen ruhig aneinander vorbei. Am Vorabend des Pessachfestes schickten mich meine Eltern zum katholischen Geistlichen und zum protestantischen Pastor mit einem Mazzoth-Geschenk: auch die Nachbarn erhielten ein derartiges Geschenk, während wir zum Osterfest als Gegengeschenk bemalte, bunte Ostereier zu bekommen pflegten. Wie immer dies auch heute klingt, dies sind keine "Märchen aus der guten alten Zeit", sondern verbürgte Geschichte.

Nichts wird so rasch vergessen wie die Wahrheit, und nichts hält sich so hartnäckig wie die Lüge. Darum sei hier daran erinnert, dass es in der Ära des Kaisers Franz Joseph I. viele Orte in der österreichisch-ungarischen Monarchie gab, wo ebenso friedlich interkonfessionelle Verhältnisse herrschten wie in Misslitz. Solche Orte gab es auch in der alten Türkei und den alten Balkanstaaten. Nobelpreisträger Ivo Andric berichtet über die friedlichen Beziehungen zwischen Türken, Serben und Juden in seinem Roman *"Die Brücke über der Drina"*.

Noch eine Episode sei hier aus jener schönen Zeit berichtet:

Als ich im Ersten Weltkrieg den Orden der Eisernen Krone

3. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern erhielt, erschienen Deputationen der Gemeinden "Misslitz Christen" und "Misslitz Israeliten" und gratulierten meinen Eltern. Die Vertreter der Gemeinde "Misslitz Christen" brachten bei dieser Gelegenheit auch ihren Wunsch vor, dass ich bei Verleihung des Adelstitels den Kaiser um den Titel "Ritter von Miroslav" — Miroslav war der tschechische Name von Misslitz — ersuchen möge. Dieser Wunsch der Gemeinde "Misslitz — Christen" wurde, und das ist bemerkenswert, einstimmig von den deutschen und tschechischen Gemeinderäten gefasst. Ich suchte aber um die Verleihung des Adelstitels nicht an, denn die Bestimmungen des Ordenstatutes, die das ermöglicht hätten, wurden schon in den Siezbzigerjahren des 19. Jahrhunderts von Kaiser Franz Joseph I. aufgehoben und zwar aus einem solch merkwürdigen Grunde, dass es ratsam ist, ihn der Vergessenheit zu entreissen:

Es gab den Orden der Eisernen Krone auch für Zivilverdienste ohne die Kriegsdekoration (Lorbeerblätter und die Schwerter). In den Siebzigerjahren hatte ein reich gewordener Jude namens Frankl den Kronenorden 3. Klasse für Zivilverdienste auf Grund der Widmung eines grossen Betrages für wohltätige Zwecke erhalten und dazu den Adelstitel "Ritter von...". Er erschien, wie es dem "Protokoll" entsprach, in Audienz beim Kaiser, um sich zu bedanken. Der neue Ritter aber war sehr klein, fast ein Zwerg. Nun ist es bekannt, dass Kaiser Franz Joseph jeden freien Augenblick benützte, um Akten zu unterzeichnen. Er tat das auch, als man den kleinen Frankl ins Audienzzimmer führte. Der Kaiser unterschrieb gerade noch einige Akte, erhob ein wenig den Kopf und sah zu seinem Erstaunen einen Mann, der — wie der Kaiser vermutete — vor ihm niedergekniet war. Da sagte der Kaiser: "Warum knien Sie denn? Stehen Sie doch auf!" Der kleine Frankl erwiderte: "Majestät, ich stehe doch." Solch einen "Ritter" konnte sich aber Kaiser Franz Joseph I. nicht gut vorstellen und verhinderte, dass künftighin derartige Knirpse zu Rittern geschlagen werden. Er liess einfach den entsprechenden Paragraphen im Ordensstatut des Ordens der Eisernen Krone streichen, der die automatische Verleihung des Adelstitels "Ritter von" verfügte, so dass der kleine Frankl die Ehre hatte, der letzte Ritter der Eisernen Krone zu sein.

Von der Tschechoslowakischen Republik

Als die Monarchie zerfiel, entstand die Tschechoslowakische Republik unter Masaryk als Präsidenten und Dr. Benes als Aussenminister und — nach Masaryks Tod — als Präsidenten. Beide waren Freunde des jüdischen Volkes und der zionistischen Bewegung und doch fügten sie den Juden unwillkürlich Schaden zu. Die "politischen" Gemeinden der Juden wurden aufgelöst, weil sie deutschsprachig waren. Das alte österreichische Ehegesetz wurde durch ein neues ersetzt, dass die Privilegien der Katholiken abschaffte, wonach die Ehe eines Katholiken mit einer andersgläubigen — protestantischen oder jüdischen — Person verboten war. Die Folge davon waren Mischehen zwischen Juden und Christen verschiedener Religionsgemeinschaften. Diese Mischehen hätten über kurz oder lang einen sukzessiven Untergang der jüdischen Gemein-

die Tschechoslowakei mit sich gebracht, selbst wann Hitler 1938 die Tschechoslowakei nicht zerschlagen hätte. Das wäre auch das Schicksal der jüdischen Gemeinden in den anderen Sukzessionstaaten gewesen. Schuld daran war die politische Kurzsichtigkeit der Westmächte zu Ende des Ersten Weltkrieges. Darüber schrieb Winston Churchill:

> *"Die grösste Tragödie des Ersten Weltkrieges war der vollständige Abbruch des österreichisch-ungarischen Reiches... Jahrhunderte hatte dieser letzte lebendige Überrest des Heiligen Römischen Reiches einer grossen Zahl von Völkern, zum Vorteil von Handel und Sicherheit, ein gemeinsames Leben ermöglicht."*

DIE TRAGÖDIE DER MÄHRISCHEN JUDENSCHAFT

Hitler vertrieb die Juden aus Mähren und der Rest wurde vergast. Das war das Ende der Tragödie der mährischen Juden, die mit Albrecht V. begann und in den Gaskammern von Auschwitz beendet wurde. Das vorbildliche Verhalten der mährischen Juden als Staatsbürger und ihr mustergültiges Verhalten zu den Christen und der Christen zu ihnen verdienen es, hochgehalten zu werden. Nur jüdische und christliche Grabsteine künden noch den Ruhm dieser mährischen Menschen der verschiedenen Nationen. Ihr Andenken muss bewahrt bleiben. Ihr Schicksal ist ein Mahnmal für alle Nationen, und der Vorhang der Geschichte darf über sie niemals fallen.

Dr. Fritz Ullmann (Jerusalem)

DIE JUDENGEMEINDE IN LUCK UND IHR UNTERGANG



Die Juden von Luck werden zum ersten Mal bereits in den Aufzeichnungen des örtlichen Pfarramtes vom Jahre 1198 erwähnt. Der Sage nach sollen sie aus Bayern kommend als Holzbauern diesen Ort gegründet haben. Bereits unter König Ottokar Przemysl II. wurde von den Juden Lucks — damals tschechisch: Luka — ein Beitrag zur Reise des Königs zum Papst nach Rom verlangt und zwar in Form eines goldenen Kelches, der durch das Pfarramt von Luck dem König übergeben werden musste. Berichte aus dem späteren 12. und 13. Jahrhundert über das Leben, ja selbst die Anwesenheit der Juden in Luck, fehlen vollständig.

Erst aus dem Jahre 1439 ist eine interessante Aufzeichnung gefunden worden, die auf den Juden Wanek aus Weltwa, dem späteren Mitwa, hinweist, und besagt, dass Wanek in der Zeit zwischen 1439 und 1459 Besitzer eines Gehöftes oder Hofes in Luck gewesen sein soll, der selbst Lehensmann war und eine jüdische Andachtsstätte errichtete, so dass wohl mit Sicherheit angenommen werden kann, dass hier bereits eine jüdische Gemeinschaft bestand, die zumindest ein Minyan aufwies. Im Dreissigjährigen Krieg wütete hier die Pest und die Judengemeinde wurde damals nahezu dezimiert. Berichten aus dem 17. Jh. entnehmen wir, dass die Juden die Gunst der jeweiligen Schlossherren genossen haben und freie Juden waren, während zum Beispiel die Juden aus der Umgebung des Tonischen und Werschetitz diese Vorteile nicht besassen.

Während das nahegelegene Lichtenstadt, eine Stadt von Händlern, vor allem Seidenhändlern war, galt Luck als Schulstadt, oder besser gesagt ein Ort, der vor allem Lehre und Wissenschaft pflegte. Zu Beginn des 18. Jh., bis tief in das 19. Jh. hinein, hatte Luck eine hebräische Schule, eine jüdische Schule (Cheder) mit deutscher Unterrichtssprache und eine jüdische Unterrealschule aufzuweisen, die vier Klassen besass und deren Absolventen die Abschlussprüfungen jedes Jahres in Duppau, in der dortigen Klosterschule ablegen mussten. Noch im Jahre 1840

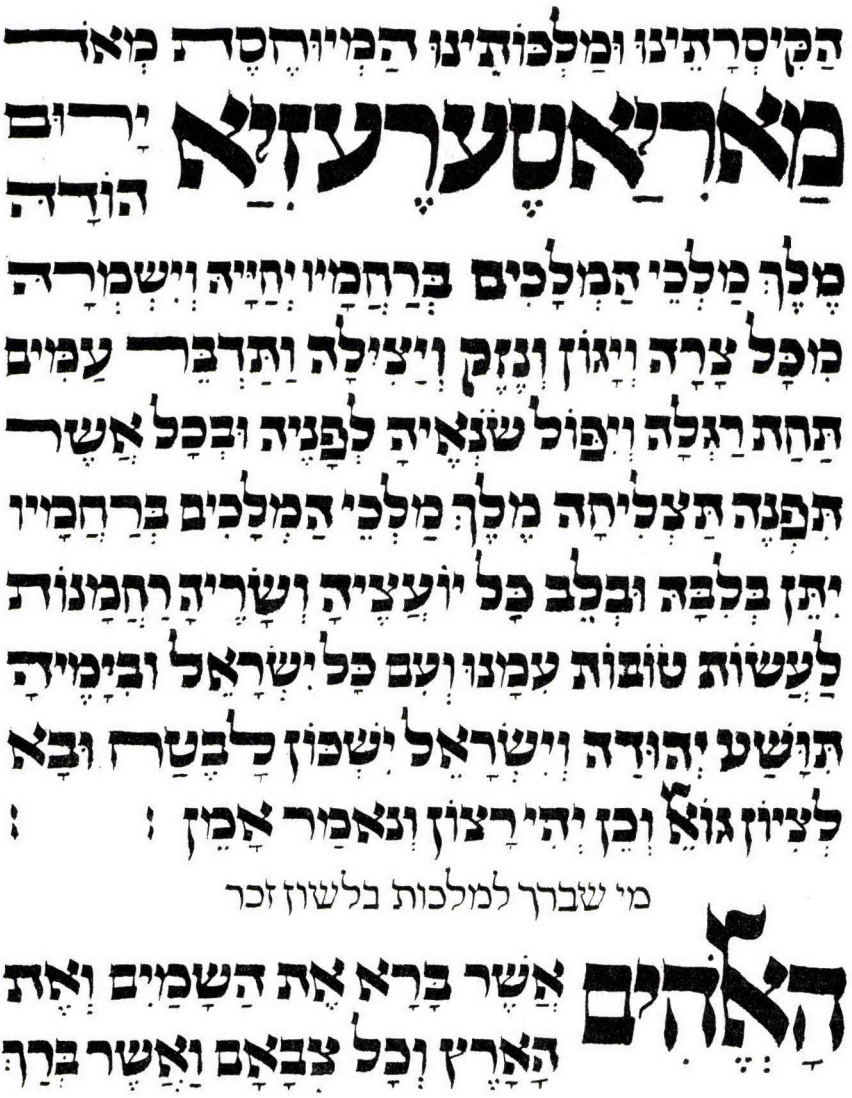
bezahlte die Judengemeinde für ihre jüdische Schule mit deutscher Unterrichtssprache (Volksschule) drei Lehrkräfte aus jüdischen Gemeindegeldern. Eine Art Volkszählungsprotokoll aus dem Jahre 1850 stellt fest, dass 80% der Bevölkerung von Luck aus Juden bestanden, davon 325 verheiratete Männer, 335 Frauen, 198 Knaben und 282 Mädchen, insgesamt 1150 jüdische Seelen.

Die jüdischen Gemeindevorsteher in den Jahren von 1838 bis zum Untergang der jüdischen Gemeinde und der Verbrennung des Tempels im November 1938 durch die damals zu mehr als 90 % der nazistischen Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins angehörende deutsche Bevölkerung, waren: Samuel Buchsbaum (1838), Joachim Goldmann (1850), Samuel Zentner (1857), Isaac Löbl (1860), Philipp (Feibel) Kohn (1860), Samuel Zentner (1865—69), Wolf Kohn (1869), Philipp Kohn (1870), Moses Buxbaum (1874), Samuel Zentner (1879), Dr. Wolf Schiller 1881, Philipp (Feibel) Kohn (1882). In den Jahren 1882 bis 1905 lösten einander Emanuel Klauber, Philipp (Feibel) Kohn und Hermann Ullmann ab, da sie abwechselnd auch in der inzwischen zum Marktflecken erhobenen Gemeinde Ortsvorsteher, bezw. Bürgermeister waren.

Zwischen 1905 und 1938 war Albert Hirsch Vorsteher der Kultusgemeinde, ein Zionist und Vorsitzender der örtlichen Jüdischen Partei, der nahezu zwei Jahrzehnte hindurch sogar von einem Grossteil der nichtjüdischen Bevölkerung gewählt wurde und bis zur Machtergreifung durch die Nazis erster Gemeinderat war.

Bis 1938 lebte die Lucker Judengemeinde ein sehr patriarchalisches Dasein. Im Jahre 1842 brach ein verheerendes Feuer aus, dem der alte Tempel mit vielen wertvollen Urkunden zum Opfer fiel. Dieses Unglück wurde zum Prüfstein im politischen Leben der Gemeinde. Philipp (Feibel) Kohn und Moses Buxbaum brachten einen neuen Geist in die Judengemeinde. In den Wahlen des Jahres 1850 besiegten die Jungen den früheren Kehillagewaltigen, Joachim Goldmann. Mit der Ära Feibel Kohns begann auch der Aufstieg der nichtjüdischen Gemeinde, der politischen Gemeinde Luck. Feibel Kohn wurde mit grosser Mehrheit zum Bürgermeister von Luck gewählt, dessen Geschicke er durch 28 Jahre bestimmend beeinflusste. Dank seiner Persönlichkeit hatte er überall bei den politischen Landes- und Kreisbehörden Zutritt. Er war auch Mitglied der Repräsentanz der Böhmischen Landesjudenschaft. Das Dorf Luck wurde zu seiner Zeit zu einem Marktflecken erhoben, erhielt ein eigenes Postamt, das einen jüdischen Postmeister aufwies. Der letzte Postmeister war Moritz Löwi, der um die Jahrhundertwende Luck verliess und, wie Feibel Kohn in früheren Jahren, nach Karlsbad übersiedelte.

Philipp Feibel Kohn setzte den Brückenbau in Luck durch, sowie die Regulierung des häufig Überschwemmung bringenden Baches, der mitten durch den Ort floss, führte eine neue Strassenordnung ein, liess den Marktplatz pflastern, kurzum, die nichtjüdische Gemeinde hat ähnlich wie die jüdische vieles von ihrem Aufstieg dem 19. Jh. ihm zu verdanken.


הַקְּיָסָרִיתִינוּ וּמַלְכוּתֵינוּ הַמְיוּחֶסֶת מְאֹד

מַאהְרַאטְטָעְרְעזֶיָא יְרוּם הוֹדָהּ

מֶלֶךְ מַלְכֵי הַמְּלָכִים בְּרַחֲמָיו יְחַיֶּהָ וְיִשְׁמְרֶהָ
מִכָּל צָרָה וְיָגוֹן וְנֶזֶק וְיַצִּילָהּ וְתַדְבֵּר עַמִּים
תַּחַת רַגְלָהּ וְיָפוֹל שְׁנָאֶיהָ לְפָנֶיהָ וּבְכָל אֲשֶׁר
תִּפְנֶה תַּצְלִיחֶהָ מֶלֶךְ מַלְכֵי הַמְּלָכִים בְּרַחֲמָיו
יִתֵּן בִּלְבָבָהּ וּבְלֵב כָּל יוֹעֲצֶיהָ וְשָׂרֶיהָ רַחֲמָנוּת
לַעֲשׂוֹת טוֹבוֹת עִמָּנוּ וְעִם כָּל יִשְׂרָאֵל וּבִימֶיהָ
תִּוָּשַׁע יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל יִשְׁכֹּן לָבֶטַח וּבָא
לְצִיּוֹן גּוֹאֵל וְכֵן יְהִי רָצוֹן וְנֹאמַר אָמֵן ׃

מי שברך למלכות בלשון זכר

הָאֱלֹהִים אֲשֶׁר בָּרָא אֶת הַשָּׁמַיִם וְאֶת
הָאָרֶץ וְכָל צְבָאָם וַאֲשֶׁר בָּרַךְ

Eine Seite aus dem auf Pergament geschriebenen
Memorbuches von Luck (1740-1790)

Zu dieser Zeit wurde der Tempel neu erbaut, die Chewra Kadischa erhielt neue Statuten, die landesamtlich bewilligt worden waren und später auch für grössere Gemeinden, wie z.B. Pilsen, massgebend waren. Die Mikwah und die Schlachtbank wurden renoviert und ausgebaut. Die Gemeinde leistete sich nicht nur einen Kantor und Rabbiner, sowie einige Lehrer und einen Gemeindediener (Schamasch), sondern, was in dieser Zeit für eine verhältnismässig kleine jüdische Gemeinde ausserordentlich war, einen eigenen Prediger, damals Israel Friedländer, der gleichzeitig mit dem strengen Kantor und Rabbiner Leopold Friedländer in Luck tätig war. So sehen wir die Vertreter zweier Richtungen in dieser ehrwürdigen Gemeinde gemeinsam amtieren: Israel Friedländer, den Aufklärer, und Leopold Friedländer, den Strengreligiösen, was immerhin zu Schwierigkeiten führte, die jedoch immer durch die sachliche Gemeindeführung ausgeglichen werden konnten. Auch das zweistöckige Gemeindehaus wurde im Jahre 1864 unter Feibel Kohns Leitung errichtet.

Das Gesellschaftsleben, die Purimbälle, sowie die Veranstaltungen zu Sukkoth und Chanukkah, waren weit und breit bekannt und stets gut besucht. Der Witzbold der Gemeinde zu dieser Zeit, Matthes Hasch, von dem noch heute zahlreiche sinn - und humorvolle Geschichten unter den Nachkommen der Lucker Juden erzählt werden, war Maler, der sich Sprichworte der damaligen Zeit zum Motiv seiner Bilder wählte. So fand man noch vor der Verbrennung des Tempels durch die Nazis, wo diese Bilder im Schrank aufbewahrt wurden, Darstellungen wie "Ein Jeder kehre vor seiner Tür" und ähnliche, die alle amüsant waren.

Feibel Kohn, dem Zuge der Zeit folgend, verliess mit seiner Familie um 1800 herum Luck und übersiedelte nach Karlsbad, nachdem er sowohl von der politischen Gemeinde zum Ehrenbürger von Luck gewählt worden war, wie auch Ehrenvorsitzender der Jüdischen Gemeinde blieb. Gleichzeitig verliessen auch Ephraim Löbl sowie die Familien Goldmann und Buxbaum Luck und übersiedelten teils nach Wien, teils nach Prag und Karlsbad.

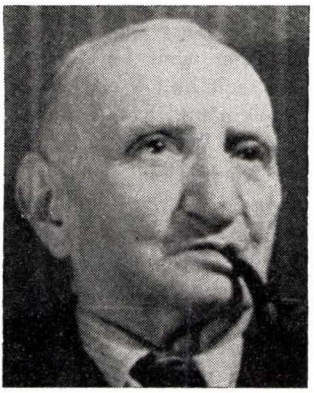
Nachkommen der Lucker Judengemeinde lebten im Zeitpunkt des Untergangs der Jüdischen Gemeinde von Luck in der ganzen Welt. In den grösseren Städten Europas, Amerikas und Australiens, sogar in Ägypten fanden wir im Jahre 1938 Juden aus Luck. Viele von ihnen waren bedeutende Persönlichkeiten auf dem Gebiete des Handels, der Industrie, der Wissenschaft und der freien Berufe. Die Auswanderung setzte in den achtziger Jahren ein und war bereits um das Jahr 1930, wo es nur noch eine kleine Judengemeinde in Luck mit kaum einem Minyan gab, zu der allerdings viele andere, kleine Gemeinden um diese Zeit gehörten, nahezu abgeschlossen. Der Verfall der Gemeinde, der Abstieg und Auflösungsprozess nahm also ungefähr 60 Jahre in Anspruch, bevor es zu der grausamen Kristallnacht am 11. November 1938 kam, in der auch der Tempel von Luck ein Opfer der Vernichtung und zwei von den wenigen Zurückgebliebenen Opfer des aufgestachelten Pöbels wurden.

Zur Erinnerung an die von dem jüdischen Hofpächter Wanek errich-

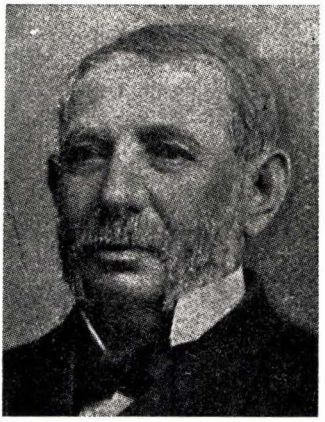
tete erste jüdische Andachtstätte im Jahre 1432 fand am 18. September 1932 unter dem Vorsitz des Kultusvorstehers und ersten Gemeinderates Albert Hirsch eine Gedenkfeier statt, bei der viele Hunderte der Nachkommen der Familien Buxbaum, Klauber, Hirsch, Zentner und Ullmann, sowie Nachfahren der Familien Kohn, Löbl, Berka, Dux und Polnauer teilnahmen. Es war gleichzeitig eine Jahrhundertfeier, weil der damalige Tempel ein Werk dreier Männer war, die selbst weit und breit bekannt waren, nämlich von Philipp Kohn, Samuel Buxbaum und Ephraim Löbl. Es war eine Familienfeier im schönsten Sinne des Wortes, deren Mitglieder von nah und fern herbeigeeilt waren. Auch viele Erwachsene des früheren Jüdischen Landeswaisenhauses, das im Winter in Prag und im Sommer in Luck die Erziehungsstätte hatte, waren anwesend. Sie gedachten ebenfalls der schönen Tage, die sie in der Volksschule unter Leitung des Oberlehrers Dux. den Waisenvater, verleben durften. Den Mittelpunkt dieser erhabenen Feier bildete jedoch eine glanzvolle Rede des Rabbiners Dr. Ignaz Ziegler aus Karlsbad, der besonders die Leistungen des Leiters der Jeschiwa vor mehr als 150 Jahren hervorhob, Raw Meir Ullmann. Ihm folgte eine Anzahl von Rabbinern, Predigern und Lehrern, die sich grossen Rufes erfreuten. Hier sind Israel und Leopold Friedländer, Moritz Berka, Podwinetz und in den letzten Jahren Dux zu erwähnen.

Im Mai 1938 trat der seit 1905 als Nachfolger von Herrmann Ullmann gewählte Kultusvorsteher Albert Hirsch von seinem Posten zurück und übersiedelte ebenfalls nach Karlsbad, wo er allerdings nur wenige Monate mit seiner Gattin lebte, um dann vor den Nazis zu fliehen. Er zog zuerst nach Prag, wurde von dort nach Theresienstadt deportiert, überlebte auf wunderbare Weise das Lager, blieb von der Verschickung nach Auschwitz verschont und trat beim Einmarsch der Russen mit seiner betagten Gattin einen fünftägigen Fussmarsch an, der ihn wieder nach Karlsbad brachte. Seinen Lebensabend verbrachten er und seine Gattin im Jüdischen Elternheim in Marienbad, wo er mit 84 Jahren starb Er wurde in Karlsbad beigesetzt.

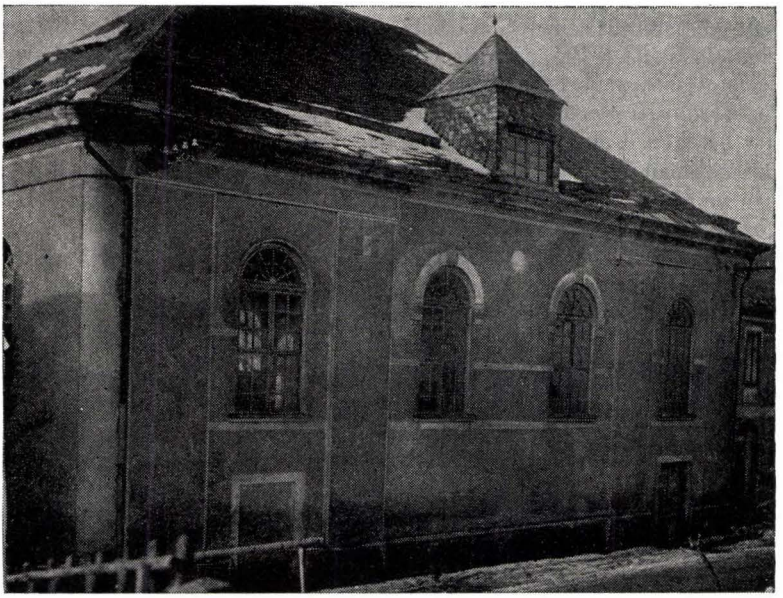
Während die Juden bis zur Gründung der Henlein-Partei mit der katholischen Bevölkerung Jahrhunderte hindurch in geradezu friedlicher Harmonie zusammengelebt hatten, die christlichen Bauern und Handwerker vielfach bei den Wahlen für die Jüdische Liste stimmten, hat die jüngere Bevölkerung, durch die geschickte Nazi-Propaganda verhetzt, sich für den Anschluss an das Dritte Reich entschieden und gegen die ansässigen Juden gearbeitet. Söhne guter Freunde von Juden, die nicht nur mit ihnen Handel und Wandel trieben, sondern vielfach auch bei ihnen bedienstet waren, folgten dem Ruf Henleins, verhetzten die Bevölkerung und brachen die Beziehungen mit den Juden ab. Besonders hervorgetan haben sich in dieser Richtung zwei Verwandte gleichen Namens, Franz Brücher, die auch nach der Flucht der Juden aus Luck und der umgebenden Dorfgemeinden in Prag, die Vorbereitungen für die Kristallnacht trafen. In Luck waren damals nur noch einzelne Juden geblieben, darunter die beiden Schwestern Frieda und Else Buchsbaum und der Gemeindetempeldiener Max Löwi. Die beiden älteren Mädchen



Albert Hirsch
der letzte Kultusvorsteher
von Luck



Philipp (Feiwel) Kohn



Der Tempel in Luck wenige Tage vor der Zerstörung

waren Töchter des langjährigen Gemeindesekretärs Josef Buchsbaum, die von den Vorbereitungen zur Einäscherung des Tempels hörten und sich in der dem 10. November 1938 vorangehenden Nacht aus Angst vor dem Mob im Annateich zusammen versenkt haben. Als man ihre Leichen fand, entdeckte man auch die ausgebrannte Laterne, die an der halboffenen Kellertür zwischen Haus und Ufer des Annateiches stand. Sie waren auch die letzten Juden, die in Luck auf dem Friedhof begraben wurden.

Der Mob hatte die Holzbänke des Tempels, ähnlich wie in Karlsbad, mit Petroleum übergossen, so dass der Brand, dem die Ortsbevölkerung tatlos zusah, alle Kunstwerte vernichtete, wie alte Prachot, Thorarollen, Brithbänder, Mäntel und Silberkronen, gestiftete Vorhänge und andere kultische Geräte, die leider nicht in dem 1864 erbauten, angrenzenden Jüdischen Gemeindehaus, sondern im Tempel untergebracht waren, sowie die Schule, Archive und Mazzebäckerei. Das Dach und die Empore stürzten ein, die darin befindlichen Säulen barsten, und zurück blieben nur noch die Grundmauern des verwüsteten Tempels.

Leider weist auch der Friedhof keinen der hundertjährigen Grabsteine mehr auf, sogar die neuen Grabsteine des letzten halben Jahrhunderts wurden vom Friedhof entfernt und von den Henlein-Nazis einem Karlsbader Steinmetz verkauft. Heute liegt der Friedhof, umgeben von seiner hohen weissen Mauer mit überwuchertem Gras, als mahnendes Denkmal da.

Antifaschistische Literatur

AUS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Faschismus – Ghetto – Massenmord

Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges Herausgegeben vom Jüdischen Historischen Institut Warschau

311 Seiten, 231 Abbildungen, 1 Karte

Ganzleinen DM 10,—

*

BUCHENWALD

Mahnung und Verpflichtung

Dokumente und Berichte

Herausgegeben vom Internationalen Buchenwaldkomitee
688 Seiten, 134 Abbildungen, Zeittafel, Personen- und Sachregister

Ganzleinen DM 6,—

*

Gerda Zorn

Stadt im Widerstand

Berichte über den Widerstand in Hannover

brosch. DM 7,—

*

Heinz Brüdigam

Der Schoss ist fruchtbar noch...

Neonazistische, militaristische, nationalistische
Literatur und Publizistik in der Bundesrepublik
Dokumentation mit Namensregister, Literaturhinweisen
und bibliographischen Notizen, 340 Seiten

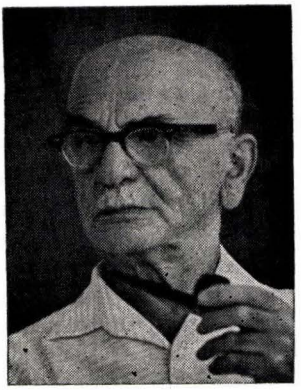
2. verbesserte Auflage brosch. DM 7,80

RÖDERBERG-VERLAG G. m. b. H.
6000 Frankfurt/Main, Postfach 2409

Dr. W. S. Kohner (Haifa)

BARISSIA

Portrait einer Studentenverbindung



...Grösse unserer Verpflichtung
gegen die Vergangenheit als ein
geistige Continuum ... Alles, was
im entferntesten zu dieser Kunde dienen
kann, muss mit aller Anstrengung und
Aufwand gesammelt werden, bis wir
zur Reconstruction ganzer vergangener
Geisteshorizonte gelangen...
Jakob Burckhardt

Seit Jahren beschäftigt mich der Gedanke, das Portrait der "Jüdisch-Nationalen Akademisch-Technischen Verbindung Barissia in Prag" — wie der volle Titel lautet — zu zeichnen, um so deren Erscheinung dem Schicksal des Vergessen-Werdens zu entreissen, die viele Jahrzehnte hindurch nicht nur den Charakter ihrer Mitglieder in einer ganz bestimmten Weise geformt, sondern auch den der zionistischen Bewegung in Böhmen. Mähren und Schlesien — nicht intentionell, sondern allein die Tatsache ihrer Existenz.

Berechtigung zu diesem Unternehmen bietet mir die Überlegung, dass ich einer der letzten bin, der die "Barissia" nahezu von Anfang bis zum Ende erlebt und oft führend und bestimmend in ihr gewirkt hat.

Dazu kommt noch die erfreulichere Tatsache, dass sich gerade in den letzten Jahren hier im Lande und nicht zuletzt unter der Jugend eine Vertiefung und Verbreitung des historischen Interesses bemerkbar macht — vielleicht als Gegengewicht gegen das der Zukunft und dem Weltraum zugewendete, rein technologische Denken.

Die grossen noch leeren Räume unserer Geschichte und die jähe Unterbrechung unserer Kontinuität durch den unermessbaren Verlust geschichtlicher Werte im letzten Viertel-Jahrhundert geben den Worten Burckhardts aktuellste Bedeutung.

Doch soll hier keine Geschichte der Verbindung geschrieben werden. Eine solche liegt in der unübertrefflichen Arbeit von Dr. Hugo Brauner ("Geschichte der Barissia", Prag 1928, Haifa 1944) vor, die sich auf das damals noch vorhanden gewesene dokumentarische Material stützt, und über die innere und äussere Arbeit erschöpfende Auskunft gibt.

Der Gedanke der nationalen Wiedergeburt des jüdischen Volkes auf eigenem Boden, wie er in den Schriften von Hess, Pinsker, Achad-Haam, N. Birnbaum und vor allem Theodor Herzl zum Ausdruck kam, war Traum, Märchen, Utopie und wäre Literatur geblieben wenn nicht die jüdische nationale Studentenschaft, vor allem die "Kadimah" in Wien, dem letzten und grössten Verkünder dieses Gedankens — Herzl — den empfangsbereiten Boden und ihren Enthusiasmus, ihre Menschen und ihren Apparat geboten hätte, wodurch das Märchen zur Wirklichkeit werden konnte.

Alle die vor Herzl entstandenen akademischen Verbindungen in Wien, Brünn und Berlin waren von ostjüdischen Studenten ins Leben gerufen worden, die den nationalen Gedanken und den Gedanken der nationalen Ehre mit sich gebracht hatten. In Österreich herrschte damals in den akademischen Kreisen ein wüster Antisemitismus und deutschnationale Studenten hatten die Juden als "ehrlos und satisfaktionsunwürdig" erklärt. Das richtete sich gegen die in den deutschliberalen Couleurs inkorporierten Juden aber die jüdischnationalen Verbindungen griffen im buchstäblichen Sinne zu den Waffen, nahmen Form, Farben und das Prinzip der unbedingten Satisfaktion an und eröffneten den Kampf, gegen zwei Gegner, die Antisemiten und die Deutschliberalen.

Sie wollten durch betont kraftvolles Auftreten den jüdischen Ghettogeist, das passive Dulden, das jüdische Ressentiment und zugleich die charakterlose Assimilationssucht der israelitischen Studenten treffen und das gelang ihnen nach langen Kämpfen und gegen den Widerstand der bürgerlichen Kreise.

★

Zwanzig Jahre nach der Gründung der Kadimah entstand in Prag die jüdischnationale Verbindung *"Barissia"*.

In Prag jedoch lagen die Verhältnisse anders als in Wien oder Berlin. Der Strom der ostjüdischen Intelligenz ging nach dem Westen und Süden und berührte Prag kaum je. So war dort der zionistische Gedanke Eigenprodukt kleiner bürgerlicher Kreise und führte ein mehr als bescheidenes Dasein. Es gab jedoch eine zionistische Organisation, ein Distriktskomittee, Volksverein etc., und es gab vor allem als einzige akademische Vereinigung den Verein jüdischer Hochschüler "Bar Kochba", der in einem beschränkten studentischen Kreise viel zur Vertiefung und Verlebendigung des jüdischen Lebens beigetragen hatte, jedoch einer Wirkungsmöglichkeit auf weitere studentische Kreise ermangelte und praktisch gerade von der assimilatorischen Studentenschaft ignoriert wurde. Zu den Vereinigungen und Verbindungen der Deutschliberalen aber strömten die jüdischen Abiturienten der Provinz, die bei ihnen nicht nur studentisches Ausleben, sondern auch zahlreiche gesellschaftliche und kulturelle Möglichkeiten und auch finanzielle Unterstützung fanden.

Im Bar Kochba waren eine Reihe von böhmischen und ostjüdischen Studenten inkorporiert, die zum Teil zionistischen Verbindungen in Wien und Berlin angehört hatten, die sich mit diesem Zustand der Isolierung



Die erste Aktivitas der Barissia

Von l.n.r. sitzend: Leon Stencel, Fischer, Sternlicht, Fränkel, Stanislaus Stencel, Beer: stehend: Herzog, Robert Neubauer, Stein, Löw, Bass, Kornfeld, Miec, Stencel, Gültig



J.A.V. Barissia, Prag (1928)

nicht abfinden wollten und denen auch der mehr abstrakte als praktische Geist nicht zusagte. Sie verlangten ein viel aktiveres, ja aggressiveres Auftreten gegen die assimilatorische Studentenschaft und die Aufnahme des schlagenden Prinzips — wenigstens in einer Fraktion des Vereines. Nach entschiedener Ablehnung traten sie aus dem Bar Kochba aus und gründeten eine akademische Verbindung, die sich anfänglich "Judaea", dann aber (1904) "Barissia" nannte, violette Kappen und ein dreifärbiges Band — schwarz-weiss-viol — anlegten, dass allerdings zum Unterschied von den deutschen Corporationen einen silbernen Davidstern trug. In der Wahl des Namens bewiesen die Gründer einen ausgesprochenen Sinn für die Wirksamkeit eines klangvollen Namens, wenn auch wenig Kenntnis der fatalen historischen Bedeutung des Begriffes "Baris" in der Geschichte der jüdischen Befreiungskämpfe.

Die Geradlinigkeit und Unbekümmertheit war charakteristisch für die ersten Generationen und musste sich bewähren. Denn die Schwierigkeiten der Gründung waren ungeheuer: Auf der einen Seite fehlte es an allem, an Geld, an Erfahrung, an einflussreichen Freunden, an einem geeigneten Lokal und auf der anderen Seite gab es den Widerstand der zionistischen Kreise und Behörden, die unter dem Einfluss des Bar Kochba standen. Man muss diesen Kreisen zugute halten, dass die Verhältnisse in der tschechischen Stadt Prag, wo die farbentragenden Studenten — bursaci genannt — das gehasste Deutschtum demonstrierten, besonders schwierig waren und wo zu befürchten stand, dass der antisemitische tschechische Mob keinen Unterschied zwischen den jüdischen und deutschen Couleurstudenten machen würde.

Auch nicht gerade feindlich eingestellte jüdische Kreise hielten das ganze Studentenwesen mit allen seinen Erscheinungsformen für eine spezifisch deutsche Erfindung. Weder sie noch die Barissen hatten die Neigung, aus der Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte zu lernen, dass dies n i c h t der Fall war.

Für die Barissen gab es nur e i n Ziel, den Feind, unter welchem sie vor allem die assimilatorischen deutschliberalen Juden verstanden, auf ihrem eigenen Boden und mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, die bleierne Mauer des Totschweigens zu durchbrechen und auch den Deutschnationalen zu zeigen, dass der Begriff der studentischen "Ehre" kein deutsches Monopol sei. (Es zeigte sich übrigens, dass die Stellung der Deutschnationalen der Verbindung gegenüber anständiger war als die der jüdischen Liberalen.)

Wenn es den ersten Generationen der Barissia auch keineswegs an Wissen um die jüdische Frage, um die Geschichte und die Problematik des Judentums fehlte, worüber sie ja genug im Bar Kochba gehört hatten, sahen sie doch, dass auf dem Wege der Diskussion noch der intellektuellen Influenz weder die liberale Studentenschaft noch die hinter ihr stehende bürgerliche Gesellschaft gewonnen werden könne.

Dies aber war das Ziel. Stählerner Wille sich durchzusetzen war der Charakterzug der Gründer, der sich auf die kommenden Generationen übertrug und der endlich eine moralische Kraft darstellte, die immer wachsende Kreise der Jugend an sich zog.

Die jüdische Mittelschuljugend der Provinz war zu einem nicht geringen Teil bereits irgendwie politisch eingestellt. Dafür sorgten die häufig unternommenen "Keilreisen" der Hochschülervereinigungen. War der Abiturient "deutsch" orientiert, so war sein Weg geebnet, wenn er zum Studium nach Prag kam. Da gab es das grosse Auffangsreservoir der "Deutschen Rede- und Lesehalle" mit ihren gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Möglichkeiten, von der er leicht den Weg in eine der zahlreichen deutsch-liberalen Couleurs finden konnte.

War er aber jüdisch-national eingestellt und hatte er noch keine Verbindung mit einer entsprechenden Corporation, so war er vorerst ziemlich verloren. Er sah sich plötzlich in einer durchaus fremden Stadt, deren Sprache er meist nicht verstand. Er war von der deutschen Mittelschule her schon gegen Prag voreingenommen. Die Stadt fand er in einem Kessel ohne Weitblick, ohne frische Luft, mit engen Strassen, die ihn, solange er die baulichen Schönheiten der alten Häuser und Paläste nicht kennen gelernt hatte, bedrückten und verwirrten, die immer wieder auf denselben Punkt führten, verbunden durch unzählige geheimnisvolle Durchhäuser; das Pflaster war schlecht und der Fuss, der gewähnt war, auf Erde und Gras zu treten, spürte überall — auch in den wenigen Parkanlagen — nur Stein oder Asphalt. Sein gemietetes Zimmer war düster, schlecht gelüftet, es roch nach Kraut, Staub und Petroleum; die Hausfrau war abgerackert, unfreundlich, habgierig. Das Mobiliar war schäbig, alles abgenützt und fadenscheinig.

Die Ämter der Universität waren in uralten Häusern, staubig und muffig und so sahen auch die Vertreter der Behörden aus, mit denen er zu tun hatte. Kurz — er war einsam und nicht sehr glücklich.

Kam aber dieser junge Mensch auf irgendeine Weise zum erstenmal in den Kreis der Barissia, auf ihre "Bude", so fand er diese auch in einem engen Gässchen, in einem düstern Kellerlokal, dahin ihn glitschige Stufen führten auch erfüllt von einer Woge von Gerüchen — es roch nach Staub, WC., Bier, Schimmel, Petroleum, Carbol. Die Bude war voller Menschen, die Beleuchtung trüb, die Luft mit Zigarettenrauch gefüllt. Wenn er an der Hand seines Begleiters sich mühsam durch eine Menge vermummter, fechtender Menschen zu dem Konventzimmer durchgeschlängelt hatte — er war bereits als Hospitant angemeldet — so fand er zum ersten Male in dieser fremden Stadt offene Arme und offene Herzen, er hatte das Gefühl des Erwartetseins, ohne dass man so etwas ausgesprochen hatte. Der Umgangston in der Bude war frisch. unsentimental, auch derb, aber ohne Spur von Aggressivität. Das Gefühl. dass man geprüft werde, störte keineswegs, denn das Prüfen war ja gegenseitig.

Die Reception in die Barissia war eine einfache, unsentimentale Angelegenheit, vielleicht zu unsentimental für den gefühlsempfänglichen "Fuchs". In der Receptionskneipe erhielt er seinen Couleurnamen, mit dem er zufrieden sein konnte, obwohl niemand damals und auch später ihm erklären konnte, warum er gerade diesen und keinen andern erhalten hatte. Ansonsten war die Verleihung eines neuen Namens von einer tiefen symbolischen Bedeutung: In der neuen Gemeinschaft bist Du ein neuer

Mensch, Deine Vergangenheit gehört Dir, wir wollen nichts von ihr, wir wollen D i c h als einen neuen Anfang.

Das nächste grosse Erlebnis war das Fechten. Zu seiner Beherrschung war nicht nur körperliche Kraft und Geschicklichkeit eine unerlässliche Bedingung, sondern auch das Vermögen, den abwägenden Verstand zu Gunsten des reflexmässigen Instinkts zurücktreten zu lassen. Diese Fähigkeit zur mehr als blitzschnellen Riposte und Finde gaben ein Gefühl der Freiheit und Unbekümmertheit, die zum Siege, aber auch zur Niederlage führen konnte. Man empfand die Berechtigung des Ausdruckes K u n s t des Fechtens und wie bei jeder Kunst war ununterbrochene Übung notwendig. Diese stundenlangen Übungen waren von grösster Bedeutung für den Geist der Couleur. Es verhinderte das Entstehen von Spannungsgefühlen gegen den Couleurbruder dadurch, dass der im Unterbewusstsein entstehende Angriffstrieb nicht unterdrückt oder sublimiert werden musste, sondern in Kampfhandlung zum Ausdruck und dadurch zur Lösung kommen konnte.

Es zeigte sich auch wirklich in der Geschichte der Verbindung, dass zu einer Zeit, als dieses tagtägliche Fechten aus Mangel eines Lokals nicht möglich war, die inneren Spannungen zu gefährlichen persönlichen Konflikten führten. Die Fechtübungen brachten auch eine gesunde körperliche Müdigkeit, das Verlangen nach körperlicher aber nicht nach geistiger Ruhe, mit sich. Nie war der Geist frischer und ausgeruhter, bereiter zur Diskussion über Gott und Welt, als nach solchen Fechtabenden.

Die Barissia war bekannt durch ihre ausserordentlich straffe Disziplin und hier war es charakteristisch, dass die schwerste Disziplinarstrafe in der zeitweisen Suspension der *Pflichten* des Couleurbruders bestand. Das Budenverbot z.B., das dem Mitglied doch die Möglichkeit gab, jeden Abend über seine Zeit frei zu verfügen, wurde am schwersten getragen, weil er einfach in dieser Zeit sich wurzel- und heimatlos fühlte. Bei aller Disziplin war der Einzelne als Persönlichkeit jedoch vollkommen frei. Der jüngste Fuchs, der zu allen möglichen Arbeiten, wie Paukkofferschleppen, Budenreinigung, Bier- oder Würstelholen verpflichtet war, behielt seine persönliche Würde, es gab keine demütigen Hänseleien, keine Unterdrückung der freiesten Meinungsäusserung. Auch in seinen weltanschaulichen Bindungen war jeder Einzelne frei: Es gab da Atheisten und Orthodoxe, Pazifisten und Militaristen, Revisionisten und Sozialisten, Asketen und Sybariten, ja auch Temporenzler. Die einzige Begrenzung war die, dass niemand einem politischen Verein angehören durfte, der sich nicht innerhalb des Rahmens der zionistischen Organisation befand.

Dieselbe freie Disziplin, die innerhalb der Couleur herrschte, machte sich auch dort bemerkbar, wo die Verbindung als solche in zionistischen oder anderen jüdischen Gremien vertreten war, kämpfte sie eventuell gegen Anträge und Meinungen — bis zur Abstimmung. War ein Beschluss gefasst, so wurde er als bindend angesehen. In den Gremien dagegen, wo Barissen als Einzelindividuen sassen, gab es volle Freiheit der Meinungen und es kam auch bei wichtigen Entscheidungen prin-

zipieller Art gelegentlich vor, dass die Couleurbrüder la entgegengesetzten Lagern standen, ohne dass dies irgendwie Einfluss auf das couleurbrüderliche Verhältnis zu einander gehabt hätte.

Neben der freien Disziplin war es das Gesetz der Couleurbrüderlichkeit, das das Bild der Barissia in hohem Masse kennzeichnete. Da die Couleurbrüderlichkeit ein Affekt, ein Gefühl war, konnte man es schwer zu einem Gesetz machen und führte den Begriff des Couleurbrüderlichen Verhaltens als Grundgesetz ein, dessen Verletzung mit dem weiteren Verbleiben in der Verbindung unvereinbar war.

Couleurbrüderlichkeit war nicht Brudergefühl im Sinne der Familienzusammengehörigkeit, welches ein weit primitiverer Begriff ist, sie war auch nicht gleichzusetzen mit Freundschaft, obwohl sie häufig genug die Grundlage dafür bot, sie war auch nicht das Gefühl der Kampf- oder Schicksalsgenossen, denn sie bestand auch in Friedenszeiten weiter — und auch mit dem Gebot der Brüderlichkeit in einem Orden war sie nicht vergleichbar, die ja rein konventionell war. Man vermutete auch eine sexuelle Komponente, was bei der Ubiquität derartiger Motive nicht von der Hand zu weisen ist, obwohl die Bedingungen ganz anders lagen als in Jugend- und Wanderbünden.

Die Couleurbrüderlichkeit hatte etwas von all dem in sich — aber sie war zeitgebunden, hörte mit dem Ausscheiden aus der Verbindung automatisch auf, sie bestand so lange als der *Mythos* Barissia in Geltung war, sie wäre also am ehesten zu vergleichen mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Glieder mancher religiöser Sekten, das ja auch alle Bereiche des Lebens umfasst.

Es gehörte jedoch zu dem Bilde der Verbindung, dass man alle diese Dinge als gegeben hinnahm, ohne übertriebenen Skeptizismus aber auch ohne kritiklose Anerkennung.

Dies zeigte sich auch deutlich in der Stellung zum Duell, das man allerdings nicht so nannte, sondern weniger gewichtig "Partie". Das Partie-Schlagen war nie Selbstzweck, es war eine mehr sportlich empfundene Angelegenheit, jedoch ernst genommen als die einzige Sprache, die der Feind verstand, aber auch als Gelegenheit, die innere und äussere Haltung des Fechtenden zu erkennen. Diese Haltung war fast wichtiger als das Ergebnis der Partie. Die Partien wurden offiziell "Ehrenangelegenheit" genannt, ihre Austragung war durch einen strengen Codex geregelt und von einem Zeremoniell umkleidet, dessen Phraseologie in lateinisch und deutsch ein für alle Mal festgelegt war. Es wäre gewiss interessant, das studentische Partiewesen mit allen seinen oft merkwürdigen Details zu schildern, aber hier war nichts für die Barissia besonders charakteristisches zu finden. Die Wehrhaftigkeit der Verbindung zeigte sich darin, dass ihre Mitglieder im Laufe der Zeit mehr als 250 Partien schlugen.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit einen Bericht über die von der Barissia geleistete zionistische Arbeit zu erstatten. Sie war sehr intensiv und erfolgreich.

Ihr Zionismus war der Zionismus Herzls und Nordaus, er war klar und durchaus pragmatisch. Sein Ziel war nicht so sehr die Vertiefung

des zionistischen Gedankens sondern seine Verbreitung und Aktivierung, der Kampf gegen die Assimilation, Gewinnung der Jugend und der jüdischen Gesellschaft.

Die Methode ihrer zionistischen Arbeit wurde anfänglich etwas verächtlich "Tanz-Zionismus" genannt und daran war etwas wahres. Denn die Barissia verstand die Psychologie der bürgerlichen Kreise ganz gut und wusste, dass der beste und auch angenehmste Weg zu ihnen über die Herzen der jungen Mädchen und ihrer Eltern führte. Die Pracht ihrer mit zündenden Reden und Liedern beginnenden und mit bis in die Morgenstunden dauernden Commerse war sicherlich bessere und erfolgreichere Propaganda als Broschüren und Flugblätter. Aber auch diese waren im Arsenal der Barissia, die hervorragende Propagandisten, Erzieher und Redner stellte, die das vergriffene Protokoll des 1. Zionistenkongreses, eine lange Reihe "Schriften zur Diskussion des Zionismus", eine eigene auf beträchtlicher Höhe stehende Zeitschrift herausgab, deren Mitglieder in den hohen zionistischen Gremien des Landes führende Stellen einnahmen, publizistisch als Redakteure zionistischer Zeitungen tätig waren, die zionistischen Fonds mit aktiven Arbeitern und neuen Sammelmitteln versorgten, Ausstellungen organisierten, Obmänner für Ortsgruppen, Turnvereine lieferten, Kultusgemeinden eroberten und auch sonst an allen Stellen, wo Arbeit erforderlich war, sich mit Einsatz ihrer vollen Persönlichkeit bewährten.

Nun könnte ein Skeptiker fragen: Gehören die Leistungen einzelner oder auch vieler Alter Herren zum "Portrait" einer Verbindung?

Darauf ist zu antworten: Ein Portrait muss nicht nur die äusseren Züge darstellen sondern ebenso das Wesen und den Charakter des Dargestellten. Das Wesen der Barissia aber bestand darin, dass sie ihre Mitglieder nicht durch Worte, sondern durch Beispiel und Tat durch Forderung und Aufgabe bildete. Im Leben in der Verbindung fand der suchende und zweifelnde junge Mench eine Atmosphäre problemloser Bejahung, er fand auf allen möglichen Gebieten Erhöhung bis zur Vervollkommung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, Anerkennung seiner Talente, er erlebte das Gefühl der Freiheit im Dienste, aber alles nur unter der Bedingung, dass er sich mit seinem ganzen Herzen und seinem ganzen Vermögen rückhaltlos für seine Aufgabe einsetzte.

Wer zu schwach war, dieser nie ausgesprochenen aber deutlich fühlbaren Aufforderung nachzukommen, konnte sich in der Barissia nicht halten. So blieb eine Auslese, die weiter wirken konnte.

Ich bin mir wohl bewusst, dass diese Portraitskizze nicht vollendet ist, dass viele kleine, sehr charakteristische Striche fehlen, die aber mehr oder minder auch im Bilde anderer Verbindungen zu finden waren.

J. J. Rousseau stellt in seinem Buche Contrat Social die Frage: "Wie findet man eine Gesellschaftsform, die mit der ganzen gemeinsamen Kraft das Vermögen und die Person jedes Gesellschaftsgliedes verteidigt und schützt und kraft dessen jeder einzelne, obgleich er sich mit allen vereint, gleichwohl nur sich sich selbst gehorcht und so frei bleibt wie zuvor?"

Ich glaube, dass die Barissia eine derartige Gesellschaft — wenn auch im kleinen — dargestellt hat.

Dr. Jirmejahu Neumann (Tel-Aviv)

ZUR GESCHICHTE DER ZIONISTISCHEN JUGENDBEWEGUNG IN DER SLOWAKEI



Zur Zeit der Entstehung des tschechoslowakischen Staates gab es in der Slowakei nur ganz wenige, vereinzelte Jugendgruppen mit zionistischer oder national-jüdischer Tendenz. Einige Mädchenvereine, neutrale Kulturvereine, Turngruppen, welche jedoch alle zusammen weder untereinander, noch mit den zionistischen Zentralstellen irgendwelchen Kontakt hatten. Das geistige und kulturelle Niveau dieser Jugend war bedingt durch den Gesichtskreis der magyarisch-chauvinistichen Erziehung in der Schule und die teils streng traditionelle, teils vollkommen assimilatorische Haltung des Elternhauses. In diesem Raume also bedeutete die Erfassung dieser an sich guten und wertvollen Jugend für den Zionismus zugleich kulturschöpferisches Pioniertum.

Der erste Versuch einer planmässigen Erziehungs-und Aufklärungsarbeit im Sinne der Jugendbewegung wurde vom Verfasser, welcher dem Kreise des böhmischen "Blau-Weiss" angehörte und im Jahre 1920 seine erste berufliche Beschäftigung in der slowakischen Hauptstadt Bratislava (Pressburg) gefunden hatte, noch in diesem Jahre unternommen. Er bestand darin, aus den Mitgliedern eines Jugendvereines "Zeire-Zion" und eines Mädchenvereines "Deborah in der Hauptstadt eine Gruppe des Wanderbundes "Blau-Weiss" (des späteren "Techeleth-Lawan") zu schaffen, und damit den Grundstock einer echten Jugend bewegung in diesem schwierigen Lande zu legen. Doch schon nach kurzem Bestande dieser Gruppe zeigte sich, dass sie in dieser Form bei der vollkommen verschiedenen, erziehungsbedingten Mentalität dieser jüdischen Jugend, nicht lebensfähig war. An ihrer Stelle wurde von einem ehemaligen Mitgliede der allgemeinen österreichischen Pfadfinderorganisation, Leo Kalmar, eine jüdische Skautgruppe organisiert, welche durch ihre äussere Aufmachung (die Skautuniform) allein schon eine grössere Anziehungskraft auf einen Teil dieser Jugend ausübte.

Durch die ein wenig später mit grösster Stärke einsetzende Alijahbewegung aus den östlichen Ländern, bei welcher Bratislava ein sehr bedeutsames Durchreise-Zentrum wurde, das Hunderte von Chaluzim aus allen Ländern des Ostens eine gewisse Zeit hindurch beherbergte, erhielt die junge Gruppe besonders von den durchreisenden Mitgliedern der grossen "Haschomer" Organisationen aus Polen, der Ukraina und anderen Gebieten, viele starke und neue Impulse in der Richtung zur wirklichen Jugendbewegung und zur Entwicklung des Schomergedankens. In den nun folgenden Jahren setzte eine starke Organisations- und Propaganda-Tätigkeit für diese Bewegung ein und es wurden unter hingebungsvoller Mitarbeit von Julius Gross und Perez Fischer in zahlreichen Orten der Slowakei Ortsgruppen des "Haschomer" geschaffen. Bei der bereits erwähnten damaligen geistigen Struktur der jüdischen Jugend der Slowakei wirke zunächst das rein äusserliche der Skautbewegung, die schöne Tracht, die stramme militärische Disciplin, Fahnen und alle sonstigen Äusserlichkeiten, während der tiefere Erziehungsgedanke und das grosse Ziel des Pioniertums, weder verstanden, noch bewusst in das Arbeitsprogramm aufgenommen wurden. Doch der Reiz dieser Äusserlichkeiten, des Neuartigen, war so gross, dass es in vielen Orten gelang, weite Kreise, oftmals sogar die gesamte jüdische Jugend unter des Fahne des "Haschomer" zu vereinen und dadurch vielfach auch die Erwachsenen für die Renaissance-Idee zu interessieren und mitzureissen. Es gelang sogar für die Leitung der Bewegung und insbesondere für die Vertretung derselben gegenüber der jüdischen Öffentlichkeit, Repräsentanten des jüdischen öffentlichen Lebens der Slowakei, wie den angesehenen jüdischen Rechtsanwalt und Mitarbeiter des "Jüdischen Weltkongresses" Dr. Josef Michael Eisler aus Hlohovec, den gewesenen ersten Vorsitzenden des "Volksverbandes der Juden für die Slowakei" Theodor Wister, aus Nove Mesto nad Vahom u.a. zu gewinnen. Zu einem etwas späteren Zeitpunkte wurde dem Autor die Leitung der Bewegung übertragen. Zu den engeren Mitarbeitern der Leitung in diesem Zeitpunkte gehörte auch der junge Medizinstudent und spätere Arzt Dr. Josef Frisch aus Pressburg, der vor einigen Jahren als angesehener Arzt in Magdiel, verstorben ist.

Es war die mehr proklamatorische Epoche des "Haschomer" — eine in diesem Milieu sicherlich unerlässliche Vorbereitungszeit. — Sie war notwendig und konnte nicht übersprungen werden, da es hier vor allem von entscheidender Bedeutung war, erst einmal das jugendliche Menschenmaterial in die Hände zu bekommen, um es formen zu können, wie es sowohl im Interesse der Erziehung zur zionistischen Idee, als auch vom Standpunkte der rein menschlichen Entwicklung notwendig erschien.

Vor allem musste eine straffe Gliederung und zentrale Zusammenfassung dieser über die Slowakei verstreuten Gruppen geschaffen werden, denselben eine einheitliche, zielbewusste Leitung, sowie ein Erziehungs- und Arbeitsprogramm gegeben werden.

So wurde über Initiative des Autors für den 27. Juli 1924 eine allgemeine Führerkonferenz der zionistischen Jugendorganisationen



Lehrfarm des "Hechaluz" in Bratislava 1925

der Slowakei nach dem Badeort Piestany einberufen. Diese gut beschickte Konferenz beschloss die Abhaltung des ersten zionistischen Jugendtages der Slowakei in dem Provinzorte Nitra, noch in dem gleichen Jahre. Auf dieser ersten grossen, repräsentativen und gut gelungenen Jugendtagung wurde nun u.a. auch der Zentralverband der Haschomergruppen der Slowakei geschaffen und die Errichtung eines eigenen Sekretariates beschlossen. Von diesem Tage an also datiert die einheitliche Entwicklung, die planmässige und systematische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit innerhalb des "Haschomer". Sie begann mit der Errichtung eines Zentralbureaus in Bratislava und der Schaffung einer zentralen Leitung. Den Gruppen wurde ein einheitliches Erziehungs- Lese- und Vortragsmaterial für ihre Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt, es wurden regelmässige "Choserim" versandt und die Gruppen durch Mitglieder der Leitung aufgesucht. Die geistige Arbeit wurde immer stärker intensiviert und immer mehr darauf eingestellt, zur Überwindung der Äusserlichkeiten zu gelangen. Langsam schritt diese Entwicklung, allerdings auch auf Kosten der ziffernmässigen Stärke der Bewegung vorwärts.

Eine weitere Etappe in der Entwicklung der Schomerbewegung, die sich jedoch späterhin als nicht besonders glücklich und vorteilhaft für ihre innere Konsolidierung erweisen sollte, war der auf der Generalver-

sammlung von Vrutky am 28. Dezember 1925 erbrachte Beschluss eines engen organisatorischen Zusammenschlusses mit den Pfadfinderbünden der "Kadimah"- Organisation in der Podkarpatska Rus. zu einem einheitlichen Gesamtverbande "Haschomer-Kadimah", mit einer Zentrale in Bratislava und einer Subzentrale in Uzhorod welche unter Leitung von Ing. Propper, dem Führer dieser Organisation, stand. Die beiden Verbände arbeiteten bis zum Jahre 1927 zusammen. Da es sich in diesem Jahre jedoch erwies, dass die "Kadimah" sich immer stärker nach der Richtung der revisionistischen Bewegung orientierte, und sich auch schon vorher infolge der grossen Niveaudifferenz zwischen der Jugend des slowakischen Haschomer und der Kadimah, die Zusammenarbeit als sehr schwierig und keinesfalls vorteilhaft im Sinne einer Aufwärtsentwicklung erwiesen hatte, wurde auf der Generalversammlung in Bad Vyhne 1927 bereits der Plan einer Trennung des "Haschomer" von der 'Kadimah' durchberaten und der Leitung diesbezügliche Vollmachten erteilt. Inzwischen hatte jedoch die Kadimah ihren Anschluss an den "Brith Trumpeldor" vollzogen und es kam zur Trennung der beiden Verbände.

Doch bevor es zu dieser Trennung kam, sei hier ein im Ganzen wohl als gelungen zu bezeichnendes Experiment erwähnt. Der grosse Mangel an entsprechenden Jugendführern liess in der Leitung den Plan einer grossangelegten Führersiedlung reifen, der im Sommer des Jahres 1926 verwirklicht wurde. Auf einem sehr idyllischen in 1000 Meter Höhe gelegen Bergplateau-"Lapis-refugii", in der Nähe der Hohen Tatra fand diese erste zentrale Führersiedlung statt, an welcher 270 Mitglieder aus allen Teilen der Slowakei (Haschomer) und Podkarp. Rus (Kadimah unter Leitung des Autors und von Ing. Propper seitens der Kadimah, teilnahmen. Diese erste, grossangelegte Siedlung hatte naturgemäss auch gewisse Mängel eines Erstlingsversuches, war jedoch als Ganzes betrachtet eine wichtige Tat, und blieb, wie der Autor noch heute, hier im Lande feststellen konnte, für die Teilnehmer ein unvergessliches Erlebnis. — Zum ersten Male hatte die jüdische Jugend dieser beiden so verschiedenen Landesteile einige Wochen zusammen in wundervoller, freier Natur gelebt und hatte begonnen einander etwas näher kennen zu lernen.

Seit dem Herbst 1925 begann auch die Chaluzbewegung innerhalb des "Haschomer" festere Formen anzunehmen, nachdem Ansätze und Bestrebungen dieser Art in der Bewegung schon früher aufgetaucht waren. — Die in Bratislava, im September des Jahres 1924 gegründete Lehrfarm des Chaluzverbandes, sowie das Leben einzelner Hachscharahgruppen desselben in verschiedenen Teilen der Slowakei, waren bei dieser Entwicklung natürlich von stärkstem Einfluss. — Es entstanden einige chaluzistische Kwuzoth des Haschomer, die sich auf Hachscharah begaben. Von diesen Gruppen hatte sich die Kwuzah "Schomriah", welche längere Zeit in den Orten Povazska Bystrica und Nemeskürt auf Hachscharah weilte, zum führenden Kibbuz der Haschomer-Organisation dieser Zeit entwickelt.

Aus dem Sommerlager des "Haschomer-Kadimah" in Bad Vyhne 1927





Die im Dezember 1926 in dem slowakischen Provinzorte Vrutky abgehaltene Führerkonferenz formulierte zum ersten Male klar das Erziehungsprogramm des Haschomer: "Die Bewegung erstrebt die Erziehung der jüdischen Jugend im Sinne der Chaluziuth und zur praktischen Arbeit für Erez-Israel a u c h in der Golah." Diese Formulierung betonte einerseits eine Verstärkung der Erziehung im Sinne des chaluzistischen Ideales, wollte jedoch — in klarer Erkenntnis der Unmöglichkeit, beim damaligen Stande der Bewegung die gesamte, in diesem Lager erfasste Jugend zu diesem Programme zu erziehen — die Möglichkeit einer anderen, jedenfalls aber positiv zum Aufbauwerke in Erez-Israel eingestellten Entwicklung innerhalb der Bewegung des Haschomer, geben.

Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Haschomerbewegung in der Slowakei sollte jedoch der Anschluss derselben an die Weltorganisation des "Haschomer-Hazair" werden, welcher im Prinzip wohl schon auf der Generalversammlung in Lapis- refugii beschlossen worden war, jedoch erst zu einem etwas späteren Zeitpunkte, nämlich anlässlich der Generalversammlung in der Sommersiedlung in Bad Vyhne (1927), effektiv durchgeführt wurde. — Durch die Einflussnahme dieser Bewegung auf die innere Entwicklung der Haschomerbewegung in der Slowakei, sowohl durch das zur Verfügung gestellte wertvolle Kultur-und Erziehungsmaterial, wie auch durch Entsendung des Mitgliedes der "Hanhagah eljonah" aus Warschau, J e c h i e l G r ü n b e r g, in die Leitung des Haschomer in Bratislava, gelang es der sich nunmehr "Haschomer-Hazair" nennenden Bewegung in der Slowakei eine klar ausgeprägte, chaluzistische Richtung zu geben.

Am 8. April 1926 erschien das erste Exemplar der von der Leitung der Bewegung in der Slowakei herausgegebenen Zeitschrift "Haschomer", welche dann in fast regelmässiger, monatlicher Folge bis zum Oktober 1927 erschien. Die Situation und Aufgabe dieser Zeitschrift erwies sich jedoch als äusserst schwierig, einerseits weil sie wohl auf die Vielsprachigkeit der Mitglieder, (deutsch, slowakisch und ungarisch) Rücksicht zu nehmen hatte, andererseits jedoch aus dem Kreise der eigenen Bewegung nur sehr wenige entsprechende Mitarbeiter, und keine entsprechende Literatur zur Verfügung standen. Ausserdem musste die Zeitung ja dem spezifischen allgemeinen Niveau der Mitglieder angepasst werden, das durch ihren Einfluss systematisch entwickelt und gehoben werden sollte. — Die weitere Entwicklung führte dann notgedrungen dazu, dass die Zeitschrift durch verschiedensprachige Choserim und Publikationen abgelöst werden musste.

Auf Grundlage der in der Sommersiedlung in Lapis- refugii gemachten Erfahrungen wurde im Sommer 1927 vor der, von der Leitung planmässig vorbereiteten zentralen Sommersiedlung — diesmal in Bad Vyhne — ein achttägiger Führerkurs in Vrutky abgehalten, der von etwa 40 jungen Führern und solchen Jugendlichen besucht war, die mit den Problemen der Arbeit als künftige Führer vertraut gemacht werden sollten. — Diesmal nahmen an diesem Führerkurse ausser den internen Mitarbeitern der Leitung als Vortragende der Journalist Karl Baum



Der III. Bundestag des "Kontinentalbundes Zionistischer Mädchen (6.—9. VII. 1928) in Stary Smokovec in der Hohen Tatra

und Prof. Karl Teller (vom jüdischen Gymnasium Brünn) und Jechiel Grünberg (Warschau) teil. Im Anschluss an diesen Führerkurs fand dann in Bad Vyhne die zweite grosse zentrale Sommersiedlung statt, an welcher diesmal etwa 150 Burschen und Mädchen aus den diversen Gruppen des slowakischen "Haschomer" teilnahmen. Auch auf dieser Siedlung-auf der der endgültige Anschluss an die Organisation des "Haschomer-Hazair" durchgeführt wurde, konnten Erfahrungen gesammelt werden, die die Leitung veranlassten in Hinkunft von Massensiedlungen Abstand zu nehmen, und an ihrer Stelle mehrere kleinere — sogenannte Galil-Gruppensiedlungen-einzuführen, die weit bessere Möglichkeiten einer intensiveren und möglichst individuellen Erziehungsarbeit boten.

Die nun folgende intensive Tätigkeit, welche durch die Initiative und hingebungsvolle Mitarbeit des Schaliach der Gesamtbewegung Jechiel Grünberg sehr wesentlich gefördert wurde, führte zu einer starken innerern Konsolidierung der Bewegung — was allerdings, naturgemäss, mit einer ziemlich bedeutenden Reduzierung des Mitgliederanzahl verbunden war.

Im Sommer des Jahres 1928 fand eine in ihrem Aufbau und ihrer erzieherischen Wirkung ganz vorzügliche Führersiedlung in dem slowakischen Provinzorte Sväty Jan statt, an welcher etwa 30 Mitglieder teilnahmen. Ausserdem fand im gleichen Jahre noch eine hebräische Siedlung gemeinsam mit der "Techeleth-Lawan" Jugendbewegung der "Hi-

storischen Länder" (Böhmen, Mähren, Schlesien), statt, welche viel dazu beitrug, das Verhältnis zwischen diesen beiden Jugendbewegungen zu einem engeren zu gestalten. Ausserdem fanden in diesem Jahre noch eine Jugendsiedlung in Spisska Nova Ves und mehrere kleinere Einzelsiedlungen statt.

Bis zu diesem Stadium der Entwicklung sei im Rahmen dieser Abhandlung in grossen Zügen die Geschichte jener zionistischen Jugendbewegung dargestellt, die den Weg von einer mehr auf Äusserlichkeiten aufgebauten Skautbewegung zu dem der stärksten und repräsentativsten zionistisch-chaluzistischen Jugendbewegung der Slowakei und zur Schaffung einer Anzahl vorzüglich entwickelter Kibbuzim in Israel nehmen sollte, und deren Mitglieder selbst in den schwersten Zeiten der Schoah noch eine wichtige Erziehungs- Untergrund-und Partisanenarbeit in der Slowakei leisteten.

An dem Werden, der Entwicklung und dem Aufstieg dieser grossen Jugendbewegung initiativ und leitend bis zu einer bestimmten Epoche mitgearbeitet zu haben, gehört sicherlich zu den schönsten Erinnerungen an die zionistische Galutharbeit des Autors.

Doch parallel mit der Entwicklung des "Haschomer" und späteren "Haschomer Hazair" geht die Entwicklung der anderen zionistischen Jugendgruppen und Jugendorganisationen der Slowakei.

Der schon früher erwähnte, am 8. September 1924 abgehaltene Nitraer Jugendtag, der von den verschiedenen zionistischen Jugendgruppen sehr gut besucht war, wurde von grundlegender Bedeutung nicht nur für den "Haschomer", sondern auch für die Entwicklung der anderen Jugendorganisationen. Denn neben der Konstituierung des Schomerverbandes erfolgte auf dieser Tagung auch die vom Autor initiierte Konstituierung der sogenannten "Zentralstelle für zionistische Jugendarbeit", welche es sich zur Aufgabe stellte, alle die diversen Jugendgruppen, wie Haschomer, Makkabi, Mädchenvereine, Kulturgruppen in einer gemeinsamen Zentrale zusammenzuschliessen und von dieser Stelle aus die jüdische Kulturarbeit für die gesamte zionistische Jugend der Slowakei zu vermitteln. — Die organisatorische Aufgabe dieser Zentrale bestand darin, den Zusammenschluss gleichgearteter zion. Jugendgruppen in Verbände anzuregen und zu vermitteln und eventuelle, zwischen den einzelnen Gruppen auftauchende Differenzen möglichst in freundschaftlichem Geiste zu bereinigen.

Diese Jugendzentrale begann ihre Tätigkeit unmittelbar nach dem Nitraer Jugendtreffen, am 1. Oktober 1924 mit der Errichtung eines Bureaus in der Hauptstadt Bratislava, welches sofort den Kontakt mit den verschiedenen Organisationen aufnahm und diese Gruppen durch regelmässige Rundschreiben mit entsprechendem Kultur- und Erziehungsmaterial versorgte. Der Kontakt mit den einzelnen Gruppen, sowie die Versorgung mit entsprechendem kulturellen und erzieherischen Material waren sehr rege, und es war auch bald ein Aufschwung der gesamten zionistischen Jugendarbeit im Lande festzustellen. In der Hauptstadt Bratislava selbst hielt die Jugendzentrale während des ganzen Jahres Führerausbildungskurse ab, was die erste Voraussetzung für die

Entwicklung der Jugendarbeit im Lande bedeutete, und welche zum Teile vom Autor selbst abgehalten wurden. Eine der Hauptarbeiten der "Jugendzentrale" im Winter und Frühjahr 1927 war die Vorbereitung des II. zionistischen Landes-Jugendtages der Slowakei in Bratislava, dem neben der wichtigen organisatorischen, auch eine grosse propagandistische Bedeutung zugedacht war. Diese grossangelegte Tagung fand am 27. 28. und 29. Juni 1925 unter Teilnahme von etwa 1000 Jugendlichen aus der Slowakei und dem benachbarten Wien statt. Diese Tagung war mit einer interessanten Handarbeiten-Ausstellung der "Haschomer" und einem grossen Aufmarsche der Jugendverbände in der slowakischen Hauptstadt verbunden. Propagandistisch war diese Tagung von grosser Bedeutung. Weniger befriedigend war ihr Ausgang hinsichtlich der inner-organisatorischen Arbeit, infolge einer seitens einzelner Individuen mit allzu engem, gruppen-egoistischem Gesichtskreise gegen die Arbeit und den Bestand der Zentralstelle eingeleitete Gegenaktion, welche zwar kein negatives Resultat erreichen, aber dennoch gewisse Differenzen hervorzubringen vermochte.

Im gleichen Jahre jedoch erfolgte schon über Initiative der Jugendzentrale die Schaffung eines Makkabi-Landesverbandes für die Slowakei, der für die einzelnen Ortsgruppen desselben von bester Wirkung war und auch eine eigene Zeitschrift herauszugeben begann. In Bratislava entstand damals als neue Gruppe, die Ortsgruppe zionistischer Beamten "Theodor Herzl", sowie eine Gruppe "Jüdische Jungwanderer", die jedoch beide nach kurzem Bestande wieder liquidierten.

Die Jugendzentrale, deren Aufrechterhaltung bei dem umfangreichen Betriebe mit grossen Kosten verbunden war — insbesondere die Herausgabe des Kultur- und Erziehungsmateriales in mehreren Sprachen — sah sich jedoch im Laufe des Jahres 1926 gezwungen, sowohl aus materiellen Gründen, wie auch mangels der nötigen Zahl von entsprechenden Mitarbeitern, ihre Tätigkeit einzustellen. Sie wurde auch in der weiteren Entwicklung der zion. Jugendarbeit in der Slowakei durch kein ähnliches Gebilde ersetzt. Die von ihr geleistete Arbeit ging nunmehr auf die einzelnen Verbände selbst über.

Im Jahre 1927 gelang es in Bratislava eine Arbeitsgemeinschaft aller zionistischen und misrachistischen Jugendorganisationen zu schaffen, welche sich die Intensivierung des geistigen und kulturellen Lebens ihrer Jugendgruppen, die Erziehung von Jugendführern zur Aufgabe machte. Es wurde ein grosses Kulturprogramm ausgearbeitet und auch durchgeführt und der Jugend ein Überblick über alle Wissensgebiete des Judentums, wenn auch in grossen Zügen nur, vermittelt.

Im Laufe dieses Jahres gelang es auch eine Anzahl von Ortsgruppen des "Kontinentalbundes zion. Mädchengruppen" zu schaffen, welche dann in der Zeit vom 6. bis 9. Juli 1928 unter der Leitung ihrer Vorsitzenden Frau Pollak aus Wien, ihren 3. Bundestag in Stary-Smokovec, in der Hohen Tatra unter zahlreicher Teilnahme von Mitgliedern aus Wien und der Slowakei abhielt, verbunden mit einem Seminare über "Jüdisches Kunstschaffen", welches vom Autor abgehalten wurde.

Von grosser Bedeutung für die Entwicklung der zion. Jugendbewe-

gung in der Slowakei in chaluzistischem Sinne wurde schliesslich die von dem jungen Makkabimitgliede Adolf Jelinck im Jahre 1926 initiierte und mit grosser Hingebung aufgebaute Jugendbewegung des "Makkabi-Hazair", welche als die erste Jugendbewegung des Makkabi über die Grenzen der Slowakei hinaus zu wirken begann und in der Errichtung von "Kfar Hamakkabi" den ersten sichtbaren Ausdruck ihrer Verwirklichung in Erez-Israel finden sollte. Auch diese Jugendbewegung schuf in der Slowakei eine Anzahl von gut organiserten Gruppen, führte eine zielbewusste zionistisch-chaluzistische Erziehungsarbeit durch, veranstaltete Führerkurse und Sommersiedlungen, verfügte über einige sehr fähige junge Führerpersönlichkeiten und bewies auch in den Zeiten der Schoah viel Mut und Hingebung in der Untergrund- und Partisanenarbeit.

Zur Ergänzung und Abrundung des Bildes der zionistischen Jugendbewegung in der Slowakei in ihren ersten Entwicklungsjahren sei noch das Entstehen einer Anzahl von Ortsgruppen des "Brith- Trumpeldor" erwähnt, die dem revisionistischen Lager angehörte, und durch welche bisher vollkommen abseits stehende Kreise der jüdischen Jugend des Landes erfasst werden konnten.

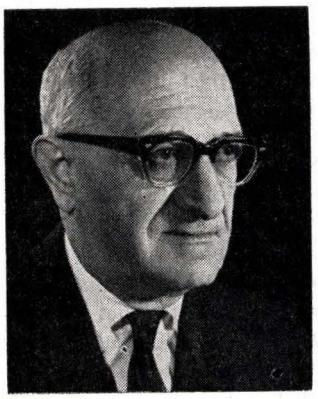
Dies ist no grossen Umrissen das Bild von der Entstehung und Entwicklung der zionistischen Jugendbewegung in einem schwierigen Lande aus kleinen und verhältnismässig primitiven Anfängen bis zum Einsatze jener vollen schöpferischen Entwicklung, die dem Aufbau Erez-Israels ungezählte junge Kräfte zuführte, bis sie mit dem Ausbruche der Schoah durch die Deportierung eines Teiles dieser Jugend in die Vernichtungslager und Übergang des kleineren Teiles in die Untergrund- und Partisanentätigkeit, ihr Ende fand. — Diese Tätigkeit der zionistischen Jugendgruppen aller Richtungen in der Zeit der Schoah hat der Autor in seinem Buche "Im Schatten des Todes" dargestellt und zu würdigen versucht.

Die Darstellung der Entwicklung vom Jahre 1928 bis zum Beginne des tragischen Geschehens, muss aus Raummangel einer weiteren Publikation vorbehalten bleiben. Zusammenfassend darf aber an dieser Stelle gesagt werden, dass diese Jugend nicht nur durch den Weg der Chaluziut für sich ihren Anteil am Aufbau des Landes geleistet, sondern durch die Revolutionierung des Elternhauses auch einen wesentlichen Teil der bis dahin abseits stehenden älteren Generation für die Idee des Zionismus und der Renaissance des jüdischen Volkes gewonnen und der zionistischen Bewegung der Slowakei zugeführt hat.

Der Autor, der diese Darstellung der Entwicklung nur auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen gegeben hat, ist sich deren Lückenhaftigkeit bewusst. So musste beispielsweise die Tätigkeit und die Entwicklung der für dieses Land so bedeutungsvollen religiös-zionistischen Jugendbewegung, des "Zeire Misrachi" und des "Hechaluz Hamisrachi" einer berufeneren Feder aus diesem Kreise vorbehalten bleiben.

Artur Herzog (Tel-Aviv)

ERINNERUNGEN UND EINDRÜCKE VON DER I. MAKKABIAH IN TEL-AVIV IM JAHRE 1932



Die meisten und wichtigsten Konferenzen und Weltverbandstagungen zur Vorbereitung und Organisierung der I. Makkabiah 1932 und der II. Makkabiah 1935 fanden gemeinsam mit dem deutschen Makkabikreis in der ehemaligen, freien, demokratischen Tschechoslowakei statt. Nur einige geheime Sitzungen fanden untergrund in Berlin statt, wo Hitler damals schon die politische Situation beherrschte. Die Einreise nach Deutschland aus der CSR war damals noch möglich, so dass der Verfasser dieser Zeilen an allen Besprechungen teilnehmen konnte. Die Leitung des Makkabi-Weltverbandes, mit Dr. Lelewer s.A. an der Spitze, befand sich noch in Berlin.

Die erste Vorkonferenz wurde in der Grenzstadt Bodenbach abgehalten, an welcher Fritz Bernstein vom deutschen Makkabikreis, sowie Artur Herzog und Robert Heller s.A. für den tschechoslowakischen Makkabikreis teilnahmen. Im Sommer 1929 fand in der Kohlenstadt Mährisch-Ostrau das hervorragend organisierte Turn- und Sportfest des tschechoslowakischen Makkabikreises unter der technischen Leitung des Kreisturnwartes Leo Bleyer statt, der noch führend an der III. Makkabiah teilnahm, aber bald darauf in Jerusalem starb. Ausser dem administrativen Leiter Dr. Alfred Bachrach nahmen viele tschechoslowakische Makkabiführer, wie Dr. Sonnenfeld, Breda, Braun, Dr. Munk aus Brünn, Viki Mauthner, Steiner Hayek aus Prag, Krivacek, Nandy Goldstein aus der Slowakei und Schuster sowie Fredi Hirsch vom Makkabi Hatzair teil, die alle von den Schergen Hitlers umgebracht wurden.

In Mährisch-Ostrau fand unter der Leitung von Dr. Lelewer die historische Weltverbandstagung statt, bei welcher der Delegierte aus Erez Israel, Josef Jekutieli, den Antrag stellte, die I. Makkabiah im Jahre 1932 in Tel-Aviv abzuhalten. Dieser Antrag wurde mit grosser Begeisterung aufgenommen und der Öffentlichkeit bei zwei grossen Versammlungen bekanntgegeben. Die Hauptredner dieser Versammlungen waren Dr. Lelewer, der Parlamentsabgeordnete Dr. Angelo Goldstein, der

Präsident der Berliner Kultusgemeinde Karesky, Artur Herzog und Dr. Justic.

Im März 1932 bestiegen 150 Turner, Sportler und Schlachtenbummler unter der Leitung des Vorsitzenden Artur Herzog und des Ehrenvizepräsidenten des Makkabi-Weltverbandes, Dr. Angelo Goldstein s.A., das berüchtigt gewordene griechische Schiff "Attiki" in Triest. Ein kleines, altes Schiff mit einem Fassungsraum für 250 Passagiere, wurde mit mehr als 600 Reisenden angefüllt. Es kamen ausser den Polen, die nicht angemeldet waren, Makkabim aus Deutschland, Österreich, Jugoslawien und Dänemark. Die Verpflegung war unter jeder Kritik und die Schlafgelegenheiten — wie bei den späteren illegalen Transporten — bestanden aus dreistöckigen sargähnlichen Holzgestellen. Nur der besonderen Disziplin der tschechoslowakischen und deutschen Makkabiführer war es zu verdanken, dass es zu keinem Aufruhr kam, denn die Erregung war so gross, dass man den Transportleiter und Unternehmer ins Meer werfen wollte. Die Reise von Triest nach Korinth war infolge stürmischer See und Seekrankheiten der Teilnehmer, ungeniessbarer Verköstigung und Verstopfung der Toiletten, ein unangenehmes Erlebnis. Nach kurzem Aufenthalt und Besichtigung von Athen wurde die Fahrt bei herrlichem Wetter fortgesetzt, alles begab sich aufs Deck und die Stimmung wurde freundlicher. Die tschechoslowakischen Turner und Turnerinnen, die einzigen unter den Teilnehmern der Fahrt, übten die Freiübungen für die Makkabiah und man befreundete sich mit den anderen Fahrtteilnehmern. Alle Unannehmlichkeiten der bisherigen Reise waren prompt vergessen. Dr. Werner Bloch, der Delegierte der Sochnuth, hielt informative Vorträge über Palästina und man lernte die jüdischen Sportkanonen der Tschechoslowakei kennen.

Nach zweitägiger Fahrt kamen die Teilnehmer im Hafen von Tel-Aviv an. Sie wurden vom Schiff von handfesten Arabern in kleine Boote geworfen, wo sie von anderen Arabern sicher aufgefangen wurden. Ein wenig Angst und Bange wurde einem jeden von ihnen, besonders auch mit Rücksicht auf den ungewohnten Lärm der arabischen Lastträger.

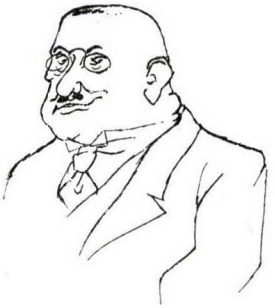
Die nächste Station war das Beth Olim in der Alijah-Strasse in Tel-Aviv, von wo aus die Teilnehmer grösstenteils in privaten Quartieren untergebracht wurden. Die Organisation funktionierte tadellos, überall wurden die Makkabim brüderlich aufgenommen. Das kleine Tel-Aviv — damals: 50.000 Einwohner — stand ganz im Zeichen der Makkabiah und überall in den Strassen herrschte helle Begeisterung.

Die erste Versammlung zum gemeinsamen Festzug fand im Hof des heute nicht mehr bestehenden Herzl-Gymnasiums statt. An der Spitze des Zuges, hoch zu Ross, der Tel-Aviver Bürgermeister Dizengoff. Die Zuschauer auf der Allenbystrasse empfingen den Umzug mit begeisterten Zurufen und Blumen, Vom Ende der Allenby ging der Festzug den Strand entlang, durch den Sand, bis zum neuerbauten Stadion im Norden von Tel-Aviv. Für die Fahnenträger war es eine schwere Kraftprobe, ihre Fahnen trotz des starken Windes hochzuhalten und einige von ihnen wurden mit der Fahne zu Boden geworfen.

Das Sportfest war dank der geübten ausländischen Schiedsrichter und energischen palästinensischen Ordner, gut organisiert. Nur die primitive Schwimmanlage in Haifa wirkte störend und beeinträchtigte die Resultate der guten Schwimmer und Schwimmerinnen aus Österreich und der Tschechoslowakei. Die tschechoslowakische Mannschaft war besonders erfolgreich. In der Gesamtwertung erzielte sie im Schwimmen der Männer den ersten Preis und im Tennis sowohl single als auch double ebenfalls. In der Gesamtwertung belegten die tschechoslowakischen Makkabim unter 13 Staaten den vierten Platz. Dies war besonders ehrenvoll, weil die tschechoslowakischen Teilnehmer in sieben Sportzweigen überhaupt nicht vertreten waren.

Die Sportler aus der CSR nahmen dann auch an Ausflügen durch das Land am Bankett zu Ehren des Bürgermeisters Dizengoff und an Empfängen, insbesondere demjenigen beim damaligen tschechoslowakischen Konsul, Dr. Victor Grünwald teil. Ungern kehrten die Teilnehmer nach 10 Tagen in die Tschechoslowakei zurück, mit vielen schönen und nachhaltigen Eindrücken, die sie alle zu Propagandisten für die Alijah nach Erez Israel machten.

Lesen Sie gern Geschichten?



POETISCHE, DRAMATISCHE, KOMISCHE GESCHICHTEN, ABENTEUER- ODER LIEBESGESCHICHTEN, KRIMINAL- ODER GRUSELGESCHICHTEN VON MAUPASSANT, D. H. LAWRENCE, PIRANDELLO, HEMINGWAY, STRINDBERG, HASEK, JACK LONDON, HEINRICH MANN, AGATHA CHRISTIE U. A., MIT ILLUSTRATIONEN VON KLIMT, DEGAS MUNCH GROSZ, PICASSO, ENSOR U. A. IN DER

Diogenes-Erzähler-Bibliothek

Ing. Ernst Fuchs (Tel-Aviv)

DER TSCHECHOSLOWAKISCHE MAKKABIKREIS. EINE WÜRDIGUNG SEINER TATEN UND EHRUNG SEINER TOTEN

Welchen Sinn hat es heute, die Geschichte des tschechoslowakischen Makkabi zu schreiben? Wir, die die ganze Epoche miterlebten, das Ringen um die Idee und das Werk des Aufbaues seiner stolzen Organisation mitansahen, die wir die letzten Beweise der Bewährung des Makkabi sahen und die Helden des letzten Kapitels dieser Tragödie noch kannten, leben viele Episoden nochmals mit. Der neuen Generation aber bleibt das Innere der Tat und Tragik verschlossen. Es kann auch nicht anders sein. Jede Generation erlebt ihre Geschichte und wenige sind es, die sich in die Vergangenheit vertiefen können. So bleiben Zionismus und Makkabi unserer Zeiten ein einmaliges Erlebnis.

Dies wollen wir, so weit das möglich ist, hier festhalten.

Der tschechoslowakische Makkabikreis war einer der Besten. Dies wird begreiflich, wenn man die jüdische Umwelt von damals betrachtet. Die nationale Befreiung Europas vom Norden bis zum Süden, war im vollen Gange, nur Russland mit seiner grossen jüdischen Bevölkerung stand noch unter der Knute des Zaren. Der Befreiungskampf der europäischen Völker fand starken Widerhall bei der jüdischen Jugend, die soeben von Herzl zu nationalem Stolz aufgerufen wurde. Die tschechoslowakischen Juden fanden dabei noch eine zweite Komponente, die der neuen Lebensart entsprach: Sport und Turnen nicht nur des Individuums wegen, sondern auch als Weg der persönlichen und nationalen Gesundung, als Träger und Organisationselement des zionistischen Ideals. So begannen mit Herzls Auftreten die ersten Makkabivereine aus dem Boden zu schiessen: 1899 in Mährisch-Ostrau, 1901 in Olmütz und Ungarisch-Hradisch, 1903 in Prossnitz, 1906 in Znaim, 1908 in Brünn, Boskowitz und Prag, 1910 in Iglau und Nikolsburgs, 1912 der "Hagibor" Prag und "Makkabäa" Bratislava, 1913 in Breclav und Miroslav, 1914 in Kremsier und Göding. Im Jahre 1938, zur Zeit der Besetzung des Sudetenlandes durch die Nazis, gab es in der gesamten Tschechoslowakei 72 Makkabivereine mit fast 15.000 Aktiven im Alter ab 6 Jahren. Die dichte, in Gemeinden gegliederte Ansiedlung und die kleinbürgerlichen Lebensverhältnisse waren ein wesentlicher Beitrag zur Aufrechterhaltung des nationalen Gedankens.

Der tschechoslowakische Makkabi, zunächst vielleicht eine nationaljüdische Spielart des deutschen Turngedankens, wurde später zunehmend von der tschechischen Sokol-Bewegung beeinflusst. Da gab es die Pa-

ralelle des nationalen Gedankens und die der Körperbewegung in Form von Turnen. Mit der wirtschaftlichen und allgemeinen sportlichen Entwicklung fanden immer neue Sportzweige Aufnahme, wurde das Betätigungsfeld erweitert. Dennoch blieb das Turnen bis zuletzt die den Makkabi kennzeichnende Massenbewegung. Stolz waren wir auf den tschechoslowakischen Tennismeister Hecht, der wohl keinem Makkabiverein direkt angehört hatte, aber zweimal siegreich an Makkabiot in Tel-Aviv teilnahm und die Tschechoslowakei im Davis-Coup vertrat, auf die beiden Tennisspieler Dr. L. L. Gottesmann und Dr. S. Gottesmann, die bis auf den heutigen Tag im Lande aktiv Tennissport betreiben.

Von den Leichtathleten sind zu erwähnen: A. Engel, Meister der CSR im 100 und 200 Meterlauf in Zeiten 10.6 und 20.8 Sek., ferner Schwarz, Weiss, Borger, Goldschmiedt, Hecks (Teilnehmer an der Olympiade in Los Angeles als Marathonläufer für die CSR), Walter Frankl und Blödy.

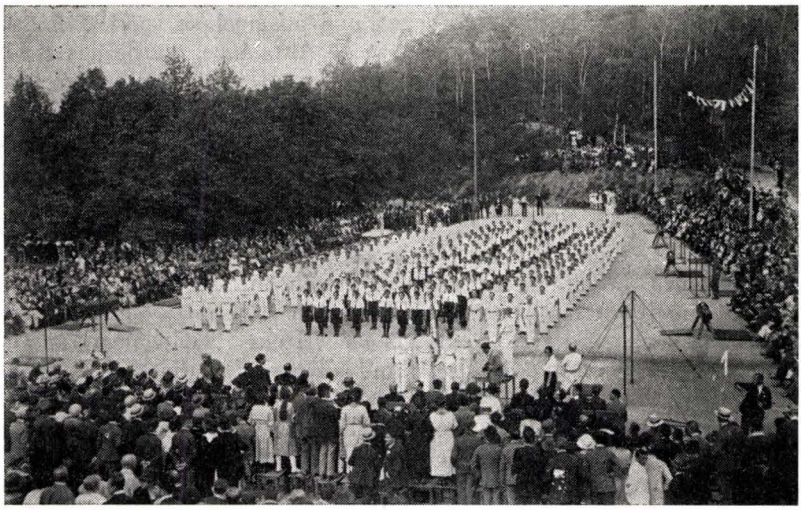
Unter den Schwimmern sind erwähnenswert die Meister der CSR, Getreuer, Balazs, Wollner, Hajjek, Beck — vom Hagibor Prag — unter der Leitung von Beinhacker, Dr. Steiner und Baderle, sowie vorher Piovaty, vom späteren Meister Bar-Kochbah in Bratislava, schliesslich Wilheim, unter der Leitung von B. Huber und Hirschmann, Brünn.

Hervorragende Turner und Turnerinnen waren: Ella Bobek — 1. Turnsiegerin bei bei der 1. Makkabiah, — Ing. Pacovsky, Witrofsky, Felsenfeld, Wiener, Kalb, die Turnwarte Dr. Hirsch, Viki Mauthner und Nandy Goldstein, um nur einige, allen tschechoslowakischen Makkabim bekannte Namen zu nennen.

Dennoch: die Turnbewegung war der Stolz und das Charakteristikum des tschechoslowakischen Makkabi. Sie war nicht nur eine Massenbewebung, sondern jeder Einzelverein war ein Repräsentant der zionistischen Idee und Bewegung. Oft war es ja der Makkabi allein, der in seinem Orte die zionistische Tätigkeit, insbesondere die Keren Kajemeth-Arbeit leistete. Dank dieser qualitativen Werte und quantitativen Leistungen fand der tschechoslowakische Makkabikreis auch im Makkabi-Weltverband Wertschätzung.

So mancher Kongress, so manches prunkvolle Sportfest wurde vor aller Welt, in Anwesenheit von Tausenden — auch nichtjüdischen — Zuschauern abgehalten. Diese Tradition begann mit dem unvergesslichen Mitteleuropäischen Turn- und Sportfest am 21. Juni 1914 in Brünn, noch im Rahmen der Österreichischisch-Ungarischen Monarchie, eine Woche vor Ausbruch des 1. Weltkrieges. Dieser erste Akt der grossen Katastrophe konnte die Tätigkeit der Vereine nicht stillegen. Trotz zahlreicher Verluste an herrlicher Jugend wurde die Tätigkeit fortgesetzt, wenngleich in beschränktem Rahmen. Mit Kriegsende wurde sie schnell wieder in glänzenderer Form aufgenommen.

Weitere Kreis- und Sportfeste fanden statt: 1921 in Karlsbad, anlässlich des Zionistenkongresses mit Weltverbandstagung: 1923 in Karlsbad, 1925 in Mährisch Ostrau, 1929 in Mährisch-Ostrau mit Weltverbandstagung, bei welcher die Abhaltung der 1. Makkabiah in Erez-Israel beschlossen wurde; 1933 in Prag anlässlich des Zionisten-Kon-



Schauturnen des tschechoslowakischen Makkabi anlässlich des Zionistenkongresses in Karlsbad 1921



Turn- und Sportfest des tschechoslowakischen Makkabi beim Umzug durch Mährisch-Ostrau 1929

gresses unter Teilnahme der meisten führenden Kongressdelegierten, wie Sokolow, Brodetzky, Arlosoroff, Lord Melchett u.a. Gleichzeitig fand auch ein Makkabi-Weltverband-Kongress statt. Anlässlich des Sport- und Turnfestes gab es einen Festzug durch die Hauptstrassen von Prag; 1935 fanden Winterkampfspiele in Banska Bystrica statt und 1937 das letzte Turn- und Sportfest in Zilina.

Es war eine kurze, aber glorreiche Blütezeit. Fast sämtliche Sportzweige wurden der jüdischen Jugend zugänglich gemacht. Unvergessliche Feste wurden veranstaltet, der Skisport fand Eingang in weite Kreise und eigene Stützpunkte in Skihütten.

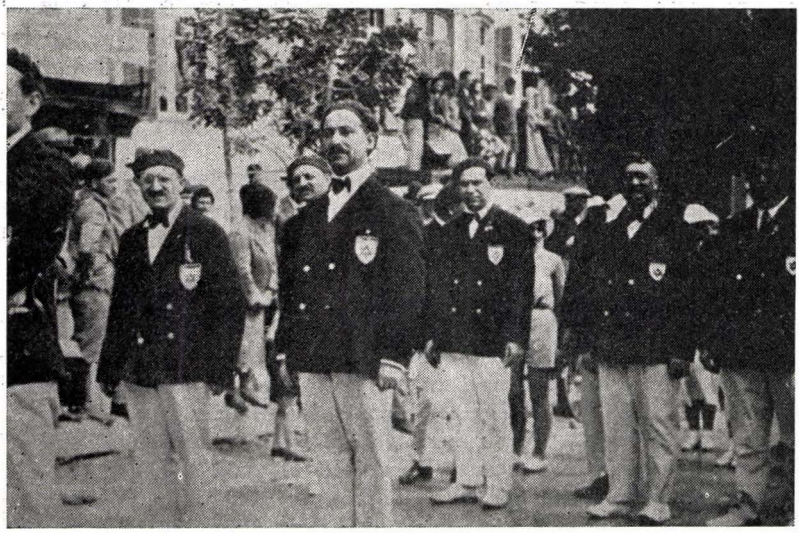
Ein jüdischer Fussballverband wurde unter der Leitung von Dr. E. Justic im Rahmen des tschechoslowakischen staatlichen Fussballverbandes gegründet, Meisterschaftsspiele wurden unter den jüdischen Klubs ausgetragen. In der Slowakei nahm der Makkabi unter der Leitung von Sigmund Klinger einen lebhaften Aufschwung.

Judentumskunde wurde z.T. obligatorisch unterrichtet und die Makkabibewegung fand neuen, lebendigen Kontakt mit der jüdischen Jugend im neugegründeten Makkabi Hatzair unter der Führung von Adolf Jellinek. Von unserem Kreise erbte diese Organisation ihren Geist und blieb als Idee sein einziger Überlebender.

Wie traurig auch das letzte Kapitel nach der Besetzung der Tschechoslowakei war, bildet es dennoch einen heldenhaften, glorreichen Abschluss. Haben auch allgemein einzelne jüdische Menschen Heldenhaftes geleistet und sich dabei aufgeopfert, bewährte sich aber der tschechoslowakische Makkabi — zugleich mit einigen anderen jüdischen und zionistischen Organisationen, wie etwa dem Chaluzverband, als Kollektiv. In der ersten Periode der Okkupation wurde den Deportierten Hilfe geleistet, die Flucht über die Grenzen organisiert, insbesondere der aus Polen kommenden, denen slowakische Freunde Hilfe zu leisten vermochten, schliesslich aber auch die Organisierung zu Partisanengruppen unterstützt.

In den Jahren 1939—40 war der Makkabi an der Alijah Beth führend beteiligt. Dies allein stellt ein Ruhmesblatt in seiner Geschichte dar. Viele Makkabim erreichten in dieser Zeit London und gründeten dort einen eigenen tschechoslowakischen Makkabiverband, dessen Tätigkeit erst ihr Ende fand, als sich etwa 300 Mitglieder dem tschechoslowakischen Auslandsheere angeschlossen haben.

Sogar der tragische Abschluss war noch von heldenhaften Episoden begleitet. Die Verhältnisse in den Lagern Theresienstadt und Auschwitz ermöglichten keine organisierte Tätigkeit. Dennoch waren es wieder Makkabim, welche in der ersten Zeit in Theresienstadt Kulturtätigkeit entwickelten, ja sogar durch organisiertes Turnen das schwere Los der Juden zu erleichtern versuchten. Die seelische und moralische Kraft war aber bereits erschüttert. Es waren dann nur Einzelne, welche gefährliche Aufgaben auf sich nahmen. So baute und unterhielt eine kleine Gruppe einen Radiosender, der einen Funken von Hoffnung auf Befreiung aufrecht erhielt.



Die tschechoslowakische Delegation
bei der I. Makkabiah in Tel-Aviv 1932
(von l.n.r.: Artur Herzog, Angelo Goldstein, Bock und Ing. Hein)

Wer die Katastrophe überlebte, fand sich nach dem Krieg in wenigen Vereinen wieder ein. Bratislava organisierte 1945 Turnen, Fussball und Schwimmen; Kosice betrieb Turnen, Fussball und Ping-Pong. In dieser Zeit wurden von der aus London heimgekehrten tschechoslowakischen Regierung im Prager Rathaus Makkabi-Chawerim für ihre Tätigkeit in der Widerstandsbewegung dekoriert: Julius Balazs, Erwin Diamant, Mikulas Kanner, Ing. Leopold Drucker, Dr. Leo Kraus, Ing. F. Weiss. Drucker und Balazs erhielten ausserdem eine besondere Tapferkeitsmedaille. Es war ein wundervolles Aufflammen des unterdrückten jüdischen Lebenswillens. Dann kam aber bald schon ein neues Regime, das wieder alles verstummen liess.

Wir begannen einst, jung und stolz, voller Hoffnung, eine neue Welt zu bauen. Wir wussten nicht, dass wir es nur für die kurze Periode von 40 Jahren tun. Mit Stolz und Trauer gedenken wir, die Überlebenden, unserer heldenhaften Kameraden. Wir haben nur einen Trost: der tschechoslowakische Makkabi hat sich bewährt, er trug ehrlich und in wunderbarer Weise zur Schaffung unserer eigenen, neuen Welt bei.

Dr. Mosche Atlas (Jerusalem)

DIE JÜDISCHE GESCHICHTE DER STADT BARTFELD, (BARTFA) UND DES BADES BARDEJOV IN DER TSCHECHOSLOWAKEI



Bartfeld war eine freie königliche Stadt seit dem Jahre 1376, mit Mauern und Basteien umgeben, die teilweise auch heute stehen und bewundert werden können, Bartfeld liegt nahe den Karpaten, von der polnischen Grenze etwa 40 Km entfernt, am Hauptwege, der früheren via regalis, die nach Polen führte.

Die grosse Masse der ungarischen Juden ist erst Mitte des 18. Jhdts hierher eingewandert, der grösste Teil aus dem Osten, aus Galizien, — der kleinere Teil aus Mähren. Der Höhepunkt der Einwanderung fällt in die zwanziger Jahre des Jhdts.

Wie überall in Ungarn machten die Herren und Magnaten des Comitats Saros auch hier Juden ansässig, um ihre Güter und die Umgebung der Städte zu entwickeln und das eigene Vermögen zu mehren. Die Juden waren Kaufleute, Vermittler und Fuhrwerker. Der Handel mit Wein, Wolle, Galanterien, Leinenwaren und Tabak lag in jüdischen Händen. Die Magnaten, aber auch die Klöster bedienten sich gerne der Juden. Weil man sie nicht lange auf einem Platz duldete, waren sie gezwungen bessere Waren und in grösserer Auswahl anzubieten, um sich die Anerkennung und somit auch den Schutz der Herren zu erwerben. Dagegen lehnte sich der christliche Handelsstand in Pressburg im Jahre 1716 auf: *"Etliche Gewaltige und Magnaten des Landes haben zu dem Unheil beigetragen, dass in unserem eigenen Vaterland wir durch das Judengesindl ins äusserste Verderben kommen."*

Die Juden in der Umgebung von Bartfeld lebten verhältnismässig ruhig, doch war ihr Leben im Jahre 1746 plötzlich durch eine Ritualmord-Geschichte in Orkuta bei Zeben und deren traurige Folgen gefährdet. Einige Juden flüchteten vor der Volkswut nach Pressburg, wie aus den Akten des Eperjeser Gerichtes hervorgeht, in denen die Namen Fabian Markovits aus Deméthe, Lasar Berkovits aus Vaniskovce

und Herschel Abrahamovits aus Raslavica vermerkt sind. Mosche Joseffovits ist den Folgen der Folterungen am 31. Januar 1765 im Alter von 41 Jahren erlegen. Das Grab des Märtyrers von Orkuta blieb unbekannt, doch sein Name wurde in Eperjes und Umgebung jeweils beim Jiskor-Gebet erwähnt. Am 17. April 1765 wurden die übrigen eingekerkerten Juden auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia freigelassen. Der Sohn des Mosche Joseffovits wurde Rabbiner in Saros bei Eperjes; er starb 1824 und liegt am Friedhof von Gross-Saros begraben. Der Grabstein trägt die Aufschrift "Jizchak ben Mosche Hakadosch". Dessen Sohn Mosche war Rabbiner in Sebes und er starb 1845. Auch sein Grabstein ziert die Aufschrift, dass es sich um den "Enkel des Kadosch von Orkuta" handelt. Im Jahre 1776 hat Kaiserin Maria Theresia mittlerweile die Folter gänzlich abgeschafft.

Da die Städte des Comitat Saros die Juden innerhalb ihrer Festungsmauern nicht duldeten, sind rund um die Städte neue jüdische Gemeinden entstanden, wie Sebes bei Eperjes, Peczujfalu um Klein-Zeben, sowie Zboro — 10 Km nördlich — und Raslavica — 18 Km südlich, — schliesslich Kurima, westlich von Bartfeld. Die Juden durften in dieser Zeit ihre Waren auf die Märkte in den Städten bringen, nur übernachten durften sie dort nicht. Zu dieser Zeit befahl Kaiser Franz I., den Juden den Hausiererhandel uneingeschränkt zu genehmigen, als "eine dem Publico nützliche und erspriessliche Sache".

In Kurima bei Bartfeld gab es bereits zu Beginn des 19. Jh. eine grössere Gemeinde. Auf dem Friedhof stehen 200 Jahre alte Grabsteine. Ihre Synagoge bauten die örtlichen Juden im Jahre 1810. Berühmtheit erlangte ein örtlicher Wunderrabbiner, Reb Mechele Tversky, ein Enkel des Baal-Schem-Tow. Reb Mechele lebte zuerst in Tschernopol, in Russland, wo er von den Mitnagdim des Chassidismus zu leiden hatte. Neid und Eifersucht führten dazu, dass er bei den russischen Behörden denunziert und 1831 zur Deportierung nach Sibirien verurteilt wurde. Er wurde aber gerettet und alljährlich am 15. Siwan, dem Tage seiner glücklichen Errettung, veranstaltete er eine Seudah, in der er unter Freudensträhen diese Geschichte zu erzählen pflegte. Zwanzig Jahre lang lebte er hier ruhig, von der Gemeinde geliebt und geehrt. Ein Grab in Kurima wurde jeweils an seinem Todestage zum Wallfahrtsort seiner Anhänger.

Die Bewilligung, in der Stadt Bartfeld zu wohnen, wurde Ende des 18. Jh. der Familie Nathan Guttmann gewährt. Das Familienoberhaupt starb in frühem Alter, so dass seine Witwe Rachel als die Stammutter der Bartfelder Judentums betrachtet werden kann. Sie hatte einige Güter und die Mühle der Stadt in Pacht und starb 1828. Ihr Sohn Josef gründete 1791 die noch heute bestehende Alte Synagoge, die allerdings erst von seinem Schwiegersohn Isaac Harpuder 1833 fertiggestellt wurde, wie aus einer Gedenktafel hervorgeht. Der zweite Sohn Nathan Guttmanns, Salamon Jichel, begründete die Chewra Kadischa. Zu den Nachkommen der Familie Guttmann zählen die Familien Rosenwasser, Feierlicht, Löwy, Friedmann usw. Zu Beginn des 19. Jh. verfügten die Familien Isaac Landau, Rosenstein und Szobel über Geschäfte in der



Grabstein am alten Friedhof
mit Verzierung



Grabstein eines Cohaniten
Hände in segnender Haltung

Stadt. Der älteste lesbare Grabstein auf dem Friedhof von Bartfeld stammt aus dem Jahre 1833.

Die Bartfelder Synagoge wurde nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Stadtmauern errichtet, um auch Besucher aus den Nachbardörfern aufnehmen zu können. Sie stellt ein imposantes Gebäude mit Empire-Front dar, hat einen imposanten, hohen, quadratischen Hauptraum mit neunteiligem, rippenlosen Kreuzgewölbe. Das in der Mitte der Synagoge sich befindliche Kloster-Gewölbe wird von vier Pfeilern getragen. Von diesen Pfeilern gehen Gurtbogen zu den übrigen acht Kreuzgewölben über und halten so mit den Pilastern an den Wänden das ganze Gewölbe. Die vier Pfeiler vereinigen sich zugleich als Tabernakel (Baldachin) die den Almemor bewölben. Dies ist der Stil der polnischen Synagogen, wie sie in Lemberg, Lublin u.a. erbaut worden sind.

Unter der Frauenschul befinden sich die Vorhalle und ein Nebenraum. Im Saal ist eine Gedenktafel an den Synagogenbau angebracht. An der Ostwand befindet sich der Aron Hakodesch in klassizistischem Stil. Die Messinghängeleuchter, sowie etwa acht Leuchter von 150 — 200 Jahren hatte ich in das Museum einliefern lassen, um sie während der Verfolgungszeit vor der Vernichtung zu bewahren. Im Museum wurden auch einige Thora-Kronen aufbewahrt und zwar in der unmittelbaren Nachbarschaft des Glases, mit dem der russische Zar Alexander I. 1821 in Bad Bartfeld das dortige Mineralwasser trank. Welche Nachbarschaft und welch trauriges Schicksal der heiligen Geräte! Im Archiv-

saal des Museums befinden sich ferner die Briefe des Professor Anselmus Ephorinos, die dieser Krakauer Arzt 1554 mit Rezepten und Verhaltungsregeln für die damals in der Stadt wütende Pest nach Bartfeld schrieb.

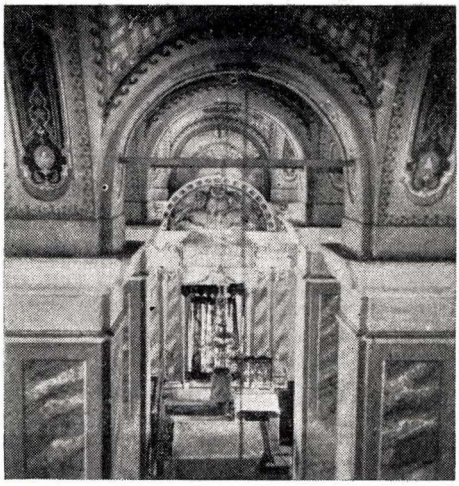
In seinen Briefen aus dem Bad Bartfeld, die der Graf Desseffy 1817 schrieb, schildert er das dortige elegante Leben und Treiben. Unter anderem meinte der humane und sehr gebildete Graf: "Wie kann man die Juden absondern, dass sie im separaten Bade baden und vom besonderen Judenbrunnen trinken? Wie kann man den Juden alles Abscheuliche zumuten? Es sollen also die Elenden gleich beurteilt werden und nicht durch die Religion sollen sie unterschieden werden."

Sein Freund Gabor Döbrentai, an den Desseffy diese Briefe richtete, vermerkt ab 18. September 1818: "*Diese Bemerkung über das Judenbad und Brunnen beweist Dessefys tiefes und feines Gefühl, er wird vom Menschentum für immer geehrt werden.*"

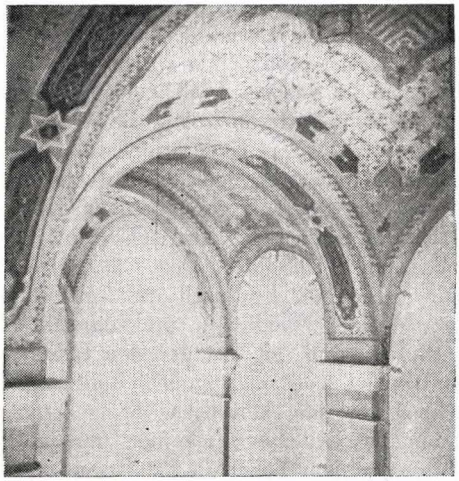
In Bad Bartfeld war öfters der grosse Talmudgelehrte und Wunderrabbi Chaim Halberstamm (1787-1876) erschienen. Dieser Chaim Halberstamm, der Ahne späterer Rabbiner von Bartfeld, bei denen ich 30 Jahre hindurch Hausarzt war, verdient eine nähere Betrachtung. Der Ruhm dieser Familie geht väterlicher- wie mütterlicherseits, angesichts ihrer tiefen Gelehrsamkeit, ihrem grossen Wissen und der Herausgabe talmudischer Werke, bis auf das 16. Jh. zurück. Auch Chaim Halberstamm, sowie sein Sohn Jecheskel Shraga (1811-1898) verfassten mehrere wichtige Kommentare. Auch waren alle Nachkommen des Rabbis als scharfsinnige, kluge Männer bekannt, zu denen Tausende um Rat und Hilfe kamen. Die Macht des Rabbis war unbeschränkt. In seiner Hand liefen die Fäden der Familienereignisse und des Handels zusammen. Er wusste um die geheimsten Angelegenheiten der verschiedenen jüdischen Familien Bescheid und konnte angesichts des grossen "Parteienverkehrs", seiner Praxis, nebst seiner Klugheit, stets den richtigen Rat erteilen. Wenn es sich bewährte, wurde es dann als Wundertat gelobt. Des Geld, das er bekam, verteilte der wohltätige Rabbi unter den Armen und Hilfsbedürftigen, was seinen Ruhm erst recht vergrösserte. Er lebte asketisch und diese Askese, das öftere Fasten, vermehrte seine Suggestivkraft.

Einen schweren Weg hatten die Juden zurückzulegen, bis es so weit war, dass sie in Königlichen Freistädten, wie Bartfeld es war, wohnen durften. Es begann mit dem Toleranzedikt des Kaisers Josef II. 1782, der im Geiste der Aufklärung die Juden emanzipieren wollte, um sie "nutzbringend für den Staat zu machen." Sie durften öffentliche Schulen und die Universität besuchen, Grund und Boden pachten und jedes Handwerk frei ausüben. Das Judenzeichen wurde abgeschafft, 1785 kam auch die sogenannte Duldungssteuer (Malka-Geld) in Wegfall und nur bestimmte Judentaxen blieben vorhanden.

Im Jüdischen Museum von Budapest befindet sich ein Siegel des Markus Holländer mit der Aufschrift "Preceptor Com. Sarosiersis", des "Rosch Medina" der Juden im Comitat Saros, der die Duldungssteuer einkassierte. Er hatte auch beim Reichstag in Pressburg erwirkt,



Tempel (Innenansicht)



Hauptraum der Synagoge
mit Kreuzgewölbe

dass man die Gutspachtungen der Juden nicht annullierte. Sein Sohn Leo (1806-1887) hatte noch eifriger für die Rechte der Juden gekämpft. Er hatte an der Rechtsakademie in Eperjes Jura studiert und 1840 führte er eine Deputation zum Pressburger Reichstag wegen der Emanzipation der Juden in Ungarn an. Im Jahre 1848 wurde er als Major neben dem Führer des Unabhängigkeitskrieges 1848-49, Ludwig Kossuth, Leiter des Verpflegungs- und Wirtschaftsamtes beim ungarischen Heere. 1861 wurde er Leiter des jüdischen Kongresses für die Frage der Emanzipation und gehörte zu den Gründern das Budapester Rabbinerseminars.

Trotzdem gab es schwere Probleme zu überwinden, wie z. B. den erniedrigenden Judeneid, den Eid more judaico des Werböczy, der diesen in sein Tripartitum aufnahm. Erst 1867 wurde die politische und bürgerliche Gleichberechtigung der Juden zum Gesetz. Da entstand aber ein grosser Kampf zwischen den Orthodoxen, eine vollkommene Trennung, und so entstanden nicht nur zwei, sondern sogar vier verschiedene jüdische Gemeinschaften — die Fortschrittlichen, die Orthodoxen, die Status quo und die Sepharden bzw. Chassidim — was sich in vielen Gemeinden sehr ungünstig ausgewirkt hat.

Noch einen Kampf mussten die Juden 1895 auskämpfen, nämlich denjenigen für die Reception, die Gleichberechtigung, die bürgerliche Ehe u.a.m.

Rund um das Jahr 1848 lebten in Bartfeld und Umgebung etwa 300 jüdische Seelen, in Bartfeld allein gab es 1951 nur 181, 1862 schon 480, 1900 — 1710, im Jahre 1920 — 1653 und schliesslich 1930 — 1803 jüdische Seelen. Die jüdische Bevölkerung im Comitat Saros zählte bei einer Gesamtbevölkerung von 174.620 Personen im Jahre 1910 — 12.323 Seelen. Die Mehrzahl der Juden kam aus Polen nach Bartfeld.

Die Umgangssprache der Bartfelder Juden war ein Jiddisch, wie es im benachbarten Galizien gesprochen wurde. Mit der nichtjüdischen Bevölkerung sprach man im Saroser Dialekt des Slowakischen. Bis 1918, wo Saros noch zu Ungarn gehörte, sprachen die Absolventen ungarischer Schulen auch Ungarisch. Die ältere Generation, die auch deutsche Bücher las, beherrschte nebenbei auch die deutsche Sprache. Nach 1918, unter dem tschechoslowakischen Regime, sprachen die Kinder, neben ihrer jiddischen Muttersprache, auch das literarische Slowakisch.

Vom ersten Bartfelder Rabbiner, Dov Bär Spira, wissen wir nur wenig, weil er nur kurze Zeit hindurch im Amt blieb. Längere Zeit amtierten hingegen Markus Friedmann und danach Chaim Abraham Ornstein (1856). Dieser stand mit den grössten Gelehrten jener Zeit in stetigem wissenschaftlichen Kontakt, so mit Jehudi Aszod aus Dunaszerdahely, Chaim Schlesinger aus Albertirsa. Trotz seiner hohen Gelehrsamkeit blieb er ein bescheidener, frommer und gutherziger Führer seiner Gemeinde bis zu seinem Tode am 15. Tamus 1871. Er hinterliess ein wertvolles Werk unter dem Titel "Diwrej Abraham".

Ihm folgte der Enkel des "Diwrej Chaim", so genannt nach seinem Werke, nämlich des Sanzer Chaim Halberstamm — Mosche Halberstamm. Er blieb bis zu seinem Tode 1905 im Amte. Da auch Raslavica zum Bartfelder Rabbinat gehörte, kam er einmal jährlich, gewöhnlich am



Rudolf Löwy (Bardejov)



R.Z. L. Halberstamm
Oberrabbiner der orth. Kultusgemeinde
in Bardejov

Schabbath Hagadol, nach Raslavica, wo er bei meinen Eltern abstieg und dort seine Baalej-Batim empfing. Er hinterliess eine Witwe, die ihm 18 Kinder schenkte. Ich habe sie noch als Arzt behandelt, sie war trotz ihrer mehr als achtzig Jahre bei klarem Verstand, eine vornehme Dame von bestem Benehmen.

Der Sohn des Mosche, Jechiel Nathan Halberstamm, folgte dem Vater im Rabbinerstuhl und starb in den dreissiger Jahren verhältnismässig jung, allgemein geliebt und verehrt. Sein Bruder, Samuel Halberstamm, mit dem ich sehr gut befreundet war, ein Mann von grosser Intelligenz, hatte eine Betstube und Beth Hamidrasch, in dem man lernte. Erwar auch der Matrikenführer nach dem Ableben von Zelmanowits, dem Schwiegersohn des Rabbiners Orenstein. Diese Halberstamms in Bartfeld hatten nichts von den Allüren der Wunderrabbis, wollten es auch nicht sein, waren aber wohltätige, gütige, vernünftige Führer ihrer Gemeinde.

Im Hause der Witwe von Jechiel Nathan lebten auch dessen Tochter und Schwiegersohn, Mosche Jisrael, ein noch junger Mann von grossem Wissen, ein Kabbalist, mit dem nur wenige in punkto Gelehrsamkeit konkurrieren konnten. Er wurde neben Reb Itzig Teitelbaum ein Dajan der Gemeinde und wäre sicherlich eine Leuchte in Israel geworden, wäre er nicht zusammen mit den Seinen 1942 nach Lublin verschleppt worden. Denselben traurigen Weg ging am 9. Aw 1942 auch Samuel Halberstamm, der treue Freund, sein Bruder Cheskel — Leiter der Chewra Kadischa, — sein Schwager Unger — Rosch Jeschiwa Bartfeld, sowie der alte, fromme und gütige Greis, Reb Itzig Teitelbaum, Dajan der Gemeinde.

JUDEN ERBAUTEN BAD BARTFELD

Im Jahre 1846 unternahm die 7. Versammlung der Mitglieder des Ungarischen Ärzte- und Naturforscherverbandes eine Exkursion nach Bad Bartfeld. Da hielt der berühmt gewordene, erste jüdische Augenspezialist in Ungarn, Dr. Friedrich Gross aus Nagyvárad, einen hervorragenden Vortrag "über die Notwendigkeit, an mehreren Arten im Lande für arme Augenkranke und heilbare Blinde Heilanstalten aufzustellen." Dieser jüdische Arzt hatte etwa 40.000 Patienten — zumeist umsonst — behandelt und war Vater des berühmten Augenarztes und Universitätsprofessors Emil Gross in Budapest.

Bad Bartfeld wurde von Juden neu erbaut. Seit der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung hatten die ungarischen Juden Gelegenheit, grosse Unternehmen zu errichten, Geschäfte, Fabriken und Banken zu gründen und kamen auf diese Weise zu Reichtum und Ansehen. So war es der Erbauer der Budapest — Zeminer (Zimony) Eisenbahnstrecke, Armin Zimonyi-Schwarz, der auch die Eisenbahnstrecke Eperjes — Bartfeld 1893 erbaut hatte. Er nahm auch das Bartfelder Bad für 35 Jahre in Pacht. Dieser jüdische Pächter erbaute drei luxuriöse Hotels europäischen Ranges, wie es sie zu jener Zeit nur wenige gab. So konnte 1895 sogar Kaiserin und Königin Elisabeth zur Kur nach Bad Bartfeld kommen und sich dort drei Wochen lang aufhalten. Alles, was damals und in den nachfolgenden Jahren gemacht wurde, war stets jüdisches Geld, Verständnis(Schönheitssinn, Geist und Fleiss und blieb nachher im Besitze der Stadt. Die Zahl der Badegäste belief sich stets rund um 3500-4000. Zwar berichtet der erste jüdische Badearzt und erste Bezirksarzt von Bartfeld, Dr. Mano Pollacsek, 1880 von mehr als 4000 Gästen, doch durfte es sich um eine Ausnahme gehandelt haben.

Die Frequentiertheit des Bades erbrachte auch einen wirtschaftlichen Aufschwung für die Bartfelder Juden, die sich im Bad Filialen ihrer Geschäfte einrichteten, es gab jüdische Gasthäuser und mindestens 50 Prozent der Villen der Badestadt gehörten Juden.

DAS LEBEN DER JUDEN IN BARTFELD VOR UND NACH 1900

Für die meisten Juden war das Leben in Bartfeld nicht leicht. Bei einer Gesamtbevölkerung von 5090 im Jahre 1901 fanden die 1710 jüdischen Seelen nur sehr schwer ihr Auskommen. Eine Erleichterung brachten die Märkte, zu denen auch die Bevölkerung der Umgebung strömte. Beinahe alle Juden waren Kaufleute — 220 Geschäfte —, viele darunter auch sogenannte "Luftmenschen". Es gab 89 jüdische Handwerker, 24 jüdische Wirtshäuser. Es gab insgesamt nur 9 christliche Geschäfte und fünf christliche Wirtshäuser. Etwa 80 bis 100 Jahre vorher hat es in der Stadt nur vier jüdische und fünf christliche Geschäfte, keinen einzigen jüdischen Handwerker gegeben und dabei war die Gesamtbevölkerung der Stadt in den 100 Jahren um nur 3000 Seelen gewachsen.

Trotz dieser schweren wirtschaftlichen Lage gab es in beinahe jedem Hause vier bis zehn und mehr Kinder. Das Ein-Zwei-Kinder-



Bad Bartfeld (Bardejov)
Hauptquelle

System, das stets mit dem Schwinden jüdischer Tradition einzutreten pflegt, hat es damals noch nicht gegeben.

Die Kinder besuchten allgemein vom dritten Lebensjahre an den Cheder. Der "Rebbe" legte ein "Aleph-Beth" vor das Kind, streute einige Bonbons über das Blatt, von denen er sagte, der Engel hätte sie dem Kinde gebracht. So wurden "Chederjingelech" geweiht. Gewöhnlich wurden zu dieser Zeit auch die Haare des Kindes abgeschnitten und nur die Pejoth sind geblieben. Die Mutter legte die Haare auf die Waagschale, auf die andere Seite jedoch silberne Münzen, die dem Rebben gehörten.

Die Kinder lernten das Beten zusammen mit dem Rebben im Sing-Sang. Nach einem Jahre begann der Unterricht des Chumasch, was wiederum Anlass zu einer Feier gab. Schon vor sieben Uhr mussten die Kinder, die nur einen Tee trinken durften, in den Cheder gehen, dort beteten sie das Morgengebet und konnten erst nachher gemeinsam das mitgebrachte Essen im Cheder verzehren. Nun begann schliesslich der Unterricht in Chumasch und Raschi, wobei der Riemen flog, das Pfeifenrohr herabprasselte, wenn einer der Schüler unaufmerksam wurde. Mit sechs Jahren begann man bereits mit dem Talmud, wobei der Unterricht bis 7 oder 8 Uhr abends zu dauern pflegte. Und als später die Kinder die Staatsschulen zu besuchen hatten, lernten sie ausserdem noch von 6 oder 7 Uhr früh im Cheder und dann am Nachmittag bis manchmal 8 Uhr abends.

Am Schabbath folgte das "Verhören", die Prüfung beim Vater, der, wenn sie gut ausfiel, Süssigkeiten verteilte. Im Sommer wurden Pirkej Awoth, Sprüche der Väter, vorgetragen.

Ich hatte diese armen Lehrer, die Rebbes, in den Jahren 1920-42 zu Patienten: so den Chaim Zeisel, Xiel Eisenbach, Israel Weiss, David Steiner, die Lehrer Fröhlich und Abisch. Diese chassidisch-orthodoxen Juden, die sich während der ganzen Woche schwer abplagten und — mit vereinzelten Ausnahmen — sehr ärmlich angezogen gingen, erlebten am Vorabend des Schabbath eine wundervolle Verwandlung. Nach dem Bade in der Mikwah zogen sie ihre festlichen Kleider an, im Sommer die seidene Bekesche, im Winter noch den Fuchspelz und den Streimel darüber, und gingen mit schön ausgekämmten Bart wie die Fürsten in das Bethaus. Sie fühlten sich ja eigentlich auch als Fürsten: da waren sie zu Hause, selbstsicher, ausgeglichen, treue, gläubige Kinder Gottes, beteten begeistert, sangen die Psalmen, den Lecha-Dodi zur Begrüssung des Schabbath, klatschten, wie ausgelassene Kinder, in die Hände. Friedlich, frohen Gemüts gingen sie dann nach Hause, in die von vielen Kerzen beleuchtete Stube, die jetzt rein und sauber glänzte, sangen fröhlich den Schalom Alejchem, und ihrer Frau zu Lob die Verse Salomos, die Verse Eschet Chajils.

Der Wein zum Kiddusch, der gute Barches, die Fische, fehlten selbst beim Ärmsten nicht und so blieb es während des ganzen Schabbath, der mit dem Semiroth-Singen und der Dritten Seudah froh und selig endete.

Wer nicht den Gruppentanz dieser Chassidim mit der Thora in der Hand am Simchat Thora gesehen hat, versäumte etwas Erhabenes und Erschütterndes.

DIE JÜDISCHEN ÄRZTE IN BARTFELD UND IN BAD BARTFELD

Zuerst gab es drei jüdische Ärzte in Bartfeld, die sich im Sommer auch als Badeärzte betätigten: Dr. Armin Blumenfeld, ein guter Arzt, bescheidener und friedliebender Mann, Besitzer einer grossen Villa, der in den dreissiger Jahren in hohem Alter in Budapest starb; Dr. Desider Grossmann, ein Kreisarzt, neidisch, ein Mann, der es kaum vertragen konnte, dass auch seine Kollegen ihr Auskommen finden, zugleich Besitzer des Hotel Szechenyi mit 72 Zimmern. Er starb 1928 an Apoplexie in Bartfeld; schliesslich Dr. Eugen Kanarik, ein beliebter Arzt, Elegant und Frauenliebling, der 1918 völlig vermögenslos verschieden war.

Aus der Tatsache, dass es im Bartfeld drei jüdische Ärzte gab, in Bad Bartfeld auch noch zwei — drei weitere, beweist, dass die Kulturstufe des ungarischen jüdischen Mittelstandes viel höher war, als in anderen Ländern. So kann kaum die Statistik überraschen, aus der hervorgeht, dass 1910 zwar nur 6 Prozent Juden in dem damaligen Ungarn lebten, aber von insgesamt 2190 Amtsärzten 898 — also 40%, von den 370 Krankenkassenärzten 144, d. h. 40% und von 2084 Privatärzten 1295, d. h. 60% Juden waren.

Im Jahre 1901 hielten in Bad Bartfeld die ungarischen Ärzte und

Naturforscher ihre XXXI. Tagung ab. Unter den Anwesenden gab es nachfolgende jüdische Professoren: der Orthopäde Dr. Baron, der Kinderarzt Dr. Berend, der von den Kommunisten in Budapest 1919 erschossen wurde, der Dermatologe Dr. Feleki, der Nervenarzt Dr. Salgo, der Chirurg Dr. Schächter, der Augenarzt Dr. Emil Gross, sowie der Chirurg Dr. Polya. Unter den Tagungsreferaten erregte Dr. Béla Alexander aus Kesmark mit dem damals neuzeitlichen Thema "Über die demonstrativen Möglichkeiten der Röntgenstrahlen" wissenschaftliches Interesse. Im Jahre 1922, als ich in Berlin die Röntgen-Lehre studierte, wurde ich von Prof. Lewy-Dorn am Rudolf Virchow-Krankenhaus, einem der grössten Röntgenologen, über diesen Dr. Bela Alexander befragt, der sonst als praktischer Arzt in Kesmark wirkte.

DIE STATUE DER KÖNIGIN ELISABETH IN BAD BARTFELD

Die jüdischen Pächter des Bades, die Familie Zimonyi-Schwarz, liessen in Bad Bartfeld eine Statue der Königin Elisabeth errichten. Bei der Doktor-Quelle stand auch ein Obelisk, in den das Glas eingesetzt wurde, aus dem die Kaiserin und Königin ihr Mineralwasser trank. Der Obelisk blieb mit seinen schönen Versen des schon bekannten Grafen Desöfi bis auf den heutigen Tag erhalten, hingegen verschwand das Glas während der Russen-Invasion von 1914.

Die Statue, die der jüdische Bildhauer Julius Donath in Budapest verfertigte, zählte zu den besten Skulpturen in ganz Ungarn. Sie wurde am 16. August 1903 in Anwesenheit des Kultusministers Dr. Albert Berzebviczy enthüllt, der auch die Festrede hielt. Ungarische Magnaten und der Adel waren in ihrer Galatracht erschienen. Die Studentenschaft wurde aufgerufen, Spalier zu stehen.

Die Feier begann mit der Intonierung der österreichischen Hymne durch die Militärmusikkapelle aus Eperjes. Mittendrin erhallten vom Fenster des Hotels Deak, in dem früher die Kaiserin und Königin wohnte, schrille Protestpfiffe eines ungarischen Nationalisten, der kurz darauf von den Gendarmen abgeführt wurde. Da stellte es sich heraus, dass es sich keineswegs um einen gebürtigen ungarischen Adeligen handelte, sondern nur um den jüdischen Rechtsanwalt Dr. Moritz Rosenberg, allgemein "Murinko" genannt, der aus Eperjes stammte. Sein ungarischer Nationalismus wurde 1944 von den magyarischen Pfeilkreuzler-Nazis damit "belohnt", dass er erschossen und in die Donau geworfen wurde.

DIE RUSSEN IN BARTFELD 1914/15

Im Jahre 1914 brachen die Russen nach Ungarn ein und besetzten bereits am 1. Dezember Bartfeld und weitere 125 Gemeinden der benachbarten Bezirke. Am 8. Dezember verliessen die Russen Bartfeld wieder. Nur einzelne haben sich ausgerechnet in der Synagoge versteckt und wurden dort gefangengenommen. Am 2. Januar 1915 kamen die Russen wieder und hielten sich hier in der Gegend von Zborov bis zum 2. Mai 1915 auf, als das österreichisch -ungarische Heer bei Gorlice die russische Front durchgebrochen hatte. Am 3. April 1915 hat sich das

ganze Prager Regiment Nr. 28 als slavophil bei Bartfeld, neben Stebnik-Huta-Regetovka, den Russen ergeben. Mit den Gefangenen nahmen die Russen auch den jüdischen Wirtshäuser Singer aus Stebnik-Huta mit, der nach Jahren der Gefangenschaft glücklich heimkehrte.

DIE SLOWAKISCHE BESETZUNG VON BARTFELD 1918

Die Tschechoslowakische Republiblik wurde am 28. Oktober 1918 begründet. Wegen der unklaren politischen Verhältnisse verhielten sich die Juden von Bartfeld anfangs gegenüber den slowakischen Behörden reserviert, doch später, als sich das demokratische Regime des Humanisten und Judenfreunden Masaryk durchsetzte, nahmen die Juden eine durchwegs positive Haltung gegenüber dem neuen Staate ein.

Der Name Bartfeld wurde auf Bardejov umbenannt, ebenso das Bad. Hier hatte ich Gelegenheit grosse jüdische Gelehrte, Wissenschaftler, Dichter, Schriftsteller und zionistische Führer zu behandeln. Zu diesen gehörten die Rabbiner Halberstamm aus Stropkov, Solem Leser aus Ujfehertö in Ungarn, der Munkacser Rebbe Ch. L. Spira, damals eine religiüse Grösse, von heroischer Erscheinung, ein grosser Forscher des Talmund und der Kabbala. Den hohen, bleichen, betont asketisch aussehenden Spinkaer Rebbe Weisz habe ich in den dreissiger Jahren behandelt, ebenso den gelehrten Rabbiner Ch. J. Ehrenreich aus Humenné, der die hebräische Zeitschrift "Ozar Hachajim" herausgab. Zu meinen Patienten zählten ferner die Rabbiner aus Técsö, Chust, Raslavica, Lau aus Presov, Dr. Bernstein aus Nyiregyhaza und der Oberrabbiner Dr. Lipot Kecskeméti aus Nagyvarad, der Autor bedeutender Werke über Jeremijahu und Jeschajahu, der in seiner Bescheidenheit in unserer Synagoge stets in der letzten Bank unter den Armen zu sitzen pflegte, und einen Ehrensitz, der ihm zustand, abzulehnen pflegte. Dieser Rabbiner einer stark assimilierten Gemeinde vertrat aber in den 30er Jahren den Standpunkt, wir müssten zum Volk, zur einheitlichen Nation werden, denn als Religion ist das Judentum nicht nur unter fremden Völkern, sondern sogar im eigenen nicht mehr populär.

Zu meinen Patienten zählte auch Chaim Kugel, Abgeordneter des Prager Parlaments und Direktor des Jüdischen Gymnasiums von Mukacevo, der nach seiner Einwanderung in Israel zum Bürgermeister von Cholon wurde und diese neue Stadt zu hoher Blüte brachte.

Von den jüdischen Schriftstellern besuchten das Bad Bardejov, 1936, Kaczér Illés, einer der besten Schilderer jüdischen Lebens; Dr. Josef Patai, ein auch in Israel hoch geschätzter Dichter, Schriftsteller und Redakteur von "Mult és Jövö", der 1953 im Lande starb. Er besuchte 1932 samt seinen wissenschaftlich und schriftstellerisch begabten Angehörigen — die Gattin Edith, die Tochter Eva und die Söhne Rafael und Saul — Bad Bardejov. Er bedankte sich für meine Gastfreundschaft in einer selbstverfassten, sogenannten "Bartfelder Haggada", deren letzte Worte mir versprachen, mein Führer in Jerusalem und in Erez Israel zu sein, wo wir den neuen Bau auf den alten Ruinen erleben werden. Und so war es tatsächlich. Im drauffolgenden Jahre machte ich mit Dr. Patai die Reise nach Erez Israel. Auch Awigdor Hameiri war oft

Gast in Bartfeld. Im Jahre 1933 fuhren wir mit demselben Schiff nach Erez Israel.

Als ich aus Erez Israel nach Bad Bardejov zurückkehrte, fand ich dort den Maler Filip Kaufmann aus Wien, den Sohn des ausgezeichneten Getto-Malers Isidor Kaufmann, eines gebürtigen Ungarn, der in Wien lebte und auch in Polen wirkte, wo er seine jüdischen Bilder schuf. Ich half seinem Sohn in Bardejov Modelle ausfindig zu machen, was nicht so leicht war. Er malte auch den Lehrer Steiner im Strajmel.

Unsere Gäste im Bad waren auch der Kunsthistoriker und Museumdirektor Dr. Aladar Fürst und dessen Kollege Fülöp Grünfeld aus Budapest, die wir zusammen die Synagoge und den alten Friedhof von Bardejov besichtigten.

DIE ZIONISTISCHE BEWEGUNG IN BARDEJOV

Die Ereignisse in Budapest und Ungarn, die unter dem weissen Terror litten, haben uns vollständig von der Sinnlosigkeit der Assimilation überzeugt. Die Hunderttausende jüdischen Opfer an den verschiedenen Fronten des Weltkrieges 1914-18 waren umsonst.

In der Tschechoslowakei, in der sich jeder Jude frei zu seiner Nationalität und Religion bekennen durfte, wo er für seine Rechte kämpfen konnte, war der Zionismus eine Selbstverständlichkeit geworden. Für einen Zionismus mit der Belebung der hebräischen Sprache, mit einem hebräischen Gymnasium, jüdischer Kultur und Tradition, traten wir in Bardejov bereits 1920 ein. Ich gab mein Bestes bei dieser Tätigkeit.

An der Spitze der Zionisten von Bardejov stand in den zwanziger Jahren der früh verstorbene Chaim Karniol, später war es Adolf Klafter. Zu den aktiven Mithelfern gehörten seine Söhne und Töchter, von denen einige jetzt in Amerika leben. Bernstein, der augenblicklich Hebräisch in den USA unterrichtet; Beinisch Seltenreich, der Sekretär des Zionisten-Vereins, dessen Tätigkeit nachher Eta und Anna Zweigel übernommen hatten. Aktive Tätigkeit ausgeübt haben ferner die Brüder Schöndorf und Friedmann, die Brüder Garfeins, die Rechtsanwälte Dr. Reiter. Dr. Reich, die Ärzte Dr. Grossmann, Dr. Kaufmann und Gattin, der Tierarzt Dr. Singer und Gattin, die sich gemeinsam mit meiner Frau besonders in der Wizo betätigte. Zu den aktiven Wizo -Damen gehörten ferner die Gattin des Moritz Friedmann, Etel Zelmanovits, Lilly Birnbaum, Lilly Gutmann u.a., die leider alle in Lublin umkamen.

Unter die aktiven Zionisten müssen noch eingereiht werden: Jakob Schützer und Kinder, die Familien Rothmann, Bleyer, Berger, Herz, Abrahamovits, Fudem, die Brüder Ellovits, die Schweits, Löwys, Rosenwassers u.a. Hervorgehoben zu werden verdienen die ersten Chalutzim, die trotz Widerstandes der Eltern als erste nach Erez Israel auswanderten, so Sije Friedmann, Dov Beris Bornfreund, Halberstamm, Brandmann, Beinisch Seltenreich sowie Eta und Anna Zweigel.

Wir gedenken heute all derer, die in Erez Israel oder anderswo lebend für unser Land ihr Bestes hingeben; all derer, die in den Jahren der Verfolgung ihr Leben einbüssten und schliesslich jener, die im

Kampfe um die Freiheit des jüdischen Vaterlandes den Heldentod erlitten, so die Brüder Kornblüt. Für Ewig sei ihr Andenken gesegnet!

Man kann mit gutem Gewissen behaupten, dass damals beinahe die ganze jüdische Jugend mit dabei war. Die Geldsammlungen in Bardejov konnten sich mit denen in den grösseren Städten der Slowakei und Karpatho-Russlands messen. Wir empfingen die prominentesten Vortragenden aus Erez Israel und aus den Zentralen in Bratislava und Prag. Die zionistische Arbeit wurde zu einer Selbsverständlichkeit: man war Zionist, wie man Jude war.

Die Erez Israel-Reise des Präsidenten Masaryk erfüllte die Zionisten der Tschechoslowakei mit Genugtuung und war für sie eine besonderer Ansporn. In einem Kibbuz sagte Masaryk: "Es wird eine schönere Epoche des Menschentums kommen," wobei er auch an das jüdische Volk dachte. In einem anderen Kibbuz bemängelte er das Fehlen einer Synagoge, denn "das Gebet und Religiosität führen zu Bescheidenheit und Ergebung, sind deshalb die Grundpfeiler des Glücks." Anderswo erklärte er wieder: "Der Grundpfeiler des Leben eines Volkes ist seine Kultur. Die jüdische Kultur ist im Lande Israel geboren. Sie ist mehr als 3000 Jahre alt, so alt wie die Bibel. Und wir leben alle von diesem geistigen Erbe." Diese Worte des grossen Masaryk darf kein Jude vergessen.

Zu kämpfen hatte man mit den eigenen Eltern, die beinahe alle gegen den Zionismus eingestellt waren und — zusammen mit den Rabbinern Halberstamm — fürchteten, der Zionismus werde die Lockerung der Traditionen auslösen. Um dies zu verhindern, pflegte ich sie zu bitten, mögen sie doch unsere Führung übernehmen. Doch das wollten sie auch nicht. Und so gingen sie alle den Weg der unfreiwilligen Märtyrer in den Tod durch Feindeshand.

NEUER WIRTSCHAFTLICHER AUFSCHWUNG

Nach den 20er Jahren trat auch ein wirtschaftlicher Aufschwung des Judentums von Bardejov ein, ausgelöst durch eben diese Jugend. Sie kam in die Welt, reiste, unternahm Geschäftsreisen durch das ganze Land, gelangte nach Prag und Pressburg, schloss Bekanntschaften mit Fabrikanten und Kaufleuten. So kam es, dass die kleinen Händler plötzlich durch ihre Kinder zu Grossisten wurden. So entstanden Firmen, wie Rosner & Jakab Löwy in Eisen, Rosenwasser und Löwy in Spirituosen, Schöndorf und Friedmann in Kolonialwaren, Josef Friedmann in Papier, die Brüder Ellovits in Glas, die Firma Müller in Benzin und Öl, Korn, Abrahamovits, Koral Garfein in Holz. Berühmt wurde in New York der 1872 geborene Moritz Engelmann, ein Philantrop und Mitbegründer des Joint. Natürlich gab es neben diesen immens reichen Juden stets noch einen grossen Mittelstand und einen Tross von Armen und den "Luftmenschen".

Im Jahre 1929 gelangte Bad Bardejov wieder in die Hände jüdischer Pächter: A. Lichtig, Dr. L. Fuchs, Dr. I. Neumann und meiner selbst. Wir haben im ersten Jahre 750.000 Kc investiert zum Ausbau und zur Modernisierung des Bades.

Ich habe in den dreissiger Jahren medizinische Kongresse arrangiert, gab eine Arbeit über Bardejov und das Bad heraus, schrieb Arbeiten im jüdischen Jahrbuch und in jüdischen Kulturheften. Mit dieser stillen Arbeit hoffte ich die schweren Zeiten zu überbrücken, die ich vorausahnte. Und bald zeigte es sich, dass alles Streben und Schaffen umsonst war, denn das europäische Judentum ging seinem Untergang entgegen.

DIE JÜDISCHE KATASTROPHE

Die slowakischen Separatisten der Hlinka-Volkspartei nützten im Schlepptau der Nazis die Sudetenkrise und im März 1939 die Besetzung von Böhmen und Mähren durch Hitler zur Proklamierung eines unabhängigen Staates. Schon die ersten Tage des Regimes dieser Henker, des Pfarrers Tiso, Vojtech Tukas und Sano Machs hatten judenfeindliche Gesetze und Verfolgungen erbracht. Bald wurden zehntausende Juden aus der Slowakei, Ungarn und Deutschland als Staatenlose an die polnische Grenze transportiert und grösstem Elend ausgeliefert.

1940, während der Okkupation Polens, traf eine deutsche Autokolonne in Bardejov ein. Bald war ein Pfeiffen zu vernehmen, worauf sich die Soldaten vor den Autos gruppierten und schon waren die Scheiben jüdischer Geschäfts-Schaufenster eingeschlagen. Dann wurden sie vom örtlichen Pöbel und der deutschen Soldateska ausgeraubt. Wir zitterten vor Schreck und ohnmächtiger Wut.

Das Ende der dreissiger Jahre war mehr oder weniger auszuhalten. Die Juden glaubten noch nicht, wollten und konnten es nicht glauben, was ihrer harrte. Täglich folgten neue Gesetze und Verordnungen, die den Juden ihre Menschenrechte entzogen, schliesslich auch ihre Existenz. Den Ärzten wurde die Praxis entzogen, mit Ausnahme von 4 Prozent solcher, die noch praktizieren durften. Ich durfte zwar ordinieren, doch ausschliesslich für jüdische Patienten. Ich musste die Ordination mit einer gelben Tafel versehen, auf der neben einem David-Stern die Aufschrift "Jude — nur für Juden" in Slowakisch stand.

Es sollte noch schlimmer kommen. Im Frühjahr 1942 begann der Abtransport jüdischer Mädchen aus Bardejov und Umgebung. In dieser Zeit berieten wir mit Dr. Grosswirt und Rafael Löwy, einem der damaligen Führer des slowakischen Judentums, durch Einimpfung stärkerer Dosen von Typhus-Vaccine eine künstliche Typhus-Epidemie hervorzurufen und somit den Abtransport der Mädchen von Bardejov hinauszuzögern. Es handelte sich um hunderte blutjunger Mädchen, die wir vor sicherem Tode zu retten versuchten. Bedenkenlos entschieden wir uns für diese Aktion und impften tatsächlich 10 Mädchen, die an Typhussymptomen und Fieber erkrankten. Die Transportleiter waren verszweifelt, denn die Mädchen sollten abreisen. Sie zogen den Chef für das Infektionswesen und Professor für Epidemologie aus Bratislava heran. 700 Km reiste er, um unsere künstliche Typhusepidemie festzustellen. Wir fühlten uns erleichtert, als auf Anordnung des Professors der Transport um vier Wochen aufgeschoben wurde. Das war ja auch unser Ziel, denn diese Zeit wollten wir nützen, um den Mädchen die Flucht nach Ungarn und

anderswo zu ermöglichen. Einigen war dies tatsächlich gelungen und leben — wie die Rosenfeld'schen Mädchen — heute als glückliche Mütter in Israel. L. Rotkirchen schreibt darüber in ihrem Buche: Churban Jahdut Slovakia (S. 194 ff).

Später wurden die Transporte auf die ganzen Familien ausgedehnt. Mann brachte sie aus der ganzen Umgebung, aus allen Dörfern und aus der Stadt allein in den grossen Saal des Hotel Republika, in den Beth Hamidrasch, in die Synagogen. Es gab keinen Unterschied, ob der eine vor einer Woche auf Darmkrerbs operiert wurde, ob er bei der Einlieferung einen Schenkelbruch erlitt, indem er vom Wagen in den Graben fiel. Ich hatte ihn noch in derselben Nacht in das Spital einliefern und in Gips legen lassen — es nützte nicht, er musste mit dem Transport weg. Abtransportiert wurde eine Frau Blaustein, die knapp vor einer Geburt stand, eine andere, die zwei Tage nach der Entbindung war, eine dritte, die eine furchtbare Krebswunde im Gesicht hatte. Vergeblich waren die Interventionen beim Transportleiter. "Alles muss gehen", schrie er. Dabei hatte jeder — es waren Tausende — ärztliche Zeugnisse, denen Dr. Bartsch für gutes Geld die schwersten Diagnosen hinschrieb. Es war nutzloses Papier. Die letzte Nacht verbrachte ich mit den Transportkandidaten, um sie zu trösten. Ich war auch dazu bestimmt, einen Transport zu begleiten, obwohl ich als Arzt, der zur Praxis zugelassen war, vorläufig nicht abtransportiert zu werden hatte. Ich konnte mich nur retten, indem ich noch am selben Tage Bardejov verliess und so wurde Dr. Ungar, ein nichtpraktizierender Arzt aus Presov zu dem Transport bestimmt, der dann in Zilina zurückblieb und heute eben in Bardejov Chirurg im Krankenhaus ist.

Mit dem zweiten Transport fuhr Dr. Isak Kaufmann aus Zborov, der von einem deutschen Offizier, dem er — vermutlich in der ihm angeborenen, etwas nervösen Art — eine Meldung erstattete, niedergeschossen. Mit dem dritten Transport ging als blutjunger Arzt, mein Neffe Dr. Béla Atlas, ein begabter Sohn meines Bruders. Er kam nach Konska-Vola bei Lublin, wo er eine Zeitlang die Deportierten unserer Gemeinde Raslavice ärztlich betreute, mit denen er schliesslich im Herbst 1943 umgekommen war.

Es konnte kaum etwas Grausameres geben, als diese Transporte, in denen alte Leute, Greise wie der 80jährige Dajan Reb Itzigl mitmarschieren mussten, in denen ein Sapsze Weiss vom Bett gezerrt, wie ein Sack auf den Wagen geworfen wurde. Herzerschütternd war für mich der Abtransport der Kleinen, jener Kinder, denen ich das Licht der Welt zu erblicken half. Nie wird also die kleine Bindiger'sche mehr zu mir kommen, dieses herzige fünfjährige Mäderl, das stets so lieblich zu fragen wusste: "Ist der Herr Doktor zu Hause?" Sie ging mit ihrer älteren Schwester, zwei schöne Puppen, auf Niemehrwiedersehen... Die Brutalität der Hlinka-Gardisten, das höhnische Lachen der zuschauenden "Arier", wird unvergesslich bleiben. Doch wir waren machtlos dagegen.

So kamen auch unsere Freunde Dr. Israel Reich und Dr. Eugen Reiter, die Rechtsanwälte, ums Leben. Dr. Reich wurde von den Gardisten besonders schwer misshandelt; Dr. Reiter war Vizebürgermeister



Als jüdischer Arzt bezeichnet
(Eingang)

der Stadt, allgemein beliebt, ein hochanständiger, allseits verehrter Mann. So kamen aber auch Dr. Zoltan Springer mit Familie und Dr. Glück-Gerényi mit Frau ums Leben, obwohl sie getauft und völlig assimilert waren, — vergeblich.

Mit blutendem Herzen musste ich mitansehen, wie man meine geliebte Gemeinde, die braven jüdischen Seelen, die guten Menschen meines Geburtsortes Raslavica deportierte; wie die Lämmer liessen sie sich zur Schlachtbank führen, ergeben in ihr Schicksal. Nur ihre Augen verrieten die Angst vor der unsicheren Zukunft, bei manchen sogar auch das Wissen um die bevorstehende Vernichtung.

Die Todeszüge fuhren in Richtung der Endstationen ... Lublin, Auschwitz... Das Schicksal war nicht abzuwenden, ein Schicksal, wie es in der schmerzvollen dreitausendjährigen jüdischen Geschichte noch niemals dagewesen war.

Vom 1. Mai 1944 an hatten die Deutschen keinen Juden mehr in der Ostslowakei geduldet. Sie hatten auch mein Ausnahme-Dekret des slowakischen Staatspräsidenten Tiso nicht mehr respektiert. Es war die Zeit, zu der am Dukla-Pass, 50 Km von Bartfeld entfernt, der Kampf zwischen den vormarschierenden Rotarmisten und den Nazitruppen begann.

Am 18. September 1944, an einem Rosch Haschanah, wurden alle jüdischen Ärzte und Apotheker aus Presov. Bardejov u.a.m., die sich nicht rechtzeitig versteckt hatten, von den Deutschen aufgegriffen, darunter auch mein Neff L. Atlas samt Frau und Dr. Grosswirth mit der Familie, die in Tvarosce gefangen und abtransportiert wurden. Am selben Nachmittag kamen etwa 40 Gestapo-Leute in Schwarmlinie nach Bad Bardejov, denn hier wurden bereits vor einem Monat ein deutscher Offizier von Partisanen getötet und zwei verwundet. Sie

umzingelten das Hotel, in dem ich wohnte, und betraten es mit einem Spürhund, um mich zu erwischen. Nur durch ein göttliches Wunder wurden wir damals gerettet, und später indem wir uns mit tausenden anderen Juden, die bis dahin noch aus wirtschaftlichen Gründen geduldet waren, in den Wäldern — überall in der Slowakei — versteckten. Es war dies ein schwerer, stets lebensgefährlicher Daseins-Kampf, in dem uns stündlich der Tod ereilen konnte.

Jeder, der dieses Wald - und Bunkerleben mitmachte, weiss von den pausenlosen Verfolgungen durch feindliche Patrouillen von Slowaken, Ukrainen und Deutschen, durch Spitzel nnd Spürhunde, zu berichten. Sie haben Misshandlungen, Drohungen, Hunger und Kälte erfahren und wer all das überlebte, konnte von Gnade und Glück reden. Wäre die Befreiung durch den Vormarsch der sowjetischen Streitkräfte um einen oder zwei Monate später erfolgt, wir hätten es kaum noch durchgehalten. Lebensmittelvorräte waren ebenso erschöpft wie die finanziellen Mittel, während die Verfolgung stets heftiger wurde. Es war ein schreckliches Bild, das wir manchmal aus unseren Verstecken mitansehen mussten, als aus einem ausgehobenen Bunker unsere abgehetzten, ermüdeten Brüder und Schwestern, von den Nazi-Schergen misshandelt, dem sicheren Tod entgegenschreitend, an uns vorbeizogen.

Als wir am 15. April 1945 nach Bardejov zurückkehrten, hat uns das traurigste Bild empfangen, das uns als Phantasie-Gebilde erschien: all die Gassen und Strassen, die Lange Gasse, die Rosengasse, der ganze Ring, wo einst Tausende Juden wohnten, jüdische Männer arbeiteten, jüdische Frauen ihre Kinder betreuten, waren leer. In viele solcherart verlassene Wohnungen waren inzwischen die "Arier" eingezogen.

Ich traf sofort Vorbereitung, um bereits in der Sommersaison 1945 in Bad Bardejov unsere Heimkehrer und Rekonvaleszenten aufnehmen zu können. Die Heimkehrer aus den Lagern sahen wie Schatten ihrer selbst aus, mit pergamenttrockenen Gesichtern, eingefallenen Augen, gekrümmten Rücken, mit Wunden und Geschwüren besäten Körpern. Ich schrieb an das Gesundheitsministerium und forderte, Bad Bardejov zur Erholungsstätte dieser Unglücklichen zu bestimmen, was ich auch erreichte. Kurz nachher schlossen wir uns wieder in der Stadt zusammen zur zionistischen Arbeit und Vorbereitungen für unsere Alijah.

Mit Verbitterung vernahmen wir die Rede des damaligen britischen Aussenministers Ernest Bevin, dass wir Überlebenden auch künftighin in Europa zu bleiben haben. Wir kochten vor Erregung ob soviel Zynismus. Diesen Gefühlen verlieh ich in einem Artikel in der Pressburger zionistischen Zeitung "Vestnik" Ausdruck.

Wir hatten aber auch gute, zuverlässige Freunde in diesen Jahren 1946-47, die ihre Stimme für die Sache des jüdischen Volkes erhoben. Zu ihnen zählte auch der tschechoslowakische Aussenminister Jan Masaryk. Am 17. Januar 1946 sagte Masaryk in der Central Hall in London: "Nach alldem, was den Juden zugestossen ist, gehört es zu den Pflichten aller anständigen Menschen bei der Lösung ihrer Probleme mitzuhelfen. Solange es einen Antisemitismus gibt, haben wir kein Recht uns als zivilisierte Menschen zu betrachten. Das Problem der noch

immer umherirrenden Juden erfüllt mich mit Grauen." (Siehe: Svobodné noviny vom 18.1.46).

Ein andersmal sagte er. "Der Antisemit gleicht einem Mörder, dem Menschenfresser und er gehört ins Gefängnis. Hitler war der Ärgste unter diesen. Ich glaube, das jüdische Volk ist das humanste Volk der Welt. Der Jude hat volles Recht darauf, stolz zu sein, dass er Jude ist. Er hatte einen Moses und Propheten, als Hitlers Ahnen noch im Teutoburger Walde wilde Schweine gefüttert haben. Zu jener Zeit haben die Juden schon "Das Lied der Lieder" gesungen."

Masaryk sagte ferner: "Einen jüdischen Staat zu gründen ist der grösste politische Gedanke unserer Zeit. So gross ist dieser Gedanke, dass die Menschen nicht einmal genug Phantasie dazu haben, es zu begreifen. Mir aber fehlt es an dieser Phantasie nicht. Ich glaube daran, denn ich bin ein Zionist und die Juden werden es vollbringen. Und wenn man sie in Ruhe lässt, werden die Juden einen Musterstaat schaffen." (S. Viktor Fisch: Gespräche mit Jan Masaryk. S. 60-66).

Freunde wie Masaryk, das Leid des Volkes, das 6 Millionen Opfer erbrachte, führte schliesslich zu dem UNO-Beschluss vom 29. November 1947 über die Gründung des Judenstaates, den Trygve Lie, damals UNO-Generalsekretär, 1954 in seinen Memoiren als "eines der grossen geschichtlichen Epen in den Annalen der Menschheit" nannte. Unsere Freude war unermesslich.

Nun war uns schon jeder Tag zuviel, den wir noch in der Diaspora zu leben hatten. Vor meiner Alijah 1949 musste ich noch zwei Saisons lang für die Krankenkasse in Bad Bardejov tätig sein, was ich nur widerwillig tat. Jüdische Patienten gab es nur wenige. Es kamen zumeist Beamten, Gendarmen, Arbeiter, von denen ich niemals wissen konnte, ob sie nicht zu denen gehörten, die meine Brüder zu den Waggons zerrten, peinigten, dem Tode auslieferten. Jetzt waren sie ja alle, die einstigen Gardisten, treue Diener des neuen Staates und Regimes. Ich konnte nicht mehr weiter, wiewohl ich wusste, dass ich auf die materiellen Ergebnisse einer 30jährigen Arbeit zu verzichten habe. Was ich allerdings nicht ahnte ist, dass meine Villa samt Einrichtung als Erholungsheim der Gendarmen, der Henker des Tiso-Regimes, dienen wird, was ich lebhaft bedauere.

Einige Wochen vor meiner Abreise nach Erez Israel, im März 1949, besuchte ich noch den Kollegen Dr. Austerlitz, den nunmehr einzigen noch zurückgebliebenen jüdischen Arzt in Bardejov, der mittlerweile den evangelischen Glauben angenommen hatte, während seine Frau fromme Katholikin war und ihren Mann so über die Jahre 1942-45 hinüberrettete. Noch der Sohn des getauften Juden, des Rechtsanwaltes Dr. Julius Radacs, war in Bardejov, der Arzt Dr. Franz Radacs. Der Vater wurde trotz der Taufe an dem berüchtigten 18. September 1944 verschleppt und kam in Auschwitz um. Später musste sich auch der Sohn den Partisanen anschliessen, um nicht von den Deutschen verschleppt zu werden, kam 1945 zurück und wurde Bezirksarzt in Bardejov und später zu meinem Nachfolger als Chefarzt des Bad Bardejov. Als Wunder betrachteten wir die Rettung des Dr. Jakob Grosswirt und seiner

Frau Elisabeth Weiner, einer Ärztin. Sie kamen mit den zwei Kindern aus dem KZ zurück und arbeiteten in Bardejov, zogen aber dann nach Saris und Presov.

Von den etwa 2500 jüdischen Seelen, die aus Bardejov und Umgebung deportiert wurden, kamen höchstens 10 Prozent zurück. Der Sohn des Samuel Halberstamm s.A., Jekutiel Jehuda Halberstamm, übernahm die geistige Führung der kleinen Gemeinde. Aber die Jahre vergingen, der Rabbi verliess Bardejov, um sich in Brooklyn niederzulassen und ebenso verzogen die Kinder und Enkelkinder der jüdischen Familien Rosenwasser, Löwy, Karneol, Stern-Rosenwasser, Halpert-Gross, Bodner, Müller, Klafter, Garfein, Tannenbaum, Fisch, Abrahamovits — zumeist nach Amerika, Kanada und Australien, wo sie alle ihren Berufserfolg ernteten. Die Familien Schöndorf-Koral, Lowy-Meislisch, Rosner-Zweigel, Schützer, Seltenreich, Fudem, Abrahamovits, Seelinger, Zeisel, Engelmann, Karneol-Dr. Weiss, Edelman, Kornreich, Friedmann-Raby, Gross-Halpert, liessen sich in Israel nieder und machten hier ihr Glück.

Am 21. März 1949 kam ich im Heiligen Lande an. Ich hatte es anfänglich nicht leicht, ja sogar ziemlich schwer. Ich hielt es aus, wie die hunderttausende Neueinwanderer, die vielleicht weniger überzeugte Zionisten waren.

In Bardejov blieb kaum ein Minjan: als ich 1965 die Stadt besuchte, ist die vorletzte Familie — die Bergers — nach Amerika abgereist und die letzte jüdische Familie, Akiba Altman-Spira, wird Bardejov ebenfalls demnächst verlassen. Ich habe die Messingleuchter der Bikur Cholim-Synagoge übernommen und übergebe dise in Jerusalem-Talpiot der Synagoge, der ich auch die zwei Thora-Rollen der Gemeinde Raslavica und die des Grossvaters geschenkt habe, mit all den heiligen ritualen Gegenständen und Werken. Ich veranlasste die Umbenennung dieser Schikun-Synagoge in Beth Haknesseth "Divré Chajim", zum Andenken an die Kehilla Kedoscha Bardejov, sowie die Anbringung einer Gedenktafel für die Kehilla Kedoscha Raslavica, damit sie in alle Ewigkeit unvergessen bleiben.

Nach alldem, was uns Juden letztens geschah, müssen wir wissen, dass wir uns nur auf unsere eigenen jüdischen Kräfte und Arbeit, auf die hohe Ethik verlassen können, die unser Volk als Volk der Heiligen Schrift auszeichnet. Nur dies kann uns den Respekt der Völker sichern und den Sieg, indem wir als ein millionenstarkes Volk in der ewigen Heimat einer neuen Zeit der Blüte entgegenschreiten werden.

LITERATUR

1. Marton: A magyar zsidosag csaladfaja, 1941.
2. Forbath: Die Juden und der Handel. Jüd. Jahrbuch 1933/34
3. Austerlitz: Die letzte Folterprozedur. 1933
4. Grünwald: Die Geschichte des Chassidismus in Ungarn. Egyenlöseg, 1918. 12/22.
5. Krpelec: Bardejov a okolie. 1935.

6. Atlas: Bardejov a Bardejov-Kupele. 1930.
7. Desöfi: Bartfai levelek. 1817.
9. Kazinczy: Desöfi levelezese. 1818. S. 301.
10. Lichtenstein: Das Judenbad in Pistyan. Jüd. Jahrbuch 1933/34.
11. Schnitzer: Jüdische Kulturbilder. 1904.
12. Horvath: Das Bad Bartfeld und seine Quellen. 1846.
13. Ujvari: Magyar zsido lex.
14. Jüdisches Museum in Budapest.
15. Arany: Bartfa es Bartfa fürdö. 1901.
16. Richnovsky: Masaryk und die Juden. 1931. S. 64.
17. Fischl: Gespräche mit Masaryk. 1952.
18. Trygve Lie: In the cause of Peace. 1954.
19. Zeitungsartikel aus den Jahren 1939-46.

Dr. JIRMEJAHU
OSKAR NEUMANN

Im Schatten des Todes

Ein Tatsachenroman vom Schicksalskampfe des slowakischen Judentums
(Deutsche Ausgabe)

Aus dem Inhalte: Präludium / An der schönen blauen Donau / Die Judenzentrale / Der Riese und der Zwerg / Ein Stern geht auf / Der Weg in den Abgrund / Die "Nebenregierung" / Arbeitslager / Die Offensive / Eine Staats-Affaire / Und das Schicksal schreitet / Sturmflut / In Brunner's Händen / Die Gespensterstadt.

Nur mehr wenige Exemplare *Halbleinenhand $ 6.—*

"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

NEU ERSCHEINUNGEN

CASTRVM PEREGRINI PRESSE . AMSTERDAM . POSTBOX 645

Elisabeth Gundolf STEFAN GEORGE
MEINE BEGEGNUNGEN MIT RAINER MARIA RILKE
UND STEFAN GEORGE
STEFAN GEORGE UND DER NATIONALSOZIALISMUS
Zwei Vorträge mit einem Vorwort von Lother Helbing

Der 1962 erschienene Briefwechsel Stefan Georges mit Friedrich Gundolf erfährt durch diese Publikation eine unentbehrliche Ergänzung: zum ersten Mal kommt hier die Frau, um derentwillen Friedrich Gundolf die Trennung von seinem Meister auf sich nahm, selbst zu Wort mit zwei während des letzten Krieges in England verfassten Manuskripten über ihre persönlichen Begegnungen mit George und Rilke und über Georges Verhältmis zur nationalsozialistischen Ideologie.
Anhand dieser und anderer bisher unveröffentlicher Dokumente des Friedrich Gundolf-Archivs der Universität London analysiert Lothar Helbing in einem einleitenden Aufsatz die Rolle "Ellis" in der tragischen Auseinandersetzung Stefan Georges mit seinem ersten und vielleicht bedeutendsten Schüler.

80 Seiten, 1 Lichtbild, Büttenpappband, Hfl 16,20, DM 18,—

BEREITS ERSCHIENEN:

FRIEDERICH GUNDOLF BRIEFWECHSEL MIT HERBERT STEINER
UND ERNST ROBERT CURTIUS

Eingeleitet und herausgegeben von Lothar Helbing und Claus Victor Bock

290 Seiten, ein Lichtbild, Leinen, Hfl 20,—, DM 22,50

Lothar Helbing war geschaffen, vor seine Edition einen Essay zu stellen, der in der Genauigkeit seiner gedanklichen Fügung und seinem stilistischen Glanz nicht leicht seinesgleichen findet. Hier wird Gundolfs Persönlichkeit in der Atmosfäre, in der sie gedieh, mit dem Blick der Liebe, aber durchaus nicht unkritisch dargestellt. Hier wird ihr der historische Standort angewiesen, zugleich aber auch geschildert, wie folgenschwer der Eingriff Stefan Georges auf die geistige Entfaltung seines ersten "Jüngers" gewirkt hat.'

Der Tagesspiegel, Berlin

BUCHBESPRECHUNGEN

I. Judaica

Franz J. Beranek: Westjiddischer Sprachatlas. (N. G. Elwert Verlag, Marburg / Lahn. 109 Karten mit Legenden, 248 S.) — Den Rahmen des Nur-Linguistischen sprengt dieser gründliche westjiddische Sprachatlas des Giessener Germanistik-Professors und eines der bedeutendsten Jiddischisten. Aus den wiedergegebenen Karten und den Legenden springt jüdisches Diaspora-Schicksal in die Augen: die Abwandlungen des aus mittelhochdeutschen Dialekten entstandenen Jiddisch, durch die Wanderzüge der verfolgten und stets aufsneu vertriebenen Juden verursacht, haben eine faszinierende Aussagekraft Gedächtnislücken in der Anwendung und Aussprache hebräischer Worte gesellen sich angenommene Ausdrücke aus slawischen und romanischen Sprachen hinzu. Die teilweise Vermischung der aus dem mittelalterlichen Deutschland stammenden Juden mit Spanien-Vertriebenen führt zu einem weiteren Sprachmischmasch. Beranek hat sich mit diesem von Sachkenntnis zeugenden Werk grosse Verdienste erworben.

H. G.

Baruch Graubard: "Gelesen in den Büchern Mose": Claudius Verlag München 1965. — Wer die jüdische Presse in Deutschland seit dem Ende des Weltkrieges aufmerksam verfolgt hat, dem ist seit den ersten Tagen die Persönlichkeit von Prof. Baruch Graubard bekannt, als eine der wenigen wirklich jüdisch fundierten Gestalten in Deutschland. Vielfach hat es sich für denjenigen, der nicht an Münchener Lokalnachrichten interessiert war, nur seiner Beiträge wegen gelohnt, die "Münchener Jüdische Nachrichten" zu lesen. Jetzt ist ein Buch von ihm erschienen:: "Gelesen in den Büchern Mose", das seine Freitagabend-Vorträge im Münchener Rundfunk enthält, in alter Weise Erläuterungen zu den 54 Wochenabschnitten der Tora, die in den Synagogen an den Schabbat-Vormittagen gelesen werden. Graubard verbindet religiöse Observanz mit aufgeschlossener Weltsicht, und er hebt dies selbst in den Worten hervor: "Jahrelang habe ich meine Ansprachen zu den Wochenabschnitten des Pentateuch aus denselben Texten geschöpft, während die zeitlichen Situationen immer andere Probleme in den Mittelpunkt der Fragestellung rückten, und immer war ich im Stande, den Wochenabschnitt zur Zeitthematik sprechen zu lassen". So ist ein Buch entstanden, das geeignet ist, auch den modernen Juden — und den modernen Menschen überhaupt — der Bibel nahezubringen.

Dr. B-K

Friedrich Weinreb: Der göttliche Bauplan der Welt. Der Sinn der Bibel nach der ältesten jüdischen Überlieferung. Origo Verlag, Zürich. 350 S. mit Zeich. und Tab. DM 29. — Professor Weinreb, holländischer Soziologe und Spross einer alten chassidischen Familie, erlangte durch Erziehung und Studien einen aussergewöhnlich tiefen Einblick in die alte hebräische Tradition der Thora. Ihre Frucht ist dies Buch, das zur Zeit des Erscheinens in Holland hohes Lob erntete. Neben der geschriebenen Thora besteht seit ältester Zeit die sog. "mündliche Thora." (Thora schel-baal-peh) und es geschieht nun erstmalig, dass die in ihr enthaltene Lehre in umfassender Weise ausgebreitet und so erklärt wird, dass jeder moderne Mensch sie ohne Mühe versteht. Der Autor betont, dass die Bibel in ihrer wunderbaren Systematik, in der unvergleichlichen Verbindung von Bild und Zahl, die wechselseitig übersetzt werden können, die direkte Offenbarung Gottes an Menschen ist.

Z. B.

La vie Juive dans l'Europe Contemporaire. Jewisch Life in contemporary Europe. Editions de l'Institut de Sociologie de l'Université Libre in Bruxelles. Collection du Centre Nation des Hautes Etudes Juives. — Das Werk enthält die Sitzungsberichte des Colloquiums über das gegenwärtige jüdische Leben in Europa, das im September 1962 in Brüssel stattfand, in Französisch und Englisch. An die 80 Gelehrten beteiligten sich an den Diskussionen, die aufgrund von 12 internationalen Exposés geführt wurden. Namen wie Dr. M. Gottschalk -Brüssel, Prof. A. Neher-Strassburg, Prof. R. Bachi und Prof. M. David — Jerusalem, weisen auf das hohe Niveau und den weiten Umfang der Diskussionen hin. Tatsächlich finden sich darin so gut wie alle Aspekte des jüdischen Seins und seiner Fragen. Beispielhaft ist die übersichtliche Anordnung, die — zugleich mit der Lebendigkeit des gesprochenen Wortes — dem inhaltsreichen Werk den Stempel aufdrückt.
Ans.

Bernhard Brilling: Geschichte der Juden in Breslau von 1454-1702. Sammlung Studia Delitzschiana. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 110 S., brosch. DM 9. — Jahr für Jahr erscheinen irgendwo Bände des Gedenkens an ausgerottete jüdische Gemeinschaften in Europa. Dort, wo die Kräfte — die materiellen wie die intellektuellen — der Überlebenden dafür nicht ausreichen, springen Städte, Länder oder auch Historiker von Beruf ein. Brillings Werk ist kein solches Denkmal. Es reicht nur bis zum Anbruch des 18. Jahrhunderts, einer Zeit, in der Breslaus Juden eine bedeutende Rolle in dem schlesischen Handels-und Wirtschaftsleben gespielt haben. Es ist eine faktenreiche und prägnante Darstellung, ein lehrreiches Panorama auch für Nicht-Breslauer. **H. G.**

Gründe für die Einbürgerung der Juden in Grossbritannien und Irland. Von John Toland. Übersetzt mit einer Einleitung hrsg. von Herbert Mainusch. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz. 106 S., 1 Taf., DM 15. — Als neunter Band der verdienstvollen Reihe Studia Delitzschiana erscheint nun die fast vollständig verschollene Schrift aus dem Jahre 1714, als deren Autor der englische Deist John Toland identifiziert wurde. Die gegenwärtige Neuausgabe bringt neben dem englischen Originaltext eine deutsche Übersetzung mit erklärenden Bemerkungen. Toland versuchte in dieser Schrift die englische Öffentlichkeit zur Toleranz auch gegenüber Juden und dem Jüdischen zu bewegen, die Toleranzgedanken in der Praxis zu verwirklichen. Darüber hinaus bietet die Arbeit aber auch Einblick in die Zustände im damaligen England und stellt ein Stück europäisch-jüdischer Geschichtsschreibung dar. **Lm.**

Helmer Ringgren: Israelitische Religion. In der Reihe: Die Religionen der Menschheit, herausgegeben von Chr. M. Schröder. Bd. 26. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. IX, 326 S., 1 Karte. DM 34. — In dem der israelitischen Religion gewidmeten Band des grossangelegten Sammelwerkes über die Religionen aller Zeiten und Völker zeichnet der Finne Ringgren diese in ihrer ganzen Mannigaltigkeit und ihrer zum Teil dramatischen geschichtlichen Entwicklung auf, von den Anfängen bis zum Übergang in das rabbinische Judentum. Er zieht zahlreiche ausserbiblische Urkunden heran und stellt Israel in den grossen Zusammenhang der altorientalischen Kulturwelt hinein. Die unkomplizierte Sprache des Verfassers ermöglicht es auch dem Laien, seinen Ausführungen zu folgen. **H. G.**

Dr. Paul Arnsberg: Von Podolien nach Offenbach. — Die jüdische Heilsarmee des Jakob Frank (zur Geschichte der frankistischen Bewegung). Herausgegeben vom Offenbacher Geschichtsverein, 1965. — Dr. P. Arnsberg legt auf Grund selbständiger Quellenstudien eine Geschichte der frankistischen Bewegung vor, die den Kreis unserer Kenntnisse wesentlich erweitert. Die Frage, ob Scharlatan oder Mystiker wird nicht endgültig geklärt, doch

entsteht der Eindruck, dass es sich nicht nur um einen Betrüger handelt, sondern dass die Bewegung gleichzeitig im Rahmen der mystischen geistigen Bewegungen der Zeit steht. **Dr. B.-K.**

Mally Dienemann: "Max Dienemann (1875-1939) — Ein Lebensbild". Herausgegeben vom Offenbacher Geschichtsverein, 1964. — Das von seiner Gattin verfasste Lebensbild des liberalen Rabbiners Dr. Max Dienemann war im Jahre 1946 als Privatdruck für Kinder und Freunde erschienen, und wird jetzt hier einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dienemann war eine der führenden Gestalten des liberalen Judentums in Deutschland, und er ist in tragischer Weise 22 Tage nach seiner Einwanderung in Erez Israel verstorben. Das Bild eines klaren Denkers und tief empfindenden Mannes wächst anschaulich aus dieser Darstellung hervor, und wer, wie ich, die Freude hatte, in den Jahren 1916-1918 an den Freitag-Abenden im Hause des Rabbiners teilzunehmen und dann wieder seine Begrüssungsrede im Beth Israel in Tel Aviv am letzten Schabbat im März 1939 zu hören, dem ersteht aus dieser Darstellung wieder der ganze Mensch. — Ob es ihm bei längerem Leben geglückt wäre — was seine Schüler Rosenberg, Elk und Wilhelm nicht erreichten — den Gedanken des liberalen Judentums in Erez Israel auf einer breiteren Basis durchzusetzen, bleibt auch nach dieser Darstellung mit einem grossen Fragezeichen zu versehen. **Dr. B.-K.**

II. Jüdische Literatur

Felix Weltsch: Das Wagnis der Mitte. Mit einem Nachwort von Max Brod. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 180 S., kart. DM 19.80 — Felix Weltsch war ein Denker, der alle Systeme prüfte, um schliesslich nach langen und mühevollen Vorarbeiten ein eigenes zu erarbeiten. Zu seinen Leitbildern gehörten Aristoteles und — in begrenzten Ausmass — Spinoza und Kant sowie die jüdischen Philosophen Martin Buber und Hugo Bergmann. Doch all diesen Meistern stand er kritisch gegenüber und zeigte schon mit seinen ersten Büchern seine eigenwüchsige Einstellung zu den grossen Problemen von Kosmos und Menschheit; sie fand ihren Ausdruck in "Das Wagnis der Mitte". Dieses hochoriginelle, politisch-philosophische Buch, das stilistisch durch seine einfache und plastische, ruhige Ausdrucksweise bemerkenswert ist, war längere Zeit vergriffen und erschien nun in einem Neudruck, dem Weltschs Freund und Weggenosse Max Brod ein Nachwort beigab. **Z. B.**

Else Lasker-Schüler: Sämtliche Gedichte. Kösel Verlag, München. Sonderausgabe "Die Bücher der neunzehn". DM 12.80. — Hier ist endlich die preiswerte einbändige Ausgabe der Gedichte des "schwarzen Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzweigegangen ist", wie der ihr wesensverwandte Bohemien und Dichter Peter Hille sie schon 1902 nannte. Die führende Künstlerin des deutschen Expressionismus wurde 1932 mit dem Kleistpreis ausgezeichnet. "Ich habe Liebe in die Welt gebracht, dass blau zu blühen jedes Herz vermag", konnte sie ihre dichterische Mission umschreiben, doch die Enkelin des Oberrabbiners von Westfalen, die nach 1933 als "frivole und morbide Kaffeehausliteratin" abgetan und verbannt wurde, ist auch bei ihren einstigen Landsleuten heute wieder in Mode: Gottfried Benn nannte sie "die grösste Lyrikerin, die Deutschland je hatte". Orientalische Phantasie, vorwiegend hebräische, aber auch germanische Themen, jüdische Tradition und katholische Mystik und eine makellos blühende, prunkvoll zarte deutsche Sprache sind die Kennzeichen ihrer aus Trauer und Kindlichkeit gereiften Gedichte der Liebe, ihrer Hymnen der Freundschaft und ihrer traumbeladenen expressionistischen Inbrunst und inniger Hingabe an die Welt. **H. G.**

Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters in Baden (1892-1933). Ein soziologisch-politisches Zeitbild (Neckar-Verlag, 773 Villingen). — Das Buch des badisch-jüdischen Staatsanwaltes Hugo Marx nennt sich mit Recht ein soziologisch-politisches Zeitbild. Aus einer Berufsgeschichte, die in allen Einzelheiten erzählt wird, ergibt sich ein Bild des Lebens in der Justizverwaltung und in der Kommunalverwaltung das demjenigen, der die Zeit selbst erlebt hat, bekannt ist, aber wert ist, festgehalten zu werden. Man bekommt ein allgemeines Bild von der Arbeit in der Verwaltung, aber im Vordergrunde stehen die Probleme und Schwierigkeiten, die dem Juden in der Verwaltung erwachsen sind, noch dazu einem Juden, der später der Sozialdemokratischen Partei beitrat. Wie Marx sich in diesen schwierigen Situationen verhalten hat, ist ausserordentlich anzuerkennen. Wie merkwürdige und interessante Aufgaben dem jungen Verwaltungsbeamten namentlich während des ersten Weltkrieges gestellt wurden, zeigt die Episode, in der Marx schildert, wie er bei Einführung der Zwangswirtschaft für Getreide dafür zu sorgen hatte, dass der Bezirk St. Blasien im Hochschwarzwald im Winter, wenn die Wege durch Schnee abgeschnitten seien, einen genügenden Mehlvorrat besitze, und in welch brillanter Weise er sich dieser Aufgabe gewachsen zeigt. — Eine Reihe bekannter Namen der Weimarer Republik tauchen auf, mit ihren Schwächen und der Unerfahrenheit, sich gegenüber der Verwaltungsbürokratie durchzusetzen. **Dr. B.-K.**

Herman Langbein: Der Auschwitz-Prozess. Eine Dokumentation in zwei Bänden. Europa Verlag, Wien. DM 28. — Neben dem in Buchform vorgelegten Auschwitzprozess-Bericht des FAZ-Korrespondenten Naumann liegt nun ein zweibändiger Dokumentarbericht Langbeins vor, der ebenfalls am Prozess als Berichterstatter teilgenommen hat. Während aber Naumanns Buch aus einer Zusammenfassung seiner Zeitungsberichte besteht, versucht Langbein etwas gründlicher vorzugehen und eine wahre Dokumentation vorzulegen. In seinem zweibändigen Werk, das von der Vorgeschichte des Prozesses bis zum Urteil reicht, wird nicht nur der Ablauf des Prozesses in chronologischer Folge geschildert, sondern zugleich auch das "Leben" in dem grässlichsten aller nazistischen Vernichtungslager. Er untersucht die einzelnen "Dienststellen" der Lagerleitung, die sich an dem beim Prozess behandelten Genocid-Verbrechen mitbeteiligt haben. Ein Namen- und Sachregister macht Langbeins Werk auch zum Hand- und Nachschlagebuch über dieses traurige Kapitel der Zeitgeschichte. **H. G.**

III. Allgemeine Geschichte

Max Braubach: Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie. Band V: Mensch und Schicksal. R. Oldenbourg Verlag, München und Wien. 576 S., 25 Taf., Register. DM 44. — Für den Prinzen Eugen von Savoyen, der als einer der grössten Feldherren und Staatsmänner Österreichs zugleich eine Schlüsselfigur der europäischen Geschichte in der Zeit des Absolutismus war, fehlte bisher eine moderne wissenschaftliche Biographie. Nach jahrzehntelanger Arbeit zur Erfassung und Ausschöpfung aller erreichbaren Quellen hat sie nunmehr Prof. Dr. Max Braubach von der Universität Bonn geschrieben. Der vorliegende Band ist der abschliessende und ihm gingen vier Bände voraus, die dem Aufstieg des Prinzen, seiner Rolle als Feldherr, seinen Weg zum Gipfel des Ruhmes, seiner staatsmännischen Kunst gewidmet waren. Im vorliegenden, fünften Band wird die vielseitige Persönlichkeit des Prinzen beschrieben, der nicht nur Staatsmann und Feldherr war, sondern zugleich Bauherr und Kunstsammler, ein Mann der Gesellschaft seiner Zeit. **H. G.**

Franz Hubmann: Wien — Weltstadt der Geschichte. Ein Bildband. Artemis Verlag, Zürich. 152 S., DM 48. — In diesem neuen Bildband hat der fortschrittliche Photograph des "Magnum"-Kreises mit den Mitteln der modernsten Kamera-Kunst die Fähigkeiten des menschlichen Auges übertrumpft: In den gerafften Baukonturen der "Weltstadt" wird Weltgeschichte sichtbar, wie sie so konzentriert kein anderes Deutungsmittel erfasst: die Entwicklung einer Soldaten- und Bürgerstadt zur Residenz, Residenz auch des Geistes, als die Fürstenthrone gestürzt waren. Heimito von Doderer, der österreichische Dichter, hat die Einführung für dieses vorbildliche Werk geschrieben, mit dem Hubmann eine Liebeserklärung zu seiner Heimatstadt abgegeben hatte. **H. G.**

Wie es war. Mainzer Schicksalsjahre 1945-48. Berichte und Dokumente gesammelt, geschrieben und herausgegeben von Erich Dombrowski, Emil Kraus und Karl Schramm. Mainzer Verlagsanstalt, Mainz. — Wie es nach der Stunde Null in einer deutschen Stadt aussah — das Beispiel von Mainz ist wohl stellvertretend für zahlreiche andere Städte des aus seinem tausendjährigem NS-Traum wiedererwachten Landes — wird hier durch Dokumente, Aussagen von Zeitgenossen der verschiedensten Bevölkerungsteile, festgehalten. Dabei hatte Mainz gleich Gelegenheit zwei verschiedene Militärregierungen kennenzulernen: zuerst die amerikanische und nachher die französische. Wie es war? Schlimm, sehr schlimm. Aber es steht dennoch den heutigen Wirtschaftswunderkindern nicht zu, sich nachträglich für drei schwere Jahre zu bemitleiden. Sie waren sicherlich noch trotz Lebensmittelknappheit, Kälte, Okkupationsschikanen, wohl weit besser daran, als jene Landschaften, die längere Zeit hindurch unter der Okkupation der Hitler-Wehrmacht zu leiden hatte. **H. G.**

Theodor Heuss: Erinnerungen 1905 — 1933. Fischer Bücherei, Frankfurt a.M./Hamburg. — Das Buch nimmt in der Memoirenliteratur eine eigenartige Stellung ein: die Darstellung fusst auf persönlichen Erinnerungen, und doch tritt der Autor in schöner Bescheidenheit hinter den von ihm gestreiften Ereignissen zurück und lässt bloss die Tatsachen für sich sprechen. Es handelt sich um Zeitgeschichte, die der älteren Generation persönliches Erleben, der jüngeren aus Büchern geholtes Wissen bedeutet. Umso interessanter sind die Urteile über Menschen und deren Wirken aus dem Munde des ersten Bundespräsidenten des Nachkriegs-Deutschlands. Diese Urteile zeugen von der heiteren Güte und einem tiefen Verständnis des Verfassers für die Menschen, denen er in seinem langen Leben begegnete. Wer das Buch aufmerksam gelesen hat, denkend und prüfend, legt es mit sichtlicher Befriedigung aus der Hand. **St.**

Karlheinz Müller: Preussischer Adler und Hessischer Löwe. Verlag Kultur und Wissen, Wiesbaden. 440 S., 48 S. Abb., DM 24.50 — Aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der Regierung in Wiesbaden erscheint diese einzigartige Dokumentensammlung. Es waren wahrhaft stürmische und ereignisreiche Jahre; die Kämpfe der preussischen Regierung um die Macht in Hessen, der Kulturkampf gegen den Katholizismus, die Unterdrückung der Sozialdemokratie durch das Kaiserreich sind hier ebenso aufmerksam registriert, wie die separatistischen Tendenzen während der Weimarer Periode und die zwölf Jahre Nazi-Diktatur. Wie verschieden sind doch die agierenden Personen — Bismarck, Bebel, Wilhelm Liebknecht, schliesslich noch Kaltenbrunner und Hitler und — nach dem Zusammenbruch — General Eisenhower. Ein interessantes Stück Zeitgeschichte fürwahr! **Lm.**

IV. Verschiedenes

Polec. Dictionary of politics and economics / Dictionnaire de politique et d'économie / Wörterbuch für Politik und Wirtschaft. Von Harry Back, Horst Cicullies und Günter Marquard. Walter de Gruyter & Co. Verlag, Berlin. XVI, 961 S. mit 40 grafischen Übersichten, DM 38. — Schon nach kurzem Studium dieses in seiner Art wirklich einzigartigen Lexikons und Wörterbuches wird man feststellen, dass es in Zukunft bei keiner internationalen behördlichen, politischen oder wirtschaftlichen Zusammenarbeit fehlen darf; denn es bietet endlich die Möglichkeit, schnelle Information über den gemeinten Inhalt in Deutsch, Englisch und Französisch zu gewinnen. Es bietet die Chanse, sich auch dort zurechtzufinden, wo Sachzusammenhänge in fremder Sprache vorgetragen werden. Selten betreffen die üblichen Nachschlagewerke Politik und Wirtschaft in einem. Dies ist nun bei Polec der Fall. Das Buch berücksichtigt sowohl das lexikalische Informationsbedürfnis, als auch die Notwendigkeit einer geeigneten Übersetzung. Man kann sich an einer Stelle rasch und sicher über die in der Praxis wesentlichen Tatsachen, Definitionen und Übersetzungen orientieren. Dabei handelt es sich um das erste sprachlich integrierte Nachschlagewerk, da die rund 14.000 Stichwörter der drei Sprachen nur in einer alphabetischen Ordnung stehen. Ausserdem ist für jedes Stichwort eine kurze Erläuterung oder Definition in der jeweiligen Sprache mit Hinweisen auf das entsprechende Stichwort in den beiden anderen Sprachen gegeben. Der Anhang mit graphischen Schaubildern sowie der Afrika-Karte ist ebenfalls dreisprachig gehalten. Alles in allem ein unentbehrliches Arbeitsmittel und Handbuch für den an Politik und Wirtschaft Interessierten. **Z. B.**

Saul Bellow: Herzog. (Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln. 416 S., DM 20). — Ein Intellektueller — schon bedenklich — ist nach zwei missglückten Ehen — noch bedenklicher — immer noch des Menschen Freund. Doch glaubt man ihm und seinem Autor; auch Narrheit kann Charme haben und liebenswert sein, vor allem, wenn sie nicht diese Welt ablehnt, sondern annimmt mit der Miene eines Mannes, der offenlässt, ob sie nicht die beste von allen, nämlich die einzige mögliche ist. Herzog meint, er sei sicher vor der Torheit aller der Zivilisation Überdrüssigen: die vom eigenen Genius erdachte imaginäre Situation für die einzige wahrhaftige und einzige menschliche Wirklichkeit halten zu müssen. Das ist Ironie oder Irrtum: auch Herzog lebt in seiner ganz und gar nur ihm gehörenden Welt — wohin käme er, wenn er die Briefe nicht ersönne, die er im Geiste versendet? Sie werden von niemandem empfangen, diese Briefe, aber sie tragen dazu bei, Herzogs imaginäre Situation zu schaffen. Die imaginäre Situation freilich eines Mannes, dem man kaum anmerkt, dass er der Zivilisation überdrüssig ist. **Sw.**

James Baldwin: Eine andere Welt. Roman. Rowohlt Verlag, Reinbek. 456 S., DM 24. — James Baldwin, der nach "Giovannis Zimmer" mit diesem Roman von der abgegrenzten psychologischen Studie zum machtvollen Epos fortgeschritten ist, belässt es nicht bei der blossen Demonstration. Seine Welt zwischen Greenwich Village und Harlem, die Welt der Intellektuellen, der Schriftsteller, Schauspieler, Jazzmusiker, kennt weder die Regeln der Konvention noch die Masstäbe von Gut und Böse; die ungeheure Brisanz, mit der hier Männer und Frauen, Schwarze und Weisse, aufeinander zustreben und voneinander wegtreiben, benötigt nicht den Anreiz des Widerstands: neue Bindungen, höhere Formen des Selbstverständnisses und der Integrität entstehen, das Leiden an der Hautfarbe oder der Veranlagung ist nicht umsonst. **Z. B.**

Anna Seghers: Erzählungen. Band 1. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied a. Rh. 336 S. DM 17.50. — Der erste Band der Erzählungen der engagierten Autorin enthält Arbeiten aus den Jahren 1926 bis 1945, chronologisch geordnet. In den vorliegenden Prosaarbeiten erweist sie sich als jene leidenschaftliche Kämpferin für die Unterdrückten und Verfolgten im Sinne der marxistisch-sowjetischen Literaturtheorie, deren Bücher während der Nazi-Ära verbrannt wurden, nach dem Krieg aber mit dem ostdeutschen Nationalpreis I. Klasse für Kunst und Literatur und mit dem sowjetischen Stalinpreis ausgezeichnet wurden. Menschenschicksale, Emigrantenschicksale, diejenige antifaschistischer Kämpfer stehen natürlich im Vordergrund.

Anna Seghers: Erzählungen. Band 2. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied a. Rh., 296 S., DM 17.50. — Der zweite Band enthält Erzählungen, die nach 1945 entstanden sind: Das Argonautenschiff, Die Hochzeit von Haiti, Wiedereinführung der Sklaverei in Guadeloupe, Crisanta, Das Licht auf dem Galgen. Die Dichterin, die — wie Brecht — zur ungeteilten Literatur des geteilten Deutschland zählt, hat selbst einmal ihren unmittelbaren Vorfahren genannt: Heinrich von Kleist. Seine wütende Objektivität verbindet sie mit einer anekdotischen Trockenheit. Aus diesem Bewusstsein heraus entstehen Werke gnadenloser Berichterstattung, die an Homer und vor allem an die griechischen Tragiker erinnern.

Anna Seghers: Die Rettung. Roman. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied a. Rh. 504 S. DM 24. — Diese Darstellung der Krisenjahre 1929-1933 ist mehr als eine blosse Charakterisierung einer Epoche, in der die Menschen von Arbeitslosigkeit und Verzweiflung bedrängt — wie hier die nach ihrer Verschüttung geborgenen Hauser mit ihren Familien — sie bedeutet im Sinne der Schriftstellerin zugleich eine gleichnishafte Ausdeutung des Schicksals der Bergleute bzw. aller von Not heimgesuchten Menschen, dass Rettung immer dort möglich wird, wo die Zuversicht sie rechtfertigt. **Z. B.**

Alexander Werth: Russland im Krieg 1941 - 1945. (Droemersche Verlagshandlung, Th. Knaur Nfg., München. 744 S., DM 24.50). — Der englische Journalist Werth schildert den Krieg von einer Seite, von der bisher noch wenig bekannt ist. Als ehemaliger Auslandskorrespondent in Moskau berücksichtigt der Autor neben detaillierten Beschreibungen der militärischen Ereignisse auch die politischen und menschlichen Aspekte der Jahre 1939-1945. Er erlebte selbst die Anstrengungen der sowjetischen Industrie, die Bemühungen der Propaganda und die Heroisierung der Heerführer der Roten Armee. Trotzdem stellt Werth den militärischen Aufwand der Sowjets nicht nur in den nationalen, sondern auch internationalen Zusammenhang. Es fehlt nicht an Schilderungen des Leids, das der sowjetischen Bevölkerung unter den Nazi-Okkupanten zuteil wurde, wie auch der Gefühle der Rachedurst, als die Rotarmisten in die einst besetzten Gebiete und später nach Deutschland vorrückten. Zweifellos stellt das Buch eine interessante Lektüre dar. **H. G.**

Werner Büdeler: Weltraumfahrt — Möglichkeiten und Grenzen. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 192 S. mit 42 Fotos und Zeichnungen. DM 5.80. — Probleme der Weltraumfahrt sind heute nicht mehr nur Sache der eingeweihten Wissenschaftler, sondern erwecken allgemeines Interesse. Millionen Menschen in aller Welt sitzen vor den Fernsehschirmen, um Augenzeugen grosser Ereignisse zu sein. So kann es wohl nicht verwundern, dass eine stets grössere Zahl von Menschen allgemeinverständliche Aufschlüsse über die astronomischen, physikalischen und technischen Voraussetzungen und den gegenwärtigen Stand der Weltraumfahrt sucht. Diesem allgemeinen Interesse kommt der Band der Kleinbuchreihe "Bücherei Bildung und Wissen" in Text und reichhaltiger Illustration entgegen. **H. G.**

Irving Wallace: Der schwarze Präsident. (Droemersche Verlagshandlung Th. Knaurs Nfg., München. 825 S., DM 26.50). — Auch Amerika ist nur ein Land der begrenzten Möglichkeiten. Ein Schwarzer als Präsident der Vereinigten Staaten, die Reaktion der Bewohner von "God's own Country" wagt man sich gerade heute kaum vorzustellen. Doch auch noch 1989 fühlen sich die Extremisten beider Rassen aufgerufen, als ein Neger durch Zufall und durch die Nachfolgebestimmungen der Verfassung das im doppelten Sinne Weisse Haus bezieht. Wallace bewältigt dieses heikle Thema in einem glänzend geschriebenen Roman; was bleibt ist die Frage, ob es für die Gleichberechtigung der Rassen noch zu früh oder bereits zu spät ist.

Gerhard Venzmer: Das neue grosse Gesundheitsbuch. (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 736 S., DM 19.50). — Was der Mensch von seinem Körper, von dem Bau und der Funktion seiner Organe, von der Gesundheit und Krankheit wissen sollte und heute auch wissen will, das alles hat Venzmer jetzt mit Wort und Bild in einem Band zusammengetragen, bei dessen Ausgestaltung ihm nicht weniger als vierzehn namhafte Fachleute mit Rat und Tat zur Seite standen. "Das neue grosse Gesundheitsbuch" ist mehr als eines der üblichen Doktorbücher. Mit wissenschaftlicher Akribie und trotzdem auch dem Laien, für den es ja bestimmt ist, durchaus verständlich sind hier in lexikalisch übersichtlicher Form die komplizierten biologischen Zusammenhänge und ihre anatomischen Voraussetzungen oft meisterhaft dargestellt. Mit sicherem Instinkt haben die Autoren es vermieden den Leser zum Hypochonder zu erziehen oder sie zu riskanter Selbstbehandlung zu verleiten. **H. G.**

Fürst Windischgraetz: Helden und Halunken. Selbsterlebte Weltgeschichte 1899 — 1964. Wilhelm Frick Verlag, Wien/München/Zürich. S., DM 22. — Angesichts der Persönlichkeit des nunmehr 62 jährigen Aristokraten ist es nicht verwunderlich, wenn dieses eigenwillige Memoirenbuch als ein besonders eindrucksvoller und zutreffender Querschnitt durch das Weltgeschehen während einer Periode von sechseinhalb Jahrzehnten bezeichnet wird. Windischgraetz, Aristokrat, Diplomat Offizier, aber auch Gefängnisinsasse "von Hortyhs Gnaden", der seinen unerbittlichen Gegner der Francfälschung bezichtigte, Dockarbeiter in Argentinien, ein Mann der ganz oben, aber auch tief unten stand und das Leben in der Gesellschaft von Königen wie von Halunken kennenlernte, greift sich aus der verwirrenden Fülle von Menschen und Geschehnissen einige markante Persönlichkeiten und Ereignisse heraus und bemüht sich nicht nur um ihre Deutung, sondern auch um die ihrer Zeit. Nichts wird beschönigt. Im Gegenteil, man glaubt dem Verfasser, wie sehr er sich bewusst war, dass sein Buch für viele ein "Ärgernis" bedeuten würde — und sollte. Andererseits liest es sich packender als viele andere Geschichtsschilderungen und Memoirenwerke.
Z. B.

Karl Gustav Kindermann: Rom ruft Moskau. Geschichte einer welthistorischen Auseinandersetzung. Agis-Verlag GmbH, Krefeld und Baden-Baden. 256 S., 12 ganzs. Abb., Paperback, DM 16.80. — Kindermann, Opfer der Stalinjustiz, der einem Todesurteil im "Moskauer Studentenprozess" des Jahres 1925 nur mit knapper Not durch Flucht aus dem Gefängnis entkam, legt eine aufschlussreiche Studie über ein Thema vor, das bisher kaum so gründlich beleuchtet wurde. Er bemüht sich aufzuzeigen, wie die römischen Päpste stets versucht haben Einfluss auf das grosse russische Reich und dessen Volk zu gewinnen, ob sie gegen Byzanz, den Zarismus oder den atheistischen Bolschewismus anzukämpfen hatten. Es ist ein Stück Religionsgeschichte und politischer Analyse zugleich. **Z. B.**

OLDENBOURGS ABRISS DER WELTGESCHICHTE

Herausgegeben von Wolf-Dietrich von Barloewen

Diese Reihe umfasst folgende Bände:

Abriss der Vorgeschichte

1957, 273 Seiten, 22 Karten, Halbleinen DM 32.—

Bearbeitet von Karl J. Narr, Willy Schulz-Weidner, Christoph von Führer-Halmendorf, Anthony Christie, Max Loehr, Karl Jettmar, Oswald Menghin

Abriss der antiken Geschichte

2. Auflage, 1964, 180 Seiten, 3 Karten, Halbleinen DM 19.80, brosch. DM 15.80

Bearbeitet von Siegfried Lauffer unter Mitarbeit von Karl Gustav Fellerer und Friedrich Klemm

Abriss der Geschichte antiker Randkulturen

1961, 315 Seiten, 7 Karten, 1 Einschlagtafel, Halbleinen DM 38.—

Bearbeitet von Paul Lambrechts, Hellmuth Rosenfeld, Wolf-Dietrich von Barloewen, Robert Werner, Georg Stadtmüller, Franz Altheim, Ruth Jürgen von Beckerath, Dominik J. Wölfel

Abriss der Geschichte aussereuropäischer Kulturen

Band 1: Amerika - Australien Ozeanien - Arktis - Afrika - Die islamischen Völker am Mittelmeer und im Nahen Osten - Indien - Indonesien - Tibet

1960, 260 Seiten, 26 Karten, Halbleinen DM 19.80

Bearbeitet von Wolf-Dietrich von Barloewen, Hans Dietrich Disselhoff, David Lestely Hoggan, Eberhard Ritter, Herbert Schottelius, Hermann Baumann, Hans Joachim Kissling, Helmuth Hoffmann, Hans Werbin-Köhler

Band II: Nord- und Innerasien - Korea - Japan

1964, VIII, 468 Seiten, 26 Karten, Halbleinen DM 56.—

Bearbeitet von Hans Findeisen, Bertold Spuler, Werner Eichhorn, Roger Goepper, Bruno Lewin, Horst Hammitzsch

Abriss der Geschichte des Alten Orients
In Vorbereitung

R. OLDENBOURG VERLAG - MÜNCHEN

Der Deutsche Taschenbuch Verlag in München legt folgende neuen Bände vor: "Die Teufel von London" von Aldous Huxley, "Das Feuerschiff" von Siegfried Lenz, "Was kostet die Welt" von Art Buchwald, "Gebrannte Kinder / Die Jugend in der Nachkriegszeit" von Richard Kaufmann. In der Sonderreihe erscheint die zweibändige Ausgabe von "Ulysses" von James Joyce und in der Friedrich Schiller-Gesamtausgabe als Band 6: Wallenstein; "Kirche und Staat", eine Dokumentenband, herausgegeben von Heribert Raab; "Die Rache der Schmetterlinge", Novellen von Stefan Andres; "Morgenbrise", Roman von Charles Morgen; "Brevier des schwarzen Humors", eine Originalausgabe der dtv, herausgegeben von Gerd Henniger; "Antike und Gegenwart", Über die Tragödie, von Wolfgang Schadewaldt; "Die grossen Zeitungen / Porträts der Weltpresse" von Heinz-Dietrich Fischer; "Aus dem Tagebuch des Witold Gombrowicz". Die Schiller-Gesamtausgabe wird fortgesetzt mit den Bänden "Maria Stuart / Die Jungfrau von Orleans" und "Die Braut von Messina / Wilhelm Tell". "Kirche und Staat / Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart", herausgegeben von Heribert Raab; "Das dreissigste Jahr", Erzählungen von Ingeborg Bachmann; "Strahlungen III / Kirchhorster Blätter, Jahre der Okkupation" von Ernst Jünger; "Der Gasman", Roman von Heinrich Spoerl; in der Sonderreihe: "Seeschlacht / Die Retter / Die Südexpedition des Kapitän Scott" von Reinhard Goering; als dtv-dokumente" DDR — Geschichte und Bestandsaufnahme", herausgegeben von Ernst Deuerlein; in der Friedrich Schiller Gesamtausgabe: Bd. 9: Dramatische Fragmente, Bd. 10: Übersetzungen I.

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

IN VORBEREITUNG

Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden in der Tschechoslowakei

Herausgegeben von HUGO GOLD

Erscheint in zwei Bänden

I. Band BÖHMEN — MÄHREN — SCHLESIEN
II. Band SLOWAKEI — KARPATORUS

Organisationsleiter: Dr. Fritz ULLMANN,
Jerusalem, Alcharisi 2. ISRAEL

Ermässigter Subskriptionspreis:

Vor Erscheinen $ 20.—. Nach Erscheinen $ 35.— (pro Band)

IN VORBEREITUNG

GESCHICHTE der Juden in Österreich (History of the Jews in Austria)

Herausgegeben von HUGO GOLD

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten und Forscher in der ganzen Welt

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES
„OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

SOEBEN ERSCHIENEN

HUGO GOLD:

GESCHICHTE DER JUDEN IN WIEN

Gewidmet dem Andenken
von **Prof. Dr. ZWI PEREZ CHAJES**

(Ausgabe in deutscher Sprache)

Vom Beginn der Ansiedlung bis zur Vertreibung und Vernichtung in den Jahren 1938-1945

Anhang: Wiener Juden in der Welt

★

Grossoktavformat; Leinenband

Ermässigter Preis bis zum 30.8.1966 **$ 20.—**

Nummerierte LUXUSAUSGABE vom Herausgeber signiert **$ 50.—**

★

Alle ZUSCHRIFTEN und ANFRAGEN sind ausschliesslich an die Adresse des Herausgebers **Dr. Hugo Gold** (OLAMENU VERLAG) Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel) zu richten.

NAOT PRESS, Tel-Aviv.